



# MYTHOS

**RODNEY DENT**

**ROMAN**





Rodney Dent, «Mythos»  
© 2009 Orlando Kobler  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlaggestaltung: Livia Kobler  
Umschlagbild: Livia Kobler  
Druck und Fertigung: 1-2-Buch.de





## INHALT

Ein Hilferuf

*Seite 5*

Die Sekte von Laird's Eye

*Seite 17*

Der Brunnenschacht

*Seite 29*

Expedition in die Hölle

*Seite 41*

Lebende Legende

*Seite 59*

In Sichtweite

*Seite 75*

Der Unheilvolle

*Seite 83*

Inferno

*Seite 91*





Zeit des Schreckens

*Seite 97*

Unerwarteter Besuch

*Seite 105*

Heiler

*Seite 113*

Das Ende?

*Seite 125*

Drachentränen

*Seite 131*

Drachentöter

*Seite 141*

Das Ende

*Seite 147*

Dramatis personae

*Seite 155*





## EIN HILFERUF

Fantasy-Romane und Filme hatten mich fasziniert. Ich fühlte mich in andere Welten versetzt und identifizierte mich mit Helden aus jenen Geschichten. Zu meiner Zeit hatte mich J.R.R. Tolkien in den Bann seiner gewaltigen Welt Mittel Erde gezogen. Ich fühlte mich als Aragorn, als Eomer und andere grosse Helden seiner Geschichte. Später war die Realität meines Lebens wichtiger geworden und hatte die Geschichten verdrängt. Und dennoch liess ich mich bis zu jener schicksalhaften Zeit, über die ich hier berichte, gerne in die Welten entführen, die andere erdachten, ohne dass es sie gab. Dort konnte man sich ausleben. Ohne es zu wollen hatte ich auch meine Kinder dafür begeistert. Mein Sohn kannte den Herrn der Ringe von Tolkien wohl fast auswendig.

Lilian, meine Frau, hatte dafür nie grosses Verständnis aufgebracht. Sie ist eine ernste Person und hatte sich mehr mit der Lektüre von Geschichtsbüchern beschäftigt, was natürlich mit ihrem Beruf zu tun hatte: Sie ist noch heute, da ich dies niederschreibe, Dozentin für Geschichte am Trinity College in Dublin. Oft habe ich mich gefragt, warum eine Frau wie sie einen ungebildeten Mann wie mich heiraten konnte. In der Zwischenzeit hat sie mir viel beigebracht und mich dazu ermuntert *ihre* Bücher zu lesen. Sie sagte immer: Es komme nicht so sehr darauf an, was für Bücher oder Fachgebiete man sich aussuche. Bildung habe viel mit dem Wortschatz zu tun, und den eigne man sich nur mit Lesen an. Lilian hatte Recht, denn ich hatte mich bald auch für die wahren Geschichten erwärmt. Besonders angetan hatten es mir die Kelten mit ihren Bräuchen und ihrer Kultur. Ich gehöre heute zu den wenigen Iren, die das Gälische noch verstehen und sprechen können.

Die Geschöpfe Tolkiens und seiner Nachfolger jedoch habe ich nie vergessen und ihnen immer gerne erlaubt, mich in ihre Welt zu entführen. Ein Dutzend Mal habe ich das Buch «Der Herr der Ringe» sicher schon gelesen. Auch «Der Hobbit» war mir lieb und teuer. Und damit komme ich auch zu meiner eigenen Geschichte, die zunächst so ausgesehen hatte, als würde sie einige Wellen schlagen und dann aus dem Gedächtnis der Leute verschwinden, doch bald stellte sich heraus, dass es alles andere als eine schnell vergängliche Angelegenheit werden sollte. Sicher fragt sich der Leser, was genau denn Tolkien und seine Dichtungen damit zu tun haben sollen. Nun, ich will es erklären. Nun, alle haben





es miterlebt. Niemand kann behaupten, er hätte nichts davon bemerkt. Und so werde ich mich nicht dem Verdacht aussetzen, verrückt geworden zu sein. Natürlich gibt es viele Berichte darüber, doch keiner wird so vollständig sein wie der meinige, denn ich war von Anfang an dabei.

Ich bin Lieutenant General Tobias Valera, Offizier der irischen Armee. Und nein: Ich bin nicht verwandt mit dem berühmten Eamon de Valera, der die Armee Irlands gründete. Damit dies gleich von Anfang an klar ist. Doch wollen wir fortfahren und mit dem eigentlichen Bericht beginnen: Am Morgen des 1. Juli 2006 wachte ich auf wie an jedem Morgen, wusch mich, zog mich an und begab mich dann zum Dienst. Der Vormittag war geprägt vom Tagesgeschäft. Genehmigungen von Anträgen des logistischen Stabes, Billigung und Erstellung von Dienstberichten, die Planungen für ein anberaumtes Manöver, von dem meine Division noch nichts wusste, disziplinarische Angelegenheiten, Beantwortung von Anfragen der Presse oder politischen Stellen,... Das Übliche eben. Büroarbeit.

Dann jedoch meldete mir Major Brian O'Laughlin, mein Adjutant, dass aus dem nahe gelegenen Dorf Laird's Eye ein Hilferuf komme. Die Polizei habe dort eine Art religiöse Sekte entlarvt, welche junge Mädchen ihrem Gott geopfert habe. Sehr bizarr, das ganze. Ich war verwirrt, weniger entsetzt, denn das Ganze war viel zu abstrakt, um ein solches Gefühl hervorzurufen. Zumindest für jemanden, der sich gerade mit dem Brief eines befreundeten Parlaments-Abgeordneten befasste, der ihm, neben einer Einladung zu einer Grillparty, die Information zukommen liess, die Verhandlungen für das Militär-Budget des Jahres 2007 seien auf schlechtem Kurs. Ich müsste mich auf Kürzungen einstellen. Wobei das eigentlich nicht mein Ressort war, denn ich hatte nur mit meiner Division zu tun. Trotzdem war ich froh über die Information. Mein Freund tadelte mich in seinem Brief ausführlich wegen meiner Sparsamkeit, was die Munitions-Bestände betraf, da ich dadurch den Penny-Zählern in der Regierung Anlass gegeben habe, über den tatsächlichen Bedarf an Munition nachzudenken. Und es sei sehr kompliziert, denen die Tatsache klarzumachen, dass ein wenig Luft in dem Budget für den Notfall nicht ganz so schlecht wäre. Leider seien die Idioten von der Linken eben nicht so vernünftig, das zu begreifen... und so weiter, und so weiter.

Diese Abschweifung nur am Rande, um deutlich zu machen, was





genau meine täglichen Probleme waren. Weltbewegend auf keinen Fall, aber sehr bürokratisch und einnehmend. Daher kann sich der Leser wohl denken, dass ich nicht sofort begriff, was der Major mir da berichtete. Es war so merkwürdig und unpassend, dass ich nichts als stutzen konnte.

«Sehen Sie mich nicht so an, Sir», zuckte er, als er meines Ausdrucks Gewähr wurde, nur mit den Schultern, «So stellt sich die Sache dar, wie sie mir mitgeteilt wurde.»

«Und was genau, Major», fragte ich schliesslich stirnrunzelnd, «hat das jetzt mit uns zu tun? Das ist Sache der Behörden. Ich meine, es ist schrecklich, wenn so etwas passiert, und ich bin schockiert, aber ich kann dagegen ja nichts tun. Das muss die Polizei tun.»

«Das ist es ja. Die kommen damit offenbar nicht klar. Es kommt scheinbar zu Tumulten deswegen.»

«Die Bevölkerung will Selbstjustiz üben und wir sollen die Ruhe wiederherstellen?», seufzte ich. Das hatte mir gerade noch gefehlt: Noch mehr bürokratischer Unsinn, denn das würde zweifellos folgen, wenn ich mich auf diese Sache einliess. Zumal ich von keiner offiziellen Stelle irgendwelche Anweisungen erhalten hatte.

Dann aber sagte O'Laughlin: «Nein, Sir. Keine Selbstjustiz. Die Menschen gehen massenweise auf die Strasse, um die Verbrecher zu beschützen!»

Ich sah ihn an, runzelte erneut die Stirn, sah ihn wieder an und schüttelte den Kopf. Das war jetzt doch zu paradox.

Ich liess mich aber von Major O'Laughlin mit dem obersten Kommandeur der örtlichen Polizei verbinden, einem Chief Constable Reuben Nicholls. Aus meiner Verwirrung – und meinem Unglauben, um das ebenfalls zu erwähnen – machte ich keinen Hehl, doch der Chief Constable bestätigte die Worte des Majors, indem er mir Einzelheiten verriet. Ein älterer Mann aus dem Dorf habe diese Sekte wohl seit vielen Jahren angeführt, vielleicht sogar seit Jahrzehnten. Immer wieder seien junge Frauen verschwunden, aber die Polizei habe erst seit etwa drei Jahren, seit Nicholls' Versetzung nach Laird's Eye, wenn man genau sein wollte, mit den Ermittlungen in diesen Fällen begonnen.

«Ich erhielt keinerlei Unterstützung aus der Bevölkerung, General», klagte mir der Chief Constable sein Leid, «Sogar meine eigenen Leute haben mir Steine in den Weg gelegt. Trotzdem habe ich weitergemacht.»





Im Laufe der Zeit bin ich auf Vermisstenanzeigen aus den fünfziger Jahren gestossen.»

Er meinte natürlich die 1950er. Trotzdem ich seine Sorgen verstehen konnte, war mir nicht klar, was denn nun sein Hilferuf eigentlich bedeuten sollte. O'Laughlin hatte Unruhen erwähnt, aber das war doch sicher übertrieben. Chief Constable Nicholls aber klärte mich auf: «Seit ich den alten Donahue und seine Enkelin verhaftet habe, spielen die Menschen in Laird's Eye völlig verrückt. Sie demonstrieren und rufen nach dem Alten. Einige nennen ihn sogar Priester und Ähnliches. Sie scheinen mir völlig verängstigt, und mir kommt die Situation nicht mehr geheuer vor. Mir wäre es lieber, ich könnte zu meiner Unterstützung Truppen bekommen, die den Pöbel hier in Schach halten. Bis die Regierung reagiert, dauert es zu lange. Ihre Kasernen sind hier in der Nähe, Sir, und ich dachte, Sie könnten vielleicht schneller Hilfe leisten. Bitte, Sir. Die Situation gerät ausser Kontrolle. Aber ich habe das Ganze natürlich auch an meine vorgesetzten Stellen weitergeleitet.»

Ich blieb eine Weile still, denn im Moment wusste ich nicht, was ich hätte erwidern sollen. Der Chief Constable hatte es also mit einer Masse von Menschen zu tun, die zwei Mörder verteidigte? Wo konnte es so etwas geben? Natürlich wurde mir das in den kurzen Sekunden nicht klar, in denen ich Zeit hatte, mir die Sache zu überlegen.

«Chief Constable», brachte ich schliesslich hervor, «Das ist... im besten Falle... etwas... na ja... *fantastisch*. Was sie da erzählen... das hört sich an wie...»

«Ehrlich, General», unterbrach der Chief Constable mein Gestotter, «ich wollte es auch nicht glauben. Ich fühlte mich, als wäre ich in eine Geschichte von H.P. Lovecraft versetzt worden.»

«Ja, ja... So kommt mir das auch vor.»

Den spöttischen Unterton musste er wohl vernommen haben, denn er erwiderte in einem Tonfall, der seinerseits keinen Zweifel an seinem Unglück liess: «Bitte, Sie müssen mir glauben General. Es ist so surreal, dass ich jederzeit erwarte, aus einem Traum aufzuwachen und mir die schweissnasse Stirn abzuwischen. Es ist völlig verrückt! Bitte! Sie müssen mir helfen!»

«Ich kann nicht einfach so, mir nichts dir nichts, Truppen losschicken, Chief Constable», erwiderte ich, diesmal eher geschäftsmässig, «Dazu brauche ich den Befehl meines Vorgesetzten und auch die





Genehmigung der County-Behörden und wer weiss wie vieler anderer Stellen...»

«*Bitte*, General», drang er in mich, «Ich habe es mit einem Aufstand zu tun! Einem regelrechten Aufstand! Wir verschanzen uns hier im Office, und auf meine Constables kann ich mich nicht mehr verlassen! Das artet aus!»

Heute sage ich mir, dass ich diesen Fall hätte auf sich beruhen lassen sollen, zumindest wäre es dann ein anderer gewesen, der die Ereignisse ins Rollen gebracht hätte. Doch an diesem Mittag versprach ich dem Chief Constable ein Bataillon meiner Division. Sehr zu seiner Erleichterung, wie ich hinzufügen darf. Ich entsandte eine motorisierte Einheit unter dem Kommando von Captain Gabriel Brody. Brody war ein verlässlicher Offizier, und ich war überzeugt davon, dass er Chief Constable Nicholls zu dessen vollster Zufriedenheit unterstützen würde. Ich hätte also nicht mitzufahren brauchen, und doch hatte mich Neugierde gepackt. Und da ich meine Befugnisse mit dieser Aktion ein wenig überschritt, wollte ich bei all dem kommenden Ärger doch zumindest sehen, was ihn verursachen würde. Anfügen möchte ich, dass die Irische Republikanische Armee, nicht wie jene Terroristenbande, die unseren stolzen Namen mit ihren Anschlägen immer wieder schändet, keine Truppe von Hasardeuren ist, die eben mal ausrückt, um mit ihren Waffen zu protzen und zu spielen. Ich überschritt tatsächlich meine Grenzen, und das konnte sehr schwere Konsequenzen haben, wenn ich mich irrte. In diesem Fall aber sagte mir eine innere Stimme, dass ich richtig handelte, und dass der Chief Constable keineswegs so verrückt war, wie seine Geschichte klang.

Ich rief also meine Frau in Dublin an, um ihr zu sagen, dass ich heute nicht nach Hause käme. Laird's Eye liegt nicht weit von Dublin, ist aber trotzdem nicht gerade ein Nexus von Verkehr und Wirtschaft. Es gebe wohl Schwierigkeiten in einem kleinen Provinzstädtchen, sagte ich zu ihr, die ich selbst in die Hand nehmen müsste. Das alles formulierte ich sehr salopp, um sie nicht zu beunruhigen, und ich deutete auch nicht an, dass ich mich vielleicht in Schwierigkeiten brachte.

«Ungewöhnlich ist das Ganze, Schatz, aber besser, ich kümmere mich darum.»

Lilian fragte nicht nach. Sie ist eine intelligente Frau und weiss, dass ich mit ihr keine Einsatz-Befehle diskutieren darf. Damals hatte ich





noch nicht einmal annähernd einen solchen Befehl, und so war ich froh, dass sie nichts sagte. Ich hätte es ihr vielleicht sonst eingestanden, und sie hätte es mir ausgedrückt. Sozusagen erschwandelte ich mir mit der beiläufigen Art, in der ich ihr das berichtete, ihren Segen. Bei meinen Vorgesetzten würde ich es nicht so einfach haben, wenn ich Rede und Antwort stehen musste, und das würde kommen. So sicher wie das Amen in der Kirche. Ich hoffte inständig, dass dieser Chief Constable mir keinen Bären aufgebunden hatte oder einfach nur mit seinem Job überfordert war.

Ich begleitete also Captain Brody. Meinen Stabschef, O'Laughlin, liess ich zurück. Er sollte die Geschäfte solange führen, bis ich meine Neugierde befriedigt hätte, die ich selbstverständlich mit meinem Interesse für die Ordnung in diesem Städtchen tarnte. Irland hatte genug andere Probleme, die Wirtschaft, Arbeitslosigkeit, politische Streitereien mit anderen Ländern: der EU, England, den USA. Dieser blödsinnige Aufruhr wegen zwei Gesetzesbrechern hörte sich so seltsam an, dass ich mir durchaus auch Sorgen machte, was das Echo in den Medien betraf. Besser man ersticke das Ganze im Keim, als dass es zu etwas würde, das hohe Wellen schlug. Nun, das sollte es, ... aber anders, als ich dachte. Als ich neben Brody in jenem Jeep sass, der uns nach Laird's Eye bringen sollte, dachte ich mir noch: Wenn ich mich irrte, hatte ich mich lächerlich gemacht; wenn nicht und ich unternahm nichts, dann war das schlimmer.

Es war bereits später Nachmittag, als Brodys Bataillon Laird's Eye erreichte. Ein leichter Sommerregen ging nieder, der sich aber bald zu einem schweren Gewitter entwickelte. Etwas mürrisch sagte ich zum Captain neben mir in dem mit einer Plane gedeckten Jeep: «Ich und meine vorschnellen Entschlüsse. Ich hätte zu Hause bleiben sollen.»

Der Captain lachte laut. Er war ein liebenswerter Mensch. Auch wenn er manchmal etwas zu offen war und seine eigene Meinung auch bei unpassenden Gelegenheiten zu äussern pflegte, konnte man sich auf seine Loyalität verlassen. So missfiel mir seine schadenfreudige Erwiderung auch nicht, als er zu mir sagte: «Auch ein General sollte die Freuden des Felddienstes hin und wieder kosten.»

Gegen halb fünf Uhr fuhren wir nach Laird's Eye hinein. Mir fiel sofort die gefährliche Stimmung auf. Der Missmut über den Regen und die scherzhaften Worte des Captains waren wie weggeblasen, als ich die Menschen trotz des Regens in Gruppen herumstehen sah. Manche





warfen uns wütende Blicke zu und einige schüttelten sogar ihre Faust gegen uns. Hier waren wirklich alle Bevölkerungsschichten vertreten: Alt und jung, weiblich und männlich, arme und besser gestellte Leute. Ich sah einige mit einem Transparent, das aber mit wasserlöslicher Farbe bedruckt worden war, wohl in aller Eile. Trotzdem der Regen die Schrift abzuwaschen begonnen hatte, konnte man noch die Worte lesen: «Freiheit für Bertrand und Cori Donahue!»

War dieses Verhalten schon sehr merkwürdig, ging es doch hier um zwei des Mordes an etlichen jungen Frauen verdächtige Personen, so klappte mir der Mund vor Staunen auf, als wir an einigen Häusern vorbeifuhren, vor denen in aller Eile Menschen ihre Habseligkeiten in ihre Automobile luden und Anstalten machten, die Stadt zu verlassen. In ihren Gesichtern sah ich, als sie uns nachsahen, Wut und Angst zugleich. Langsam wurde ich misstrauisch. Was ging hier vor? Vielleicht war es doch nicht so falsch von mir gewesen, Captain Brody auf dieser Mission zu begleiten.

Die Soldaten wurden schnell auf das ganze Dorf verteilt. Sie begannen, die Arbeit der Polizei zu übernehmen, denn einen uniformierten Gesetzeshüter suchte man vergebens. Eher fand man Polizisten in Zivilkleidern unter den Demonstranten. Als Lieutenant Vernon Daniels mir und dem Captain dies meldete, stiegen unsere Verwunderung und unser Misstrauen weiter an.

Beim Betreten der örtlichen Polizeistation, dem Constabulary Head Quarter, wie es die Polizei selber nannte, schlug uns eine Stimmung der Angst und des Argwohns entgegen. Einige Polizisten blickten uns unverhohlen feindselig an. Offenbar beherrschten einige von ihnen nur knapp ihre Wut. Als ich eintrat, trug gerade ein Polizist ein zugedecktes Tablett, wohl mit Mahlzeiten beladen, durch eine Türe in einen hinteren Bereich des Constabulary Office, wo, wie ich bald erfuhr, die Zellen für die Festgenommenen lagen. Der Mann sah mich finster an und entschwand durch die Türe. Captain Brody sah mich mit hochgezogenen Brauen an und ging dann zwischen den sieben Uniformierten hindurch, die mit betretenen Mienen an Schreibtischen saßen oder herumstanden. Sie machten uns Platz, liessen aber ihre Blicke auf uns ruhen. Keiner sprach ein Wort. Erst als wir vor einer Holzschranke anlangten, hinter der ein Constable stand, kam dieser durch ein Holztürchen hervor und begrüßte uns mit einem leichten Zittern in der Stimme.





«Der Chief erwartet sie bereits, General», sagte der Mann nervös und führte mich und Captain Brody in den hinteren Bereich des Polizeibüros. Ein Mann mit schwarzem Haar, das über der Stirn schon sehr dünn geworden war, und einem schmalen Gesicht, das nervös zuckte, kam aus einer Türe, die wohl zu seinem Büro führte. Ich trat auf ihn zu, streckte ihm die Hand entgegen und sagte: «Chief Constable Nicholls, nehme ich an.»

Er wischte sich die Hand an seiner Hose ab und schlug ein. Trotz des Abwischens, fühlte ich leichte Feuchtigkeit an seiner Handfläche. Der Mann schwitzte, aber wohl nicht wegen der feuchten Luft. Er war nervös und ängstlich, was man seinem Gesicht deutlich ansehen konnte. In seinem Verantwortungsbereich geschah etwas, das er sich nicht erklären konnte, und das machte ihn nervös. Nach allem, was ich draussen gesehen hatte, konnte ich ihn verstehen. Ich war froh, als er uns in sein Büro führte und die Türe hinter sich schloss, denn so würden die Polizisten draussen nicht hören, was wir besprachen.

Der Chief Constable bot uns zwei Stühle an, die vor seinem Schreibtisch standen. Dieser war nicht viel mehr als ein hölzerner Tisch. Dennoch hatte Nicholls daraus einen ansehnlichen Arbeitsplatz gemacht, der durchaus geeignet war für einen Mann in seiner Position. Aktenschränke, Wandtische und Kommoden standen überall herum, und alle quollen über vor Dokumenten und Büromaterial. Auf zwei Kommoden sah man gut gepflegte Pflanzen stehen, die jedoch dem ständigen Sauerstoffverbrauch in dem Büro nicht Herr wurden. Das Fenster war geschlossen, und so konnte von draussen keine frische Luft eindringen. Die stickige Atmosphäre war auffällig. An der Wand hing ein eingerahmtes Zertifikat von der Polizeischule in Dublin. Auf dem Schreibtisch konnte man das Bild eines jungen Mädchens sehen, daneben das einer Frau Mitte Vierzig. Sie sahen einander sehr ähnlich. Auf einem dritten Bild lächelte dem Besucher ein junger Mann entgegen, der wiederum dem Chief Constable wie aus dem Gesicht geschnitten war. Überflüssigerweise erklärte Nicholls, als er meinen Blick bemerkte, dies sei seine Familie.

Ich blickte ihn nur an und nickte, worauf ich mich auf einen schlichten Holzstuhl sinken liess. Neben mir liess sich Captain Brody nieder, jedoch nicht ohne mein zustimmendes Nicken abzuwarten. Wir waren zwar beide erwachsene Männer, doch das militärische Protokoll durften





wir nicht ausser Acht lassen. Meiner Meinung nach Unsinn, aber als General durfte ich dagegen nicht opponieren. Ach, was waren das noch für Zeiten gewesen, als ich selber so ein Rebell wie Brody gewesen war. Allerdings hatte ich, als ich seinen Rang erreicht hatte, dieses Verhalten längst abgelegt. Beeindruckend, dass er es trotzdem soweit gebracht hatte.

Nicholls nahm uns gegenüber Platz und begann sofort mit nervöser Stimme zu sprechen: «Ich nehme an, Sie haben einen Eindruck von dem erhalten, was hier geschieht.»

Ich nickte, sagte aber nichts, doch Brody konnte nicht an sich halten. Ohne Umschweife erklärte er: «Ein ziemliches Chaos da draussen. Ich habe vom General gehört, das passiert nur, weil zwei Mörder verhaftet worden sind. Wie kann so etwas sein?»

«Ich bin nicht in der Lage, es zu erklären», rief Nicholls, verzweifelt die Hände in die Luft werfend, aus, «Ich habe gründliche Nachforschungen bezüglich der vermissten Mädchen angestellt. Sie sind alle verschwunden, nachdem sie ausgiebig mit den Donahues verkehrt hatten. Ich will nicht sagen, dass ich genau weiss, was mit ihnen geschehen ist, doch vorerst wollte ich die beiden festnehmen und den Fall weiter untersuchen. Das habe ich heute Morgen auch getan. Mit mir ging nur ein weiterer Neuer, nämlich Constable Louis Delmare. Wir brachten Bertrand und Cori hierher, worauf dann erst einmal das Office ausser Rand und Band geriet. Zunächst entstand erregtes Geflüster, dann ist O'Flaherty auf mich zugetreten und hat mich gefragt, was ich denn da mache. Ich habe es ihm erklärt. Darauf hat er mich gebeten, die Donahues sofort wieder freizulassen. Ich sagte, dass dies unmöglich sei, denn die beiden seien des Mordes in mehr als dreissig Fällen verdächtig.»

«Dreissig Fälle!», rief ich entsetzt aus.

«Ja», jammerte Nicholls, «Ich bin selbst ganz entsetzt. Zunächst gab es nur einen Fall, als ich vor drei Jahren hierher versetzt worden bin. Bald darauf noch einen. Überall stiess ich auf eine Mauer des Schweigens, als ich zu ermitteln begonnen hatte. Im Laufe der Zeit kam es zu immer mehr vermissten Mädchen. Sie alle waren zwischen fünfzehn und zwanzig Jahren. In der nächsten Phase meldete man mir das Verschwinden der Kinder nicht mehr. Bald fiel mir nur noch zufällig das Fehlen von Mädchen in der Schule auf, oder das Wegbleiben von Mädchen ausserhalb der Stadt. Sogar von weit ausserhalb. Sie kamen





hierher und verschwanden. Ich forschte nach und fand heraus, dass sie alle eines gemeinsam hatten. Sie verhielten sich vor ihrem Verschwinden jeweils sehr merkwürdig, so als erwarteten sie den Tod. Sie gingen oft in die Kirche und beteten intensiv zu Gott. Dafür verwendeten sie sogar die Schulzeit, schwänzten einfach. Als ich jedoch einige Lehrer darauf ansprach, da erwiderten mir diese nur, es sei gut, wenn sie jetzt noch beteten. Ich fragte den Pfarrer, doch der bekreuzigte sich nur und meinte, ich solle mich nicht in Gottes Angelegenheiten einmischen.»

«Gottes Angelegenheiten?» wunderte sich Captain Brody, und ich schloss mich ihm in seiner Ratlosigkeit an.

«Ja», lachte Nicholls hilflos, aber das Lachen hörte sich fast irre an, so als sei er nahe dabei, den Verstand zu verlieren, «Ich musste das Verschwinden von immer mehr Mädchen zulassen. Schliesslich gelang es mir, eines von ihnen dabei zu beobachten, wie es sich ins Haus der Donahues schlich. Es war letzten März, gerade hatte es wieder frischen Schnee gegeben. Ich war völlig verwirrt, als ich die Kleine mit Bertrand Donahue und seiner Enkelin heraus kommen sah. Sie gingen vom Haus weg und hielten sich stets im Schatten. Das Mädchen hatte nur ein leichtes, weisses Kleid an, was mich sehr wunderte, denn es war bitterkalt. Als ich ihnen folgte, fielen mir die Fussstapfen der drei im Schnee auf. Einer der drei nächtlichen Wanderer trug keine Schuhe. Ich beschleunigte und wollte die drei anhalten, denn ich hatte bereits Übles geahnt, als das Mädchen das Haus betreten hatte, winterlich gekleidet, doch nun als es nur mit diesem Kleid am Leib und barfuss wieder heraus gekommen war, da wusste ich, dass ein neues Opfer auserkoren worden war.»

«Wehrte sich das Mädchen denn nicht?», fragte ich etwas lauter als beabsichtigt. Die Erzählung des Chief Constables hatte mich zu sehr aufgebracht.

«Nein, tat es nicht», rief Nicholls verzweifelt aus, «Das Kind ging einfach mit den beiden Donahues mit. Bald gesellten sich einige andere dazu. Ich erkannte Pfarrer Samuels an der Stimme, als er zu Donahue sagte, die Eltern der Kleinen könnten es nicht ertragen und würden zu Hause bleiben. Da wollte ich eingreifen, doch schlug mir jemand auf den Kopf, und ich verlor das Bewusstsein.»

«Und am nächsten Tag...», wollte ich meine Vermutung über den Fortgang dieser Geschichte ausdrücken, doch Nicholls unterbrach mich





verzweifelt: «...war das Mädchen verschwunden. Niemand hat es jemals wieder gesehen.»

«Warum haben Sie die Donahues nicht damals festgenommen?», fragte ich etwas ungehalten. Meines Erachtens wäre dies nämlich die einzig richtige Entscheidung gewesen, doch Nicholls sah mich wieder mit seinem irren Lachen in den Mundwinkeln an und rief: «Das war nicht so einfach. Ich wollte es ja tun, doch es war keine direkte Bedrohung mehr vorhanden. Constable Delmare machte mich darauf aufmerksam, dass ausser mir kein Zeuge vorhanden sei. Ich suchte einige Leute im Dorf auf, um sie über die Ereignisse dieser Nacht zu befragen, doch sie bekamen nur einen wehmütigen Zug im Gesicht und zuckten bedauernd mit den Schultern. Sie hätten nichts gesehen. Ich hatte also keinen Zeugen und wollte einen Haftbefehl beim Bezirksrichter in Belsey beantragen, doch der lachte mich nur aus und meinte, ich hätte mich da in eine fixe Idee verrannt und suche nun mein Heil in der Erfindung einer bizarren, menschenopfernden Sekte.»

Ich horchte auf, was Nicholls sofort bemerkte und zum Anlass nahm, zu bekräftigen: «Ja, ja, das sagte er, doch ich hatte nichts von einer Sekte erwähnt. Ich stellte Nachforschungen an und fand heraus, dass besagter Richter bereits in früheren Zeiten eine Anklage gegen Bertrand Donahue abgewiesen hatte, weil keine Beweise vorhanden seien. Der alte Finchley steckt da bis zum Hals mit drin.»

Ich sah nachdenklich vor mich hin. Brody fragte an meiner Stelle: «Und jetzt haben Sie handfeste Beweise gegen die Donahues?»

«Nein, die habe ich nicht, Sir», bedauerte Nicholls, doch bevor wir nachfragen konnten, warum er die beiden *doch* verhaftet habe, fuhr er fort, «Ich befürchtete, dass demnächst ein neuer Mord geschehen würde. Die Zeichen haben darauf hingedeutet.»

«Darauf hingedeutet?», hakte ich nach.

«Ja, Sir. Ich beobachtete die Donahues nämlich letzten Monat – am 5. Juni, um genau zu sein – wie sie erneut ein Mädchen weggebracht haben, das später nicht mehr gesehen wurde. Auch diesmal wurde ich daran gehindert, den Mord zu beobachten. Als vor zwei Wochen wieder ein Mädchen begonnen hat, sich seltsam aufzuführen, da beschloss ich, sie nicht in den Tod gehen zu lassen. Ich habe die Donahues und das Mädchen verhaftet, nachdem ich vergeblich versucht habe, mit der Kleinen zu sprechen. Sie ist mir ausgewichen und hat mir keine Auskünfte erteilt.»





Ich runzelte die Stirn und fragte ihn: «Sie ist also hier?»

«Richtig», lächelte Nicholls, «Ich hätte es nicht ertragen, noch ein Mädchen zu verlieren. Also habe ich gehandelt, bevor der 5. Juli anbricht. Kurz darauf waren hunderte von protestierenden Anwohnern vor der Constabulary aufgetaucht. Sie forderten die Freilassung der Donahues und die Herausgabe des Mädchens. Ich weigerte mich und rief in meiner Not Sie an, General. Ich hoffte, Sie könnten mir helfen, und wie ich sehe habe ich Recht behalten.»

Ich erwiderte nichts und sah eine Weile zu Boden. Brody und Nicholls unterbrachen meine Gedankengänge nicht. Ich war ihnen dankbar dafür, denn der Fall war derart seltsam, dass ich mir keinen Reim darauf machen konnte. Nicholls offenbar auch nicht. Über Motive hatte er nicht gesprochen, also fragte ich ihn schliesslich, ob er über die Beweggründe bereits etwas hatte aus den Gefangenen heraus bekommen können, doch der Chief Constable verneinte. Ich bat ihn daraufhin, mit den Gefangenen sprechen zu dürfen. Er erlaubte es mit Freuden, froh über meine Unterstützung und Anteilnahme.





## DIE SEKTE VON LAIRD'S EYE

Als erstes besuchte ich das Mädchen in der irrigen Meinung, es mit einem Opfer zu tun zu haben, das man schmähslich getäuscht hatte. Wie mir Nicholls berichtete, handelte es sich um eine siebzehnjährige Amerikanerin, was mich stutzig werden liess. Eine Amerikanerin? Sie machte sich also auf den weiten Weg aus ihrer Heimat, nur um hier zu sterben? Nicholls jedenfalls hatte mir erzählt, das einzige was er von ihr erfahren habe, sei gewesen, dass sie von zu Hause aufgebrochen sei, um hier eine Aufgabe zu erfüllen. Eine Mission, wie das Mädchen es nannte.

Ich fand das Kind vor dem Bild der Mutter Gottes auf dem Boden kniend. Mit der Decke hatte es den Boden bedeckt, damit sie nicht auf den kalten Fliesen knien musste. Leise murmelte sie ein *«Ave Maria»* nach dem anderen, wobei sie einen Rosenkranz durch ihre Finger gleiten liess. Ich setzte mich auf ihr Bett. Sie beachtete mich aber nicht und betete inbrünstig weiter. Leise fragte ich schliesslich, als sie so gar keine Anstalten machte, auf mich zu reagieren: *«Hast du etwas dagegen, wenn ich einen Augenblick mit dir spreche?»*

Da endlich wandte sie sich um. Ein junges Gesicht blickte mir da entgegen, nicht eben das einer Schönheit, und doch hätte sie einem jungen Mann wohl gefallen. Obwohl sie sich jetzt auf den Boden setzte und mich ansah, als wäre ich ein widerliches Insekt, konnte ich erkennen, dass ihr Körper in der blauen Haftkleidung sehr sportlich wirkte. Sie schien wohl genährt zu sein und auch keinen sonstigen Mangel zu leiden. In ihrem Gesicht konnte ich Ernsthaftigkeit sehen, doch waren da keine Zeichen für ein Fehlen elterlicher Zuneigung. Wenn ein Kind von seinen Eltern missachtet oder sogar misshandelt wird, kann man das in seinen Augen sehen. Ich hatte schon etliche Male das zweifelhafte Vergnügen gehabt, dies zu erleben. In meiner früheren Laufbahn war ich einmal Ermittler bei der Militärpolizei gewesen und hatte bald erfahren müssen, dass viele Soldaten ihren Beruf nicht mit dem Familienleben unter einen Hut brachten, so wie das mir mit Lilian und den Kindern gelungen war. So hatte ich häufig enttäuschte Kinderaugen sehen müssen, doch hier waren nur zwei dunkle Punkte auf mich gerichtet, die wohl noch vor kurzem nur so vor Lebensfreude gesprüht hatten. Das Rätsel wurde immer grösser.





«Ich bete gerade», erwiderte sie in höflichem, aber doch vorwurfsvollem Tonfall.

«Das habe ich gesehen», lächelte ich, wobei ich versuchte, ein möglichst väterliches Gesicht aufzusetzen. Seit mein Sohn, der jüngere der Geschwister, aus dem Hause war, hatte ich diesen Ausdruck nicht mehr oft nötig gehabt.

«Ich glaube aber nicht», fuhr ich fort, «dass sie» – ich wies mit einem Kopfnicken auf das Bild der Mutter Maria – «es dir übelnimmt, wenn du ein wenig mit mir plauderst.»

«Es ist sehr wichtig, dass ich mit ihr so oft es geht spreche», beharrte das Mädchen und deutete auf seinen Rosenkranz. Ich nickte und meinte: «Das glaube ich dir ja. Ich selbst bete ebenfalls sehr oft. In Irland tun das viele Leute. Das weißt du doch, oder?»

Sie nickte.

«Du bist aus den Staaten?»

«Ja, Sir, aus Little Hillyard in Indiana.»

«Wie ist dein Name?»

»Ich heiße April, Sir, April Dallas.»

»Also, April. Ich bin Tobias. Nenn' mich einfach Tobi. Das tun sowieso alle.»

Dabei lachte ich mit einem breiten Grinsen auf den Lippen. Sie lächelte etwas nervös zurück, wurde aber sofort wieder ernst und erklärte frei heraus: «Ich weiss, was Sie versuchen, General. Sie sind doch ein General, oder?»

Ich nickte und grinste: «Aber nenn' mich trotzdem Tobi. Das hört sich ja fürchterlich an, wenn du dauernd General zu mir sagst.»

Dann beugte ich mich vor und fragte: «Was *denkst* du denn, was ich tue, April?»

«Sie versuchen, mein Vertrauen zu erwerben, damit ich Ihnen alles sage, was ich weiss. Aber das werde ich nicht.»

«April», sagte ich nun ernst, «Du bist eine sehr loyale junge Dame. Ich verstehe, dass du die Donahues beschützen willst. Haben sie dir gesagt, was sie mit dir zu tun gedachten?»

«Sicher», meinte sie triumphierend, denn sie hatte wohl geglaubt, ich würde annehmen, man hätte sie getäuscht. Zu Recht nahm sie das an, und ich glaubte es immer noch.

«Kannst du es mir erzählen?», forderte ich sie auf, «Nur damit ich





sicher sein kann, dass du es wirklich weißt.»

«Nein, das kann ich nicht», wehrte sie ab, «Ich muss darüber schweigen, so wie alle anderen des Bundes auch. Ich...»

Sie hielt erschrocken inne und hielt sich die Hand an den Mund. Ich tat so, als hätte ich das nicht bemerkt, doch sie hatte mir eine wertvolle Information geliefert. Hier ging es offenbar wirklich um eine Art Sekte, so wie Nicholls es vermutet hatte. Dieser *Bund* musste ausserdem sehr gut, wenn nicht sogar professionell organisiert sein. Ich hatte mit dem Verhafteten, Donahue hiess er, ging es mir durch den Kopf, noch nicht gesprochen, doch schon jetzt erwartete ich einen sehr berechnenden Kopf zu treffen.

«Willst du deine Eltern nicht wieder sehen?», fragte ich, das Thema jetzt wechselnd, denn mehr würde sie mir dazu wohl nicht erzählen.

«Ich habe schon zu viel geredet», flüsterte sie und tastete mit ihrer linken Hand nach dem Rosenkranz, den sie auf den kleinen Tisch vor das Bild der Heiligen gelegt hatte.

«Hast du nicht. Ich möchte ganz gern noch mehr darüber hören. Es interessiert mich, was genau sich hier abspielt.»

«Sie gehören zu diesem Constable, der alles verdirbt.»

«Verdirbt? Er versucht dir doch nur zu helfen.»

«Er weiss doch gar nicht, worum es eigentlich geht. Sein Vorgänger war von hier und wusste es.»

«Woher weißt du das?»

«Bertrand hat es mir erzählt.»

«Du nennst ihn beim Vornamen?»

«Warum nicht? Denken Sie, er sei so eine Art Priester wie Pater Samuels? Er sagte gleich zu Beginn, als wir uns kennenlernten, ich solle ihn Bertrand nennen. Ganz anders als seine Enkelin. Sie nenne ich immer Miss Donahue.»

«Warum? Besteht sie darauf?»

«Ja, und zu Recht. Sie will sich nicht mit mir anfreunden. Das geht einfacher, wenn wir nicht vertrauter miteinander werden. Aber Bertrand hat davor keine Angst.»

Etwas traurig sah sie zu Boden und fügte hinzu: «Oder vielleicht doch. Er fühlt sich, glaube ich, schuldig. Aber das ist falsch. Er kann nichts dafür.»

Vorsichtig, denn sie hatte sich wieder in ihr Mitteilungsbedürfnis





hineingesteigert, und das wollte ich nicht unterbrechen, tastete ich mich näher an das Geheimnis heran: «Warum denkst du das?»

«Er tut es schon seit dem grossen Brand», erklärte sie wehmütig, «Er hat ihn erlebt und tut nun alles, damit das nicht noch einmal geschieht.»

«Der Brand?», entfuhr es mir verblüfft. *Der Brand* hatte vor etwa fünfzig Jahren fast alle Städte in der Umgebung erfasst. Laird's Eye hatte die schlimmste Zerstörung erlitten, aber auch Belley war niedergebrannt, ... und Kingsole. Dazu noch zwei oder drei andere Städtchen. Wenn man alte Leute in diesen Städtchen dazu befragte, faselten sie häufig etwas von einem grossen Teufel, der den Brand gelegt habe. In Wahrheit war es ein junger Mann gewesen, der sich bald darauf der Polizei gestellt hatte. Alle Geschichten über den Teufel waren daraufhin bald verschwunden, doch noch immer verglich man grosse Feuersbrünste mit dem mächtigen Teufelsbrand von 1952. Wie auch immer, es war eine lokale Angelegenheit geblieben und hatte Irland nur am Rande tangiert. Der Krieg war ja erst wenige Jahre vorbei, und obwohl Irland nicht daran teilgenommen hatte, waren die Auswirkungen doch auch hier zu spüren gewesen. Ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern. Damals hatte ich als kleines Kind in Dublin gelebt.

Doch zurück zu meinem Bericht: Mein Ausruf war ein Fehler gewesen, denn schon verfiel April wieder in ihre alte Schweigsamkeit, und diesmal konnte ich ihr nichts mehr entlocken. Allerdings hatte ich bereits viel von ihr erfahren. Es ging wirklich um eine Sekte, um eine sehr gefährliche. Die Erinnerung an die Berichterstattung über die Waco-Katastrophe in Texas kamen wieder in mir auf, oder an die grausamen Massenselbstmorde der Sonnentempler vor nur wenigen Jahren.

Vorerst liess ich April in Ruhe und verliess ihre Zelle. Sie verabschiedete sich artig von mir und kniete sich sofort wieder vor das Heiligenbild, um mit ihrem Gebet fortzufahren. Vor der Zelle traf ich Nicholls, der wohl unserem Gespräch gelauscht hatte. Er gratulierte mir lächelnd zu meinem Erfolg.

«Es tut mir leid, dass ich Ihnen die Show stehle», erklärte ich ihm verlegen, «Aber sie hätten wohl noch mehr von ihr erfahren. Sie war recht mitteilksam.»

«Ich mache Ihnen keine Vorwürfe», winkte Nicholls ab, «Im Moment habe ich wirklich andere Sorgen.»

«Das glaube ich.»





Und ich meinte das auch so, denn nicht jeder Polizist erfuhr eines Tages, dass eine Bande religiöser Fanatiker von seiner Heimatstadt Besitz ergriffen hatte und junge Mädchen gnadenlos ermordete. Wie und warum sie das taten, blieb allerdings noch immer ein Rätsel. Vielleicht konnten mir die beiden anderen Gefangenen mehr Aufschluss darüber geben. Inzwischen hatte ich meine spöttische Haltung völlig aufgegeben. Mit einem etwas schiefen Lächeln muss ich eingestehen, dass ich mich langsam in die Sache hineinzusteigern begann. Ausserdem beruhigte mich das offenbare Ausmass dieser Angelegenheit ein wenig. Die Vorwürfe, die ich zu hören bekäme, würden wohl nicht so harsch ausfallen, wie ich mir das noch zu Beginn der Aktion ausgemalt hatte.

Den Initianten der ganzen Geschichte, die Hauptfigur, sprach ich als nächsten. Ich war überrascht, wie offen Bertrand Donahue mit mir sprach. Ich hätte verstocktes Leugnen oder religiösen Fanatismus erwartet, doch der Mann, von Beruf Schreiner, wie mir der Constable mitteilte, der uns zu Anfang willkommen geheissen hatte – es war der von Nicholls bereits erwähnte Delmare –, sah mir entgegen und begann sofort freundlich zu lächeln. Er erhob sich sogar und streckte mir seine Hand entgegen. Etwas überrascht zögerte ich, doch dann schlug ich ein.

«General Valera», begrüßte mich Donahue, dessen fester Handwerker-Händedruck vor Selbstvertrauen strotzte.

«Mr. O'Flaherty sagte mir bereits, dass Sie hier angekommen seien», meinte er weiter, «Setzen Sie sich doch. Leider kann ich Ihnen hier drin nichts anbieten.»

Ich folgte seiner Aufforderung und liess mich auf dem Stuhl nieder, der neben einem eben solchen Tischchen stand, wie ich es eben bei April Dallas gesehen hatte. Die Bewegung gab mir Gelegenheit, meine Überraschung wegen der Haltung des Mannes zu überwinden. Er selber setzte sich auf sein Bett und meinte: «Ist nicht gerade die richtige Atmosphäre hier. Zumindest nicht für das Gespräch, das wir beide nun führen müssen.»

«Wie sollte die Atmosphäre denn sein?», fragte ich ihn, «Ein finsterner Kerker vielleicht? Oder wo pflegen Sie die Mädchen zu töten?»

Er sah mich einen Augenblick an, doch dann brach er in ein herzhaftes Lachen aus, das er erst unterbrach, als er ausrief: «Donnerwetter. Sie kommen gleich zur Sache, was? Nun, *ich* bringe diese Mädchen nicht um.





Ich bin nur... Ich weiss, nicht wie ich es beschreiben soll. Im Grunde *geleite* ich die Mädchen nur.»

«Sie geleiten sie?», fragte ich verwirrt von seiner Offenheit. Nicht einmal den Hauch einer Einsicht, dass er etwas Falsches getan habe.

«Ja, richtig», meinte er nun traurig, «Das ist meine Aufgabe.»

«Was sie da tun, das kommt Ihnen nicht irgendwie unmoralisch vor?»

Er sah mich einen Augenblick an, doch dann sagte mit ernster Miene: «In höchstem Masse unmoralisch, General! Doch was soll ich tun? Ich bin nun einmal der, den die Gemeinschaft damals zum Geleiter ausersehen hat. Cori hat es gewusst und unterstützt mich seit etwa fünf Jahren.»

«Wobei genau?», fragte ich, denn irgendwie glaubte ich, der Alte würde gesprächiger sein als April.

«Ich habe mir lange überlegt, ob ich Sie und Mr. Nicholls einweihen sollte», schüttelte er den Kopf, «Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass Sie nicht vertrauenswürdig genug sind. Sie leben in einer Welt, in der kein Verständnis für meine Tätigkeit herrschen wird. Daher kann ich nichts dazu sagen. Es würde auch nicht genügen, wenn ich ihnen einfach sagen würde, dass wir, meine Enkelin und ich, eine Katastrophe verhindern. Wir wollen verhindern, dass die Welt uns zu glauben *braucht*. Sie soll friedlich weiterleben und nichts ahnen von dem Bösen das in diesem Dorf lauert.»

Ich sah ihn lange an und wartete darauf, dass er weiter redete, doch das tat er nicht. Also hakte ich nach: «Welches Böse?»

«Das ist es, was Sie nicht zu wissen brauchen», meinte er, «Was mit mir geschieht ist nicht wichtig. Ebenso wenig ist es wichtig, was mit Cori geschieht. Wir beide werden ersetzt werden, aber ich flehe Sie an, General, sorgen Sie dafür, dass die Sache hier nicht weiter untersucht wird. Meinetwegen stempeln Sie uns zu brutalen Mördern. Sagen Sie den Leuten, wir hätten die Leichen so entsorgt, dass niemand sie mehr finden kann. Niemand darf sie suchen. Die Familien werden sie nicht vermissen. Ich rechne mit Ihrer Unterstützung.»

Wieder starrte ich ihn eine Weile an, doch dann brach ich meinerseits in lautes Gelächter aus und rief: «Das meinen Sie ernst, Mr. Donahue, nicht wahr? Ich kann es nicht fassen! Ich glaube, Sie verkennen die Lage, in der Sie sich befinden.»

«Oh nein, General, durchaus nicht», erwiderte er ernst, ohne zu meinem Lachen etwas zu bemerken, «Ich bin mir durchaus bewusst,





dass meine Tage in Freiheit gezählt sind. Und Cori ist sich das ebenfalls. *Sie*, General, sind es, der die Lage verkennt. Was ich sage ist nicht das Geschwätz eines verrückten, alten Mannes. Ich spreche von einem entsetzlichen Geheimnis. Seit vierundfünfzig Jahren bewahren wir es und haben gelobt, niemanden einzuweihen, der wie ein Irrer vorstürmen und Gefahr über die Welt bringen würde. Und so einer sind sowohl Sie als auch Mr. Nicholls. Sie sind beide ehrenwert und sicherlich würden Sie nur das Beste wollen, doch genau das können Sie nicht erreichen. Das Opfer, das wir alle bringen mussten, war schrecklich, aber es ist ein geringer Preis für das Leben so vieler, wie Sie nur zählen können, Sir. Ich muss darauf bestehen, dass Sie mich und meine Enkelin als Mörder präsentieren, als Monster brandmarken, die kleine April nach Hause schicken und die Untersuchungen danach einstellen. Hoffen Sie darauf, dass keine *wirklichen* Monster über uns alle herfallen.»

Schon wollte ich etwas erwidern, doch dann fiel mir die eigenartige Wortwahl des letzten Satzes auf. Stirnrunzelnd sah ich ihn an. Heftig nickte er und bestätigte: «Ja, ja. Ich spreche von Monstern, die Sie sich nicht vorstellen können. Doch mehr werde ich nicht sagen. Sie müssen das akzeptieren. Gehen Sie jetzt bitte, General, und denken Sie über das nach, was ich Ihnen sagte. Von mir aus sprechen Sie auch mit meiner Enkelin. Sie wird nichts anderes zu sagen haben.»

Fast eine volle Minute blieb ich sitzen und starrte ihn an. Er wich meinem Blick nicht aus, der immer nachdenklicher wurde. Als ich hinausging, war ich zwar um einige Informationen reicher, aber die Sache war rätselhafter als je zuvor. Nicholls, der draussen auf mich wartete, hob nur in einer Geste der Ratlosigkeit die Schultern. Ich fragte ihn nach allfälligen Sagen und Mythen über dieses Dorf. Er konnte mir nur jene des grossen Teufels nennen, der vor fünfzig Jahren sechs Städte verbrannt hatte.

«Und von noch früher?», fragte ich nicht, «Damals wurde der Feuerteufel gefasst. Was gab es noch?»

«Keine Ahnung. Am besten wir sprechen mit Pfarrer Samuels. Der kennt sich in dieser Geschichte gut aus. Ich muss ihn nach der Aussage von April Dallas sowieso festnehmen.»

«Das Ganze nimmt immer mehr die Form einer riesigen Verschwörung an. Der Vergleich mit Lovecraft war nicht gar nicht so unpassend», murmelte ich. Bei mir dachte ich, dass ich noch im Bett liege und träume.





Gleich musste ich aufwachen. Alles wirkte so surreal, dass ich mich fragte, ob es alles tatsächlich geschah, oder man mich hier lächerlich machen wollte. Dagegen jedoch sprach das zutiefst ernste Gesicht von Reuben Nicholls. Auch das Lächeln über meinen kleinen Scherz verscheuchte nicht den Ausdruck von Panik, den er nicht verbergen konnte, so sehr er es auch wollte. Sein Gesicht drückte nur aus, was ich selber zu fühlen begann.

Als ich die Zelle von Corinne Donahue betrat, fand ich auch sie betend. Allerdings kniete sie vor einem Kreuz. Anders als April unterbrach sie ihr Gespräch mit Gott sofort und wandte sich mir zu. Sie begrüßte mich nicht wie ihr Grossvater. Feindselig blitzte sie mich aus ihren schönen Augen an. Diese Frau war wirklich atemberaubend schön. Man konnte nicht anders, als sie im ersten Augenblick anzustarren. Auch ihre Stimme war perfekt. Als sie mich mit einem zu ihr wie zu keiner anderen passenden Sopran ansprach, war ich wie vom Donner gerührt, ... aber nicht wegen ihrer Schönheit, sondern vielmehr wegen der Worte, die sie sprach.

«Sie sollten gleich wieder gehen, General», fauchte sie mich an, «Ich habe Ihnen nichts zu sagen. Sie und dieser Idiot Nicholls haben nicht auf die Leute in Laird's Eye gehört. Das hätten sie tun sollen.»

«Und warum?», erwiderte ich ebenso angriffslustig, «Damit sie weitere Mädchen ermorden können?»

«Ich ermorde sie nicht, ich...», wollte sie eiskalt erklären, doch ich unterbrach sie höhnisch: «... geleite sie nur. Ich weiss, das hat mir Ihr Grossvater schon weiszumachen versucht. Um ehrlich zu sein halte ich sowohl ihn wie auch sie für perverse Kriminelle, denen man am besten eine Kugel in den Kopf jagen sollte!»

Schon als ich es sagte, bereute ich die Worte, aber ich konnte sie nicht mehr zurückhalten. Als General hatte ich nicht mehr viel mit Verbrechern zu tun, hätte aber geglaubt, dass sich noch einige Erfahrungen aus meiner Zeit bei der Militärpolizei erhalten hätten. Einem Verhafteten mit der Erschiessung zu drohen, war alles andere als klug. Sofort erschien denn auch Chief Constable Nicholls in der Tür, um mich mit einem warnenden Blick an einer weiteren Entgleisung zu hindern. Ich erwiderte ihn entschuldigend. Uns blieb aber keine Zeit, uns weiter über meinen Ausrutscher zu ärgern. Vielmehr wunderten wir uns nun beide über die Wirkung, die er gehabt hatte.





Corinne Donahue war nach meinen Worten nämlich auf ihren Holzstuhl gesunken und liess ihre Schultern traurig hängen, so als wäre alle Kraft von ihr gewichen. Ein leises, fast irres Lachen entrang sich ihrer Kehle. Dann sagte sie bedrückt: «Was für eine einfache Lösung. Ich habe schon einige Male darüber nachgedacht, aber es dann doch verworfen.»

«Wie?», entfuhr mir die verblüffte Frage. Miss Donahue hob ihren Blick und sah mich herausfordernd an, als sie sagte: «Mich umzubringen. Davon haben Sie doch gerade gesprochen. Es wäre eine einfache und saubere Lösung. Ich habe auch schon darüber nachgedacht, ob ich nicht einfach von hier fliehen sollte, aber ich hätte mich nirgendwo verstecken können.»

«Vor wem?», fragte Nicholls nach, «*Zwingt* Sie ihr Grossvater zu diesen Dingen?»

«Nicht vor ihm will ich mich verbergen», seufzte sie und winkte sofort ab, als Nicholls eine weitere Frage stellen wollte, «Das ist nicht so wichtig. Ich hätte nicht einfach verschwinden können. Vergessen wir es.»

Ich setzte mich auf das Bett, während Nicholls stehen blieb. Nach einigen Augenblicken Pause fragte ich: «Ihr Grossvater sagt, Sie beide seien bereit, jede Strafe auf sich zu nehmen. Gilt das *tatsächlich* auch für sie.»

Ihr Kopf ruckte hoch, und ihre Augen blickten mich ungläubig an. Sie fragte mich: «Glaubt er wirklich daran? Glaubt er wirklich, dass es so einfach sein wird? Er will dem Ganzen schon lange entkommen, aber bislang hat er es nie geschafft. Mich wollte er schon seit vielen Jahren von hier weg haben, aber das ist unmöglich.»

Nicholls lachte und stellte fest: «Es wird kaum *anders* möglich sein. Sie haben sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht. Man wird sie vor Gericht stellen und verurteilen. Ich bezweifle, dass Sie dann noch einmal hierher kommen werden.»

Sie schüttelte nur traurig den Kopf. Eine Weile blieb sie still, dann sah sie mich an und sagte mit gesenkter, geheimnisvoller Stimme: «ER wird nach mir verlangen. ER kennt mich und wird eines Tages nach mir verlangen. Vor allem, wenn ich nicht mehr da bin. Grossvater will nicht, dass ich darüber mit jemandem spreche. Er sagt, dass es niemals soweit kommen werde. Wenn ich einmal weg bin, dann würde ER mich vergessen. Grossvater kennt IHN nun schon seit vierundfünfzig Jahren,





und dennoch hat er IHN nicht verstanden. Vor mir war es Audrey, meine ältere Cousine, gewesen, die hinunter gegangen ist und die Opfer begleitet hat.»

Ich starrte sie fasziniert an. Langsam begann ich das Märchen von dem Ungeheuer zu glauben. Innerhalb von kürzester Zeit hatte ich so viel Seltsames und Geheimnisvolles in Laird's Eye erlebt, dass ich mich vorsehen musste, nicht selber in die Stimmung zu verfallen, die hier überall herrschte.

«Grossvater hat mir immer gesagt, dass man darüber nicht spricht», fuhr Cori Donahue fort, «aber ich habe genug davon. Ich will nicht, dass ER wieder hervorkommt, doch das wird früher oder später sowieso geschehen. Vor fünf Jahren brachte ich Audrey dort hinunter. Wir haben Grossvater erzählt, dass sie sich freiwillig gemeldet habe wie all die anderen, aber in Wahrheit hat ER nach ihr verlangt.»

Plötzlich quollen Tränen über ihre Wangen und sie schluchzte. Mit zitternder Stimme jammerte sie: «Sie können nicht wissen, wie das ist. Grossvater weiss es ja nicht einmal. Er hat seine Begegnung mit IHM schon lange verdrängt. Aber ich bin jeden Monat dort hinuntergestiegen und habe...»

Hier brach sie ab, denn ihre Stimme versagte. Eine Weile sah ich sie nur an. Vor mir sass nicht mehr die kalte Mörderin, sondern ein elendes, mitleiderregendes Geschöpf. Nicholls hatte nicht soviel Feingefühl wie ich, so schien es mir, doch muss ich heute zugeben, dass er wohl im Recht gewesen war, als er sie barsch anfuhr: «Von wem sprechen wir hier überhaupt? Sie nennen ihn ständig nur «ER». Wer ist ER?»

Sie schüttelte den Kopf und wischte sich mit der Hand Tränen aus den Augen. Dann würgte sie hervor: «Ich kann es nicht sagen. ER hat keinen Namen. ER ist aber da.»

«Ihr Vater sagte mir, dass Ihr... wie nannte es Miss Dallas? ... Bund? ... Dass dieser *Bund* weitermachen müsse», mischte ich mich wieder ein, «Ein *anderer* würde es tun. Was meinte er damit? Es kann doch nicht sein, dass sechs ganze Städte von diesem Wirbel erfasst sind.»

«Oh doch!», rief sie aus, «Es ist so! Es kann nicht anders sein. ER will seine Ruhe haben und hat unseren Vorfahren einst versprochen, ER werde sie und ihre Nachkommen alle vernichten, wenn man IHN störe oder wenn ER seinen Tribut nicht bekomme.»

«Wieso hat niemand versucht mit der Regierung Kontakt





aufzunehmen?»), fragte Nicholls, dem man ansah, dass er kein Wort von dem wirren Geschwätz dieser vielleicht etwas *zu* emotionalen Frau glaubte. Diese jedoch lachte nur auf und schluchzte: «Wie denn. Sie hätten doch nur versucht, IHN zu töten, aber das ist nicht möglich. ER ist zu mächtig. ER ist unsterblich.»

«Sagen Sie uns endlich, wer ER ist?»), forderte Nicholls sie streng auf, aber mehr brachte man nicht aus ihr heraus. Sie weinte nun unablässig vor sich hin. Ich erhob mich, reichte ihr mein Taschentuch, das ich immer bei mir trug – ein Geschenk meiner Frau, wie mir erst später einfiel, das bestimmt nicht in die Hände einer Mörderin gehört hätte –, und ging mit Nicholls hinaus. Nachdem er die Türe geschlossen hatte, schnaubte er verächtlich und wettelte: «Das ist nicht zu glauben. So einen Unsinn habe ich selten gehört.»

«Sie sprach sehr bestimmt davon», widersprach ich, doch schon wurde mir klar, dass das nicht ganz richtig war. Sie hatte überhaupt nichts «Bestimmtes» gesagt. Sie hatte von einem ER gesprochen, von etwas, das irgendwo «unten» lauerte und Opfer verlangte. Tatsächlich musste ich Nicholls zustimmen. Bei genauerer Betrachtung war es Unsinn.

«Das macht aber die Sache nicht gerade einfacher», stöhnte Nicholls, «Wir sind der Lösung des Rätsels entfernter denn je. Ich werde höchst persönlich das Haus der Donahues durchsuchen. Ich hoffe, dass Ihre Soldaten inzwischen etwas haben aufräumen können.»

Ich stimmte ihm zu und folgte ihm hinaus. Tatsächlich wartete schon Captain Brody auf mich, der uns vor den Verhören verlassen hatte. Er wirkte völlig verwirrt, aber auch grimmig entschlossen, als er mir meldete, dass man die Menschenansammlungen mehr oder weniger gewaltfrei aufgelöst habe. Allerdings stehe zu erwarten, dass die Bewohner sich bald wieder neu zusammenrotten würden. Er empfehle eine totale Ausgangssperre. Ich stimmte zu und liess dies von unserem Kommunikations-Wagen in der Stadt verbreiten. Grosse Lautsprecher wurden auf seinem Dach montiert, und die nächsten zwei Stunden verbrachte er damit, durch die Stadt zu fahren und die Bevölkerung zur Ruhe aufzufordern. Man solle vorläufig zu Hause bleiben.

Nicholls wollte indessen zusammen mit Constable Delmare zum Haus der Donahues fahren. Einem anderen vertraute er nicht. Zu Recht, wie ich fand. Ob ich mitkommen wolle, fragte er mich, doch ich lehnte das Angebot ab.





«Sie kommen damit sicher besser zurecht als ich», sagte ich, «Ich würde nur im Wege herumstehen und mögliche Spuren verwischen. Ausserdem muss ich dringend mit meinem Vorgesetzten sprechen. Und mit meinem Adjutanten.»

So gingen wir denn vorläufig auseinander.





## DER BRUNNENSCHACHT

Das Gespräch mit meinem Vorgesetzten General Peter Kerry verlief nicht nach Wunsch. Kerry erklärte mich für verrückt, als ich ihm berichtete, zu welch schweren Problemen es hier gekommen war. Offenbar habe sich eine bizarre religiöse Sekte über mehrere Städte ausgebreitet, ohne dass jemand es bemerkt hätte, und halte die Leute in ihrem Griff. In ihrem Namen seien Menschenopfer dargebracht worden. So erklärte ich es dem General, doch der fragte mich nur, wie viel ich am Abend zuvor getrunken habe. Das sei Sache der Polizei, nicht des Militärs.

«Das war auch meine Argumentation, Sir», verteidigte ich meine Vorgehensweise am Telefon, froh darum, dass Kerry nicht sehen konnte, wie meine Stirn feucht wurde, «Allerdings bestand Mr. Nicholls auf meiner Intervention. Die habe ich schliesslich nach einigem Widerstand gewährt. Als ich persönlich hier ankam, da konnte ich ihm nur noch zustimmen.»

Fast eine Viertelstunde berichtete ich ihm nun, wie wir hier empfangen worden waren. Ich erzählte von den Protesten, den Transparenten, den Berichten von Nicholls, der Feindseligkeit der Constables, den Gesprächen mit den Gefangenen. Der General wurde mit jedem Wort nachdenklicher, das ich sprach. Ich konnte beinahe durch den Apparat hindurch sehen, wie seine Stirn sich mehr und mehr in Falten legte. Schliesslich bemerkte er lakonisch: «Bemerkenswert das Ganze, Tobi. Ich kenne Sie gut genug, um zu wissen, dass sie sich das nicht aus den Fingern saugen...»

«Warum sollte ich so etwas tun, Sir?»

«Nun, Sie wären überrascht, wie kindisch mancher Mann noch sein kann. Selbst in unserem Alter. Aber lassen wir das. Bleiben Sie vorerst in Laird's Eye. Das 405. reicht Ihnen, denke ich. Zumindest vorerst.»

«Ja, Sir.»

«Ich werde inzwischen diskret eine Untersuchung in Gang setzen. Was Sie berichten hört sich nach... allerhand *Korruption* an, um nicht von Schlimmerem reden zu müssen.»

Ein Seufzer drang aus dem Hörer, und ich fühlte mit ihm, denn seine nächsten Worte trafen das Problem mitten ins Zentrum: «Mann, Tobi. Wenn das alles stimmt, dann Gnade uns Gott. Ganz Europa wird sich darauf stürzen. Ach, was sag ich...! Die ganze Welt! Ich sehe schon die





Schlagzeilen. Und dann die Wellen des Misstrauens, die überall aufkommen werden. Jeder ungelöste Mordfall würde plötzlich zu einem neuen Laird's Eye-Fall. Herrgott, ich hoffe, jemand hält uns zum Narren, denn die Alternative ist weit übler.»

«Sehr viel übler, Sir, aber ich fürchte so ist es. Dieser Nicholls macht nicht den Eindruck eines Scherzbolds auf mich. Und die Emotionen hier sind echt. Für einen Scherz wäre die Inszenierung entschieden zu aufwendig.»

«Dann halten Sie dort Ruhe, bis sie wieder von mir hören. Gehen Sie dieser Sache vor Ort auf den Grund und reagieren Sie angemessen auf die jeweilige Situation. Holen Sie mehr Truppen, wenn es erforderlich ist, aber lassen sie um Gottes Willen die Presse vorerst da raus.»

«Ich gebe mir Mühe, Sir. Aber Sie wissen, wie die sind.»

«Das weiss ich allerdings, und eben deshalb, Tobi, halten Sie sie da raus. Wenn nötig... haben Sie meine Erlaubnis, diese Fritzen zu verhaften, sollten sie sich Ihren Weisungen nicht fügen.»

Einigermassen war ich überrascht von der Ernsthaftigkeit in Kerrys Stimme, aber andererseits verstand ich ihn auch. Die Massnahmen allerdings, die er mir hier erlaubte kamen einer militärischen Abriegelung des Gebietes gleich. Was selbst wieder zu Spekulationen führen konnte. Wie man es drehte und wendete: Wir steckten in der Klemme.

Inzwischen war es Abend geworden. Eigentlich hätte ich Major O'Laughlin anrufen wollen, doch da ich mich den ganzen Tag über nicht gemeldet hatte, kontaktierte *er mich*. Ich ordnete an, dass ein weiteres Bataillon nach Laird's Eye verlegt werden sollte. Er solle aber versuchen, die Soldaten von der Gerüchteküche fernzuhalten. Sicher war ich nicht, ob ich sie brauchen würde, aber die Angelegenheit hatte mich so sehr beunruhigt, dass ich auf Nummer Sicher gehen wollte.

Zu dieser Stunde überkam mich das erste Mal das Gefühl, ich hätte Nicholls Bitte um Hilfe am Mittag dieses 1. Juli besser nicht entprochen. Was hier geschah nahm eine ungeheuerliche Form an, die zu einem Skandal führen musste, in dessen Zusammenhang man den eigenen Namen nicht genannt sehen wollte. Sicher würde ich auf der guten Seite stehen, der Mann, der geholfen hatte, die entsetzliche Sekte aufzulösen und ihre Taten und ihren heidnischen Gott, oder was immer sie anbeteten, ans Tageslicht zu bringen. Ich ging von einer furchterregenden Götzenfigur aus, die in irgendeinem Keller stand.





Und doch war mir die Arbeit jetzt schon zu viel. Noch ahnte ich nicht, dass die Formulierung «ans Tageslicht bringen» gar nicht so rhetorisch bleiben sollte, wie sie sich an dieser Stelle anhörte. Leider wäre die Sache wohl besser im Dunkeln geblieben.

Ich wühlte mich an diesem Abend durch unzählige Berichte von Chief Constable Nicholls, die mir Constable Delmare auf Geheiss seines Vorgesetzten gebracht hatte, als er kurz im Büro aufgetaucht war. Die meisten anderen Polizisten, bis auf O'Flaherty und eine Frau, deren Namen ich nicht kannte, hatten sich inzwischen nach Hause begeben und lautstark angekündigt, am nächsten Morgen nicht mehr zu erscheinen. Ich war überzeugt davon, dass sie, wären nicht ich und Captain Brody mit einem Bataillon gut ausgebildeter Soldaten aufgetaucht, wohl versucht hätten, die Donahues mit Gewalt zu befreien. So aber war eine solche Absicht vereitelt.

Während des Abends sprach ich mit Constable Michael O'Flaherty, der geblieben war, damit im Büro nicht alles zusammenbreche, wie er mir sagte. Er schien mir unschlüssig und ratlos zu sein. Nervosität beherrschte den jungen Mann, und vor allem Angst, wie ich bald bemerkte. O'Flaherty war der erste Mensch in dieser Stadt, der mir gegenüber mehr als nur Andeutungen fallen liess. Als wir einige freundliche Einleitungsworte hinter uns gebracht hatten, setzte er sich zu mir und erklärte unsicher: «Ich bin froh, dass Sie gekommen sind, Sir. Vielleicht hat das alles jetzt ein Ende.»

«Ich werde mich bemühen», versprach ich ihm ernst, «Aber die Leute hier müssen mir schon helfen. Bislang habe ich nur erfahren, dass hier ein Haufen Fanatiker am Werk ist, die offenbar alle in Angst und Schrecken versetzen. Im Namen ihrer Sekte werden einem geheimnisvollen «ER' Menschenopfer dargebracht. Man kann die Angst regelrecht spüren, wenn man Laird's Eye nur betritt.»

«Das ist nicht ganz richtig, Sir», empörte sich der junge Mann, strich sich jedoch gleich, seiner eigenen Heftigkeit wegen erschrocken, über das rötliche, kurz geschnittene Haar und fuhr fort, «Betrand Donahue ist ein guter Mensch und gottesfürchtig. Seine Enkelin ist die netteste Frau, die man sich nur vorstellen kann. Sie hätte, Gott weiss es, besseres verdient als das Gefängnis. Und doch ist sie bereit, es auf sich zu nehmen, wenn nur von all dem nichts bekannt wird.»

Er schloss mit einer weit ausholenden Geste das ganze Dorf ein.





Dann sprach er weiter: «Ich weiss, man tritt Ihnen mit Misstrauen entgegen. Mr. Donahue hat Ihnen sicher gesagt, er wolle nicht über den Grund für seine Taten sprechen. Und Cori ebenfalls.»

«Nein», widersprach ich und berichtete ihm, dass Cori Donahue mit ihren Nerven am Ende sei und einiges verraten habe, was ihr Grossvater kaum erzählt hätte. Ausserdem hätte ich von dem geheimnisvollen «ER», der die Menschenopfer verlange, von ihr selbst erfahren. Ich fand, dass er, wenn er schon so offen mit mir sprechen wolle, wie er behauptete, ein wenig Offenheit von meiner Seite aus verdient habe. Ein Polizist hätte anders gedacht, das war mir schon klar, aber ich war Soldat und trachtete danach, das Vertrauen meiner Untergebenen durch offene Kommunikation zu erlangen. Bislang war ich damit nie schlecht gefahren.

Und so auch jetzt nicht. O'Flaherty senkte betrübt den Kopf, als er von Miss Donahues Nervenzusammenbruch hörte, und sagte: «Ich wusste, dass sie das alles stark belastete. So wie ihre Cousine vor ihr. Aber dass sie bereits soweit war, ahnte ich nicht.»

«Erklären Sie sich näher, Michael», meinte ich, «Ich darf Sie doch Michael nennen, oder?»

«Sicher, wenn ich «Tobi» zu Ihnen sagen darf», lächelte er verschmitzt, und mir wurde klar, dass auch er meinem Gespräch mit April Dallas gelauscht hatte. Ich erlaubte es ihm lachend, wurde aber sofort wieder ernst, als er weitererzählte: «Audrey war eine herzensgute Frau. Im Dorf wissen alle, was uns bedroht. Daher war sie hoch angesehen, weil sie den schrecklichen Dienst verrichtete. Corinne war anders. Sie ist in Dublin aufgewachsen und hierhergezogen, als ihre Eltern bei einem Autounfall ums Leben gekommen sind. Sie hat nichts von allem gewusst. In den ersten Wochen ihres Hierseins hat sich ihre Freude, eine neue Familie in ihrem Grossvater und ihrer Cousine zu finden, in Erschrecken verwandelt, als sie herausgefunden hat, was Audrey tat. Zunächst hat sie stark opponiert und unsere Geschichten als Unsinn abgetan. Ich selbst war ebenfalls ein Rebell, so wie viele. Die älteren Generationen waren immer mehr in Sorge, weil wir jungen Leute so stark aufbegehrten und die Erzählungen als Fantastereien abtaten. Audrey war eine der wenigen in unserem Alter – nun ja ein bisschen älter vielleicht, so vier, fünf Jahre –, die fest daran glaubten. Dann jedoch schlug die Stimmung vor etwa acht Jahren völlig um. Einer der ältesten aus dem Dorf, Matthew Tingleton, stellte sich in der Kirche auf die Kanzel, die ihm Pater





Samuels bereitwillig überliess, und rief auf uns herab, er werde dafür sorgen, dass wir alle wieder glauben würden. Dann ging er zum alten Brunnen und stieg hinab.»

Hier brach er ab und seufzte tief. Ich wollte ihn mit Fragen nicht unterbrechen, also wartete ich darauf, dass er fortfuhr, was er dann auch tat: «Eine Stunde verging. Eine zweite. Die älteren Leute waren erschrocken, als er dort hinuntergestiegen war. Immerhin durften das nur Audrey und die Opfer. Wir jungen Leute scherzten darüber, sprachen von ihm als Irren, und einige wollten schon ihre Koffer packen und die Stadt verlassen, denn in der Gesellschaft von derartigen Verrückten wollten wir nicht mehr leben.»

Mir kam es so vor, als ob er bei der Erinnerung blasser wurde, aber noch immer sagte ich nichts. Er sollte einfach weitersprechen, was er wiederum tat.

«Da begann es. Wir hatten viele Stunden gewartet. Es war Nacht gewesen und die Sonne ging schon wieder auf, doch was jetzt geschah liess uns alle vor Angst zittern, und die Sonne vergassen wir. Die Erde bebte und aus dem Schlund drang Rauch herauf. Irgendetwas schien von unten gegen die Oberfläche zu krachen. Wir hörten ein lang gezo- genes pfeifendes Brüllen. Nichts Menschliches hätte diesen Ton hervorbringen können. Wir hielten uns die Ohren zu, so entsetzlich war das Geräusch. Ein Schatten schien sich auf uns alle zu legen. Vor Angst schlotternd rannten wir von dem Brunnen weg und beobachteten, was nun weiter geschah. Die Mädchen kreischten und fingen an, zu Gott zu beten. Ich schloss mich an. In diesen Augenblicken, war uns allen nicht mehr wohl bei dem Gedanken an die Geschichten. Dann aber beruhigte sich das Pfeifen wieder etwas. Das Krachen und Schnauben war aber noch immer da. Schliesslich fasste sich einer von uns ein Herz und marschierte wieder auf den Brunnenplatz. Laut rief er nach dem alten Mann, der hinuntergestiegen war und forderte ihn auf, mit dem Unsinn aufzuhören. Das bringe Hollywood besser zustande. Nun, das war eine Lüge, kann ich Ihnen sagen, aber der Spruch wirkte und nahm ein wenig die Beklommenheit von uns. Schon wollten wir wieder in unser Gelächter ausbrechen, da ging das Pfeifen wieder los. Schlimmer noch als zuvor. Ich hielt mir rechtzeitig die Ohren zu, doch einige andere wurden taub. Der Alte hätte dieses Geräusch nie erzeugen können. Und dann brach eine Feuerwolke aus dem Brunnenschacht, dessen Ränder





bereits einzustürzen begannen. Etwas Dunkles wurde hinausgeschleudert und flog fast hundert Meter in die Höhe. In der Nähe des Brunnens krachte es zu Boden.»

O'Flaherty atmete schwer, und mit Tränen in den Augen fuhr er fort: «Ich war einer der ersten, die zu der Stelle kamen, an der das Ding lag, das aus dem Schacht gekommen war. Schon in der Schule war ich immer einer der Wagemutigsten gewesen. Nun aber zitterten mir die Knie, als ich den Klumpen vor mir liegen sah und den Geruch in meiner Nase spürte. Es war der alte Tingleton, aber sein Körper war derart verbrannt, dass wir Tage brauchten, um die Leiche einwandfrei zu identifizieren.»

Ich sah ihn mit offenem Mund an. Seine Erzählung wirkte so unglaublich, dass ich sie zunächst nur aufnahm, aber nicht wirklich verinnerlichte. Dann jedoch löste sich in mir eine Sperre, und ich lachte leise vor mich hin, doch O'Flaherty fuhr mich scharf an: «Lachen Sie nur, aber wenn ER am 5. Juli sein Opfer nicht bekommt, wird er wieder heraufkommen und dann vielleicht mehr als nur einen alten Mann töten.»

Er wollte gehen, doch ich hielt ihn zurück.

«Michael, Michael», sagte ich beschwichtigend, «Ich lache nicht über Sie oder ihre Geschichte. Es ist nur, dass mir das alles so seltsam vorkommt. Ich weiss nicht, was ich davon halten soll.»

«Halten Sie davon, was sie wollen, *Tobi*», erwiderte er missmutig, wobei er meinen Namen besonders spöttisch betonte, «Ich wollte mit Ihnen sprechen, um Sie und ihre Leute zu warnen. Ich weiss, dass Sie niemals zulassen werden, dass April Dallas in dieses verfluchte Loch steigt. Schon gar nicht in Begleitung von Cori Donahue. Sie werden versuchen selber dort hinunterzugehen, oder auch nur einen Trupp Ihrer Soldaten hinunterschicken. Dort unten aber erwartet sie der Tod. Und der ist real. Keine Geschichte und kein Märchen. Ich habe ihn gesehen. Was auch immer die Alten darüber erzählen: Ich nenne es schlicht 'den Tod'. Nicht anders.»

Ich starrte ihn an. Michael aber höhnte: «Es sei denn natürlich, Sie glauben, der alte Tingleton hat sich selber verbrannt und in die Höhe geschleudert, nur damit wir seiner *Sekte* weiter anhängen. Na ja, für mich war die Vorstellung sehr real.»

Damit ging er weg und liess mich brütend zurück. Wieder war mir eine Geschichte erzählt worden, die mich verwirrte. Das war schon das fünfte oder sechste Mal heute. Langsam bezweifelte ich, dass ich noch





ganz bei Verstand war. Aber immerhin hatte Michael mir einen handfesten Hinweis gegeben. Ein alter Mann, der in einen Brunnen steigt; einige Stunden später ein Inferno, das aus selbigem hervorbricht; der Alte als verbrannte Leiche, der durch die Luft fliegt. Ich stellte es mir vor und musste zugeben, dass mir selbst angst und bange wurde, wenn ich es mir nur ausmalte.

Gegen elf Uhr nachts kehrten Nicholls und Delmare zurück von der Durchsuchung des Hauses der Donahues. Sie wussten einiges zu berichten. Nicholls knallte triumphierend eine Mappe voller Papiere vor mir auf den Tisch. Einen Augenblick sah ich ihn an, doch dann öffnete ich die Mappe. Die Zeichnung eines Ungeheuers sah mir entgegen. Ich schüttelte gereizt den Kopf. Für heute hatte ich genug von Monstern gehört. Die nächsten Papiere wurden interessanter. Da waren Zeitungsausschnitte aus den fünfziger Jahren zu sehen, die den grossen Brand beschrieben. Auffällig häufig wurde von einem Feuerteufel gesprochen. Alte Leute hatten damals vom Satan selbst gesprochen. Einige Wochen später hatten die Blätter sich nur noch überschlagen, als von der Verhaftung des Feuerteufels die Rede war. Ein Bild von ihm war zu sehen. Sein Name war Zachary Tide. Ich las in dem Artikel, dass er im Krieg für die Engländer gekämpft hatte und danach völlig verändert nach Irland heimgekehrt war. Tide habe nie als gewalttätig gegolten, doch in den beiden Wochen, in denen die Brände gewütet hätten, da sei er mit seinem Gewehr herumgerannt und hätte wild in die Luft geschossen. Die Polizei habe ihn deswegen festgenommen und im Gefängnis einbehalten. Ich las von dem Datum seiner Verhaftung und stutzte. Er war kaum einen Tag nach dem Brand von Laird's Eye in eine Zelle gesteckt worden. In späteren Zeitungsartikeln wurde erklärt, man habe ihn wieder freigelassen, aber das Gewehr habe er nicht zurückerhalten. Ich fragte mich, ob der Mann denn wirklich für die Brände hatte verantwortlich sein können. Nach den ersten Zeitungsartikeln war er am 6. Mai 1952 ins Gefängnis gesteckt und erst drei Wochen später wieder entlassen worden. Später aber wurde behauptet, man habe ihn bereits zwei Tage nach seiner Festnahme wieder entlassen, so dass er kein Alibi mehr gehabt hatte für Zeit, in der Belley in Brand gesteckt worden war.

Ich fand aber noch weitere verwirrende Tatsachen. Die Bilder von der Verwüstung waren ungeheuerlich. Verkohlte Leichen waren zu Haufen





gestapelt, die Häuser geschwärzt und niedergebrannt. Es gab sogar eines, das regelrecht geschmolzen zu sein schien. Wie sollte ein einzelner Mann mit einem Benzinkanister und einem Feuerzeug solche Schäden verursachen? Es sah aus, als hätte eine Bomberschwadron die Städte in Schutt und Asche gelegt. Aber einen Krieg hatte es damals nicht gegeben.

Ich nahm die nächsten Artikel zur Hand. Es wurde von einer Mary Ellis berichtet, die offenbar heldenhaft Verwundete aus dem Feuer gerettet hatte, dabei aber ums Leben gekommen war. Man habe ihre Leiche nie gefunden.

Als ich weiter blätterte kam ich zu einem von Hand gezeichneten aber dennoch sehr präzisen Lageplan einer unterirdischen Höhlenanlage. Ein Gang wand sich, wie ich hier sah in einer Spirale nach unten. Wohin war nicht ersichtlich, denn auf der vierten Ebene endete der Plan. Stirnrunzelnd sah ich zu Nicholls hoch, der neben mir sass und sich mit den Zeitungen auseinander setzte. Er sah von seiner Lektüre hoch und betrachtete sich den Plan. Plötzlich zogen sich seine Brauen zusammen. Er deutete auf einen Punkt an der oberen Ebene. Er lag ein Stück vom Ende des Ganges entfernt. Ein Wort stand da: The Hole.

«Was heisst das?», wollte ich wissen. Nicholls schüttelte den Kopf und erklärte: «So nennt man hier den alten Brunnen auf dem Kirchengügel. Die Kirche steht da schon lange nicht mehr, seit dem Brand, um genau zu sein, aber der alte Park mit dem Brunnen ist noch da. Ich frage mich, was das heissen soll.»

«O'Flaherty sprach heute Abend zu mir von diesem Brunnen», erklärte ich und berichtete ihm, was der Constable erzählt hatte. Besonders betonte ich, dass er von einem «verfluchten Loch» gesprochen hatte. Nicholls sah mich unsicher an, so als könne er nicht verstehen, dass jemand solche Geschichten glauben konnte.

«Und Sie glauben ihm das alles?», fragte mich Nicholls, «Mag ja sein, dass damals etwas geschehen ist. Ich habe selbst schon Gerüchte darüber gehört, aber niemand hat mir Auskunft geben wollen, als ich nachgefragt habe.»

«Ich weiss nicht, was ich davon halten soll», erwiderte ich und hob bedauernd die Arme, «Wie auch immer. Der Brunnen hat etwas mit der Sekte zu tun. Ich finde, man sollte ihn sich ansehen. Vielleicht ist er das Zentrum, und wir finden dort die Leichen der Mädchen. Ist er weit von hier entfernt?»





«Nein, General», schüttelte Nicholls den Kopf, «Die Steigung der Hauptstrasse, die sie vielleicht bemerkt haben, führt direkt auf den alten Kirchenplatz. Dort gibt es nur Bäume und Parkanlagen. Wunderschöne Anlagen, aber ausser mir und meiner Frau geht da kaum jemand hin. Sie sagen, es bringe Unglück, dort umherzuwandern. Pater Samuels riet mir, meine Tochter nicht dorthin mitzunehmen. Ich habe den Rat befolgt, denn angesichts der vielen verschwundenen Mädchen...»

«Ich verstehe», sagte ich, als Nicholls seinen Satz nicht beendete, «Bringen Sie mich bitte da hin. Mein Jeep steht vor der Tür. Kommen Sie auch mit, Mr. Delmare?»

«Nein, Sir», lächelte der Constable, «Ausser Mr. O'Flaherty ist niemand hier. Und *dem* traue ich nicht über den Weg. Ausserdem kenne ich den Brunnen schon. Da ist nicht mehr zu sehen als ein dunkles Loch.»

Ich war mir da nicht so sicher, akzeptierte aber Delmares Wunsch. Allerdings schloss sich uns Captain Brody an, der ebenfalls noch auf den Beinen war. Nach dem anstrengenden Tag hätte ich erwartet, dass er sich für den nächsten, sicher noch anstrengenderen Tag ausruhen würde. Er meinte dazu nur, dass er sich den Grund für sein Hiersein ansehen wolle. Also fuhren wir zu dritt die Hauptstrasse entlang zum alten Kirchenplatz hinauf. Nicholls hatte recht behalten. Die Häuser, die zunächst noch die Strasse dicht an dicht gesäumt hatten, traten nun zurück und machten einem Park mit Bäumen und Büschen Platz. Kieswege führten von dem geteerten zentralen Rund weg und durch die Grünanlagen im Umkreis. Allerdings reizte mich ein Spaziergang jetzt ganz und gar nicht. Vor mir lag nun nämlich der Brunnen, von dem ich bereits einiges gehört hatte. Von seiner Umfassungsmauer standen nur noch zwei gegenüber stehende Segmente eines Kreises. Zwischen diesen Mauerstücken gab es zwei Lücken, durch die man direkt an das Loch im Boden herantreten konnte.

Als wir aus dem Jeep stiegen, hasteten drei Soldaten heran. Der eine warf eben noch eine Zigarette weg und salutierte vor mir. Ich erwiderte den Gruss und meinte: «Sie heben gleich ihre Zigarettenkippe wieder auf, Foster.»

Der Mann sog scharf die Luft ein und bestätigte meinen Befehl. Einen Augenblick später sah ich ihn sich über den noch glimmenden Zigarettenstummel beugen und ihn aufheben. Die drei Soldaten traten nun mit uns an den Brunnen. Eigentlich war daran nichts Besonderes.





Es war hübsches Mauerwerk, doch der Brunnen war bestimmt schon seit vielen Jahren nicht mehr im Betrieb. Die Mauern schienen nicht so alt zu sein, wie der Brunnenschacht selbst. Vielleicht ein Jahrzehnt. Ein wenig wurde mir warm, als ich mich an O'Flahertys Erzählung erinnerte. Der Brunnen musste vor acht Jahren zerstört worden sein. Sie hatten ihn wieder erreicht, fast als wäre es ein zerstörter Tempel. Mich schauderte bei dem Vergleich.

Wohin der Schacht im Dunkeln führte, konnte man bei Nacht nicht sehen, aber daraus hervor wehte ein leichter Wind. Wahrscheinlich ein Durchzug, der durch eine andere Öffnung in dem Stollen entstand, doch vorerst gingen wir darauf nicht ein. Nicholls beugte sich etwas über den Rand des Mauerwerks und blickte hinab. Ich selbst stellte mich dich an den Rand in einer der beiden Lücken und gewahrte metallene Bügel, die zu beiden Seiten in die Wand eingelassen waren. Sie bildeten eine Leiter, welche im Dunkel der Tiefe verschwand. Von diesem Loch ging eine faszinierende Kraft aus. Ich fühlte sie mich plötzlich erfassen. Es war eine Mischung aus Furcht und Neugierde, die mich packte.

«Liegt es an mir», fragte in diesem Moment einer der drei Soldaten, «oder zieht dieses Loch einen an?»

Ich fühlte dasselbe und bestätigte die Beobachtung des Mannes. Es war Foster, der die Zigarette weggeworfen hatte. Jetzt hielt er sie wieder in der Hand. Sie glomm noch immer. Ich sagte: «Geben Sie mir bitte die Zigarette, Foster.»

Der Soldat reichte sie mir ohne zu zögern. Das Glimmen war schon fast erloschen. Ich sog schnell einen Augenblick am Filter des Glimmtengels und liess ihn noch einmal grell aufleuchten. Dann blies ich den Rauch aus und warf die Zigarette in den Schacht hinunter. Eine Weile konnte ich das glimmende Pünktchen noch erkennen, doch dann verschwand es in der Tiefe.

«Das muss sehr tief sein», murmelte Captain Brody neben mir. Nicholls bestätigte sofort: «Das stimmt. Der Schacht führt hundert und fünfundvierzig Meter weit in die Tiefe. Unten ist alles vermauert. Man hat den Brunnen vor etwa fünfzig Jahren angelegt, aber warum weiss ich nicht. Meines Wissens war er nie in Betrieb.»

«Vor fünfzig Jahren, was?», brummte ich. Da fiel auch Nicholls der Zusammenhang auf.

«Schon wieder zur Zeit des Brandes», meinte er, «Langsam wird mir





die Sache unheimlich. Sechs Städte brennen fast bis auf die Grundmauern nieder und fortan benehmen sich alle Einwohner wie eine verschworene Gemeinschaft, was sie, wie wir jetzt wissen, auch sind. Ein Mann wird für das Verbrechen der Brandstiftung aufgehängt. Leichen, die man nie findet. Jeden Monat ein verschwundenes Mädchen. Eine bizarre Sekte, welche sich gottgläubig gibt, aber dennoch Menschenopfer darbringt. Die Erzählung eines abergläubischen Polizisten, wonach aus diesem Brunnen eine Leiche ausgespien worden sei. Ich fürchte, das wächst mir über den Kopf.»

«Sie haben den Pfarrer vergessen, der behauptet, dies sei Gottes Angelegenheit», ergänzte Brody, «Und die Bevölkerung, die sich fast erhebt wegen der Verhaftung zweier Mörder. Oder ein völlig apathisches Mädchen, das nichts anderes tut, als sich mit Mutter Maria zu unterhalten und um ein schönes Leben im Jenseits bittet.»

«Und dergleichen mehr», unterbrach ich die Auflistung der merkwürdigen Tatsachen, die mit diesem Brunnen im Zusammenhang standen, «Vorerst möchte ich, dass das Gebiet hier abgesperrt wird. Niemand darf sich dem Brunnen nähern, bis ich entschieden habe, was ich hierzu unternehmen werde. Jetzt ziehen wir uns erst einmal zurück. Ich bin hundemüde und möchte mich für morgen etwas ausruhen.»

Die anderen nickten ebenfalls. Als hätte ich einen Bann gebrochen, gähnte einer nach dem anderen und bestätigte meine Vermutung, dass auch sie müde waren. Also zogen wir uns zurück. Chief Constable Nicholls lud mich und Brody ein, bei ihm zu Hause Quartier zu nehmen. Ich nahm dankend an, doch Brody meinte, es wäre besser, wenn er bei den Truppen bliebe. Die Männer seien nämlich sehr nervös und die Stimmung alles andere als gut. Ich stimmte ihm zu und liess mich von ihm wieder zum Polizeirevier fahren. Dort verabschiedeten wir uns. Brody selber fuhr weiter zur Schule, wo die Truppen in der Turnhalle Quartier genommen hatten. Nicholls und ich jedoch gingen zu Fuss einige Meter die Hauptstrasse entlang und bogen dann in eine kleine Seitenstrasse ein, wo sich, wie Nicholls mir bald zeigte, dessen Heim befand.







## EXPEDITION IN DIE HÖLLE

Als ich am Morgen darauf erwachte, da war ich zunächst verwirrt, da ich in einem völlig fremden Bett lag. Erst langsam drang die Erkenntnis wieder zu mir durch, dass ich im Haus des Chief Constable Nicholls war und einen Tag voller seltsamer Arbeit vor mir hatte.

Ich kleidete mich an und ging hinunter. Das Zimmer lag im ersten Stock des Hauses. Unten wurde ich von Nicholls begrüßt. Auch seine Frau war da. Ausserdem sein Sohn und seine Tochter. Sie hiessen mich alle nervös willkommen. Nicholls wirkte völlig anders in seiner Hauskleidung, beinahe altmodisch mit seiner Bundfaltenhose, dem weissen Hemd und der eleganten Weste. Ich gab ihm die Hand und dankte ihm für die angenehme Nacht.

«Gern geschehen, General», meinte er und lächelte. Auch seiner Frau dankte ich und bat sie, an diesem Tag im Hause zu bleiben und die Kinder ebenfalls hier zu behalten. Der Bursche, etwa achtzehn oder zwanzig Jahre alt, nickte sofort und erwiderte ernst: «Vater hat uns das bereits gesagt, aber er will uns nichts weiter erzählen, General. Wissen Sie denn nicht mehr?»

«Ihr Vater hat völlig recht damit, wenn er schweigt», sagte ich ruhig, «Vorläufig wissen wir noch nicht sehr viel über die Geschehnisse hier. Es wäre verfrüht, mehr darüber zu erzählen.»

«Aber es heisst, dass Mädchen ermordet worden seien», drang die Tochter nervös und zugleich neugierig in mich, «Ist da etwas Wahres dran? Ich habe schon oft Freundinnen in der Schule vermisst, die einfach nicht mehr aufgetaucht sind.»

«Ich weiss», lächelte ich, «Ihr Vater ermittelt deswegen schon.»

«Und zwar seit Jahren, General», meinte sie vorwurfsvoll, «Immer wenn wir ihn fragen wollten, dann hat er uns verboten davon zu sprechen.»

Ich sah Hilfe suchend zu dem verlegen dabeistehenden Nicholls hinüber. Der Polizist wies seine Tochter auch sogleich zurecht und erklärte: «Der General hat viel um die Ohren, Maev. Lass ihn bitte in Ruhe, ja.»

Das Mädchen gab schmallend auf und setzte sich an den Frühstückstisch. Das Essen wurde von einem peinlichen Schweigen begleitet. Ich spürte deutlich, dass Nicholls' Familie nicht mehr harmonisch





zusammenlebte. Als wir später aufbrachen, bat er mich, seine Familie zu entschuldigen.

«Sie hätten etwas mehr Freundlichkeit erwarten dürfen», sagte er verlegen, doch ich winkte ab und meinte: «Wahrscheinlich drückt diese ganze Affäre auf Ihr Familienleben, Constable. Ich kann das deutlich sehen.»

«Seit drei Jahren verfolge ich diese Verbrecher», meinte der Polizist bedrückt, «Ich glaube, ich wurde dabei immer launischer, so dass ich Martina und die Kinder verstehen kann, wenn sie sich immer mehr zurückziehen.»

Ich liess das Thema auf sich beruhen, denn es ging mich im Grunde ja nichts an, wie sein Familienleben aussah. Ausserdem hatte ich jetzt wirklich dringendere Probleme. Auf dem Polizeirevier erwartete uns bereits Louis Delmare, der offenbar die ganze Nacht hier verbracht hatte. Er wirkte völlig erschöpft. Ich machte eine Bemerkung dazu und fügte hinzu: «Sie sollten jetzt besser nach Hause gehen.»

«Das sollte ich wirklich, General», lächelte der Constable und verliess uns bald darauf. Zunächst aber informierte er uns noch darüber, was in der Nacht so alles geschehen war. Donahue habe einmal mit ihm gesprochen. Er habe gefragt, ob der General schon eine Entscheidung getroffen habe bezüglich seiner Bitte. Die anderen beiden seien ruhig geblieben. Delmare berichtete, dass April Dallas ruhig in ihrer Zelle geschlafen habe, aber gegen fünf Uhr morgens aufgewacht sei und ihn um einen Kaffee gebeten habe. Er habe das Mädchen aus der Zelle gelassen. Zusammen hätten sie in der Küche Kaffee gekocht und ihn getrunken.

«Hat sie etwas erzählt?», fragte ich Delmare. Dieser nickte und meinte: «Das hat sie, aber jetzt erscheint mir der ganze Fall noch rätselhafter. Sie ist ein sehr aufgeschlossenes, modernes Mädchen, das sich mit bauchfreien T-Shirts und modischen Jeans und Highheels kleidet, sich schminkt und mit anderen Mädchen um die schönsten Jungs herum kokettiert. Sie hat von Indiana in den Staaten erzählt, und dem Nest, in dem sie aufgewachsen sei. Es sei der langweiligste Ort der Welt, und sie habe stets davon geträumt von dort wegzukommen. Aber jetzt sehne sie sich nach der dortigen Langeweile.»

«Ist ihr bewusst geworden, was hier auf sie gewartet hätte, wenn wir nicht eingegriffen hätten?», fragte Nicholls, doch Delmare schüttelte den Kopf.





«Das ist das seltsamste von allem, Chief Constable», fuhr er verwirrt fort, «Sie war sich durchaus im Klaren darüber, dass sie von hier nicht mehr lebend wegkommen würde. Ich habe sie gefragt, woher sie das wisse. Sie habe sich freiwillig dazu gemeldet, am 5. Juli zu sterben. Eigentlich sollte ihr das Datum missfallen, hat sie gelacht. Immerhin hätte eine Amerikanerin den 4. Juli vorziehen sollen, aber irgendwie erscheine ihr das nicht mehr so wichtig. Dann habe ich sie nach ihren Eltern gefragt. Sie erklärte, dass ihr Grossvater geweint habe, als sie gegangen sei, doch er sei stolz auf sie und ihren Mut gewesen.»

Delmare schüttelte noch einmal den Kopf und verabschiedete sich dann, um sich endlich nach Hause zu begeben.

«Meine Emiliy wird böse mit mir sein», grinste er, liebevoll lächelnd bei dem Gedanken an seine Frau, «Sie hat es nicht gern, wenn ich mir die Nächte um die Ohren schlage.»

Dann ging er nach Hause. Eine halbe Stunde lang beriet ich mich mit Nicholls über unser weiteres Vorgehen, doch zu einem wirklichen Schluss kamen wir nicht. Später gesellte sich Captain Brody zu uns, der sich den Vorschriften entsprechend bei mir zum Dienst meldete und sich zu uns setzte. Er genoss die Tasse Kaffee, die ihm O'Flaherty anbot. Michael O'Flaherty war der einzige Polizist, der noch zur Arbeit erschienen war. Auch die Frau, die gestern noch mit ihm ausgeharrt hatte, war zu Hause geblieben. Offenbar hatte sie in der Nacht kalte Füsse bekommen und sich nicht noch einmal gegen das ganze Dorf stellen wollen. Vielleicht hatte man ihr auch deswegen *zugeredet*, so wie O'Flaherty, der sich von seinen Kollegen einige Beleidigungen hatte anhören müssen. Doch nun war er wieder da und bewachte die Zellen.

Nachdem Brody seinen Kaffee bekommen hatte, zog sich O'Flaherty zurück und liess uns alleine. Wir sahen ihn in dem Gang verschwinden, der zu den Zellen führte. Nun konnten wir ungestört über das weitere sprechen. Ich informierte Captain Brody über das, was wir heute Morgen von Delmare erfahren hatten und fügte dann seufzend hinzu: «Tja, meine Herren. Damit sind wir wohl in einer Sackgasse angelangt. Die Durchsuchung des Donahue-Hauses hat nicht viel mehr ergeben, als dass der Alte noch immer die Vergangenheit zu bewältigen sucht. Die Bevölkerung ist verstockt wie eh und je. Die kleine Amerikanerin erwartet den Tod, als hätte sie nie ein langes, aussichtsreiches und glückliches Leben in Aussicht gehabt. Mit Fragen und Gesprächen kommen wir





jetzt nicht weiter. Ich fürchte, wir müssen uns jetzt dem Mittelpunkt des ganzen Geheimnisses zuwenden.»

«Dem Brunnen», vermutete Nicholls. Ich nickte und bestätigte: «Genau. Der Brunnen. Dort liegt der Ursprung der Sekte, wie es mir scheint. Vor diesem Loch im Boden haben die Menschen Angst, als wäre es ein Einstieg in die Hölle.»

«Sagen Sie das aber nicht zu laut, General», grinste Nicholls, «Ich glaube – nach allem, was wir bisher gehört haben – die Leute denken, dass es genau das sein könnte.»

«Wie dem auch sei. Jemand muss sich hineinwagen und sehen, was dort unten los ist.»

«Ich schlage einen Trupp aus meinem Bataillon vor», führte Captain Brody an, «Lieutenant Daniels hat schon so ziemlich alles gemacht. Er hat auch schon einem Archäologen assistiert, während er am Trinity College studiert hat. Ich gebe ihm vierzehn Mann mit. Mit denen sollte er auskommen.»

Ich erklärte mich einverstanden. Brody brach sofort auf, um Vorbereitungen zu treffen.

Fortan waren Soldaten mit dem Einrichten eines Hauptquartiers im Polizeirevier beschäftigt. Ich mischte mich nicht ein. Brody und seine Lieutenants Daniels und Talbot verstanden ihr Handwerk. Vernon Daniels zeigte keinerlei Nervosität bei dem Gedanken bald in das düstere Loch hinuntersteigen zu müssen. Im Gegenteil: Er scherzte über das gute Wetter, das er wohl bald hinter sich lassen müsse. Zumindest würde es dort unten nicht regnen, wenn sich die Wettervorhersage irre.

Tatsächlich hatte sich das Gewitter von gestern wieder verzogen. Die Luft erschien zwar noch etwas feucht, doch die Sonne schien und wärmte sie wieder auf. Bald würde es wieder heiss sein wie üblich im Sommer. Während die Soldaten arbeiteten, versuchte ich noch einmal mit April Dallas und Corinne Donahue zu sprechen. April plauderte ein wenig mit mir, aber Miss Donahue hatte sich in einer Ecke ihrer Zelle zusammengekauert und schien die ganze Nacht geweint zu haben. Als ich mich zurückziehen wollte und an der Zellentür von Betrand Donahue vorbeikam, pochte dieser an die Türe. Ich liess öffnen und trat ein. Der alte Mann wirkte heute noch älter als gestern. Er fragte mich, ob ich über das nachgedacht habe, was er mir gestern erzählt habe.





«Ja, das habe», erwiderte ich, «Aber eine endgültige Entscheidung habe ich noch nicht getroffen. Ich will zuerst wissen, worum es wirklich geht. Sie können nicht von mir verlangen, dass ich sehenden Auges zulasse, dass die Morde weitergehen.»

«Sie *müssen* es, General», drängte Donahue, «Sonst geschehen schreckliche Dinge. Heute ist der 2. Juli. Sie haben bis zum fünften Zeit. Dann ist es zu spät.»

Ich versprach ihm, das zu bedenken, als ich wieder hinausging. Zurück auf der Wache inspizierte ich die Anlagen, die man installiert hatte. Das wichtigste Gerät in dem Raum war das Funkgerät. Es war ein schwerer Feldkommunikator, der in das Feldhauptquartier eines Generals einfach gehörte. Und das war es inzwischen: ein Feldeinsatz. Ein Soldat trat während meiner Inspektion auf mich zu und meldete mir, dass General Kerry nach mir verlangt habe. Ich nickte und setzte mich sofort ans Telefon, über das ich mit dem General Kontakt aufnahm. Er fragte mich, wie nicht anders zu erwarten, nach den Fortschritten, die wir hier machten. Ich berichtete ihm, was wir bisher wussten und erklärte weiter, dass wir am Nachmittag einen Trupp in den Brunnen schicken wollten.

«Seien Sie aber um des Himmels willen vorsichtig», mahnte der General brummig, «Ich habe Nachforschungen angestellt. Es ist so, wie sie sagten, Tobi. In den fünf anderen Städten, die damals von dem grossen Brand betroffen gewesen sind, herrscht dieselbe Stimmung wie in Laird's Eye. Ich habe bereits mit einigen Leuten in den oberen Reihen der Polizei gesprochen, weil das ja in ihr Ressort fällt. Die verlangen Ergebnisse, sind aber bereit, sich vorerst zurückzuhalten. Sie werden Ihre Ermittlungen nicht stören. Hat mich einiges gekostet, das zu erreichen, also sehen Sie zu, dass die Nachforschungen schnell zu einem Ergebnis kommt, das ich denen vorweisen kann. Ich kümmere mich um die anderen fünf Ortschaften. Die Sache schlägt bereits Wellen. Also gehen Sie mit Bedacht vor. Das sollte nicht in einer Katastrophe enden. Wenn uns das entgleitet, dann sind wir dran.»

Ich versprach ihm, die nötige Vorsicht walten zu lassen. Der Mann, der in den Tunnel gehen sollte, hatte bereits Erfahrung mit der Erforschung von Höhlen. Ausserdem besaßen wir ja eine Karte für die oberen Bereiche des Tunnelsystems.

Die Zeit bis zum Aufbruch von Daniels und seinen Leuten wollte





nicht vergehen. Ich vertrieb sie mir damit, die alten Zeitungsberichte und Zeichnungen in der Mappe aus Donahues Haus noch einmal anzusehen. Lange starrte ich dabei auf die ungenaue Zeichnung des Ungeheuers, die wie ein Deckblatt über den anderen Dokumenten lag. Das Bild missfiel mir mehr und mehr. Es war mir, als folgte mir das Ding mit den Augen, die so ziemlich das einzig deutliche an der Zeichnung waren. Grosse, glühend-gelborange Lampen, die mitten aus einem Nebel von schwarzem Rauch starrten. Als ich mir bei der Lektüre von Fantasy-Romanen Drachen vorgestellt hatte, hatten sie anders ausgesehen, doch jetzt, da ich dieses Bild vor mir sah, gezeichnet von einem guten Künstler, wie mir schien, schauderte mich, und kein anderes Wort drang in meinen Kopf als: Drache. Selbst die Zeichnung, aus der das Ding nicht entfliehen konnte, wirkte gefährlich.

«Glauben Sie», liess mich eine Stimme herumfahren, «dass wir das da in dem Brunnen finden?»

Ich sah Lieutenant Daniels an, der hinter mir stand. Etwas erschrocken war ich von seinem plötzlichen Auftauchen. Dann wurde mir aber bewusst, dass er sich wohl nicht angeschlichen hatte, sondern ich vielmehr von dem Drachenbild so fasziniert gewesen war, dass ich ihn nicht bemerkt hatte. Einen Augenblick war ich versucht ihn anzufahren, liess es dann aber bleiben. Das einzige, was mich wirklich erschreckt hatte, war seine Bemerkung. Ich hoffte, dass es noch nicht so weit mit mir gekommen war, dass ich den Verstand eines Märchens wegen verlor. Meinen Ärger darüber versuchte ich zu verbergen.

«Ein gutes Bild», meinte der Lieutenant nun und beugte sich über die Zeichnung, «Ich kannte mal einen Burschen, der malte genauso. Wollte in der Wirtschaft arbeiten. Ich habe ihm zugeredet, er solle doch lieber eine Künstlerlaufbahn einschlagen, aber er hat's nicht getan. Ich glaube, er ist jetzt reich.»

Ich lachte bitter und fragte: «Und glücklich?»

«Das nicht», stellte der Lieutenant nüchtern fest, «Seine Frau hat ihn vor einem Jahr verlassen. Und seine Kinder mitgenommen. Die Hälfte seines Geldes musste er an sie abgeben. Er ist ziemlich verbittert, aber er lässt es sich nicht anmerken.»

«Traurig», meinte ich, «Kannten Sie ihn gut?»

«Doch, Sir, sehr gut. Er ist mein Bruder.»

Ich senkte den Kopf und sagte: «Das tut mir leid.»





Der Lieutenant winkte ab und grinste breit, so als wollte er sagen, er habe es dem armen Teufel ja gesagt. Aber so unbekümmert, wie er sich gab, war er deswegen nicht. Wenigstens, so dachte ich, war er wegen seines Bruders besorgter als wegen dieser Sache hier. Einer wenigstens, der einen kühlen Kopf bewahrte. Ich wandte mich wieder dem Bild zu, aus dem mich die funkelnden Augen des Drachen anstarrten.

«Sie haben Recht, Lieutenant», stimmte ich ihm zu, «Ein gutes Bild. Und: Nein, ich glaube nicht, dass Sie dort unten auf so etwas treffen werden. Das ist eine Märchengestalt. Wenn so ein Tier auf Sie wartet, können wir gleich bei Schweewittchen und den sieben Zwergen vorbeisehen.»

Der Lieutenant lachte herzlich. Ich stimmte mit ein. Einige Augenblicke lachten wir so zusammen. Als ich ihn danach wieder ansah, war es mir, als müsste ich besorgt um ihn sein, doch schnell schob ich den Gedanken beiseite. Daniels schien sich wirklich kaum Sorgen zu machen, denn er sprach selbstbewusst von dem, was *er* vermute, erwarte ihn dort.

«Nach allem, was ich von Captain Brody gehört habe, könnte es sich um Erdgas oder Ähnliches handeln. Die Geschichte vor acht Jahren lässt sich erklären, wenn wir *davon* ausgehen. Auch das Pfeifen, das er mir beschrieben hat. Mir wäre allerdings wohler, wenn ich mit Mr. O'Flaherty noch sprechen könnte, bevor ich hinuntergehe.»

«Das ist zurzeit nicht möglich. Er ist nach Hause gegangen», widersprach ich, «Ich bin gar nicht unglücklich darüber, dass er nicht weiss, was wir planen. Ihm gefällt nicht, wie wir an die Sache herangehen. Er könnte Dummheiten anstellen, wenn wir es ihm sagten.»

Der Lieutenant blickte mich ernst an und sagte dann: «Die Leute hier verhalten sich merkwürdig, Sir. Ich verstehe das nicht.»

«Ich beginne es langsam zu begreifen. Sie glauben, dass dort unten so eine Art Höllengott haust, dem sie jeden Monat ein junges Mädchen zum Opfer bringen müssen. Die Explosion vor acht Jahren, bei der ein Mann getötet worden ist, dient ihnen als Beweis dafür. Sie führen sogar den grossen Brand vor vierundfünfzig Jahren darauf zurück. Wenn man die Opfer nicht mehr bringt, kommt der Gott und wiederholt das Gemetzel von damals. Dabei war das damals die bösertige Tat eines Irren und hatte mit dem Tod des alten Tingleton nichts zu tun.»

Der Lieutenant starrte mich fasziniert an.

«Dann ist das mit den ermordeten Mädchen kein Gerücht?», fragte





er leise. Ich schüttelte traurig den Kopf und erwiderte: «Nein, leider nicht. Das nächste Opfer war schon auserkoren. Es sitzt hier in einer Zelle. Chief Constable Nicholls will sie nicht entlassen, da er befürchtet, jemand anderes als Donahue und seine Enkelin könnte den Mord noch ausführen. Die Leute glauben, dass dieser Gott die Mädchen selbst umbringt. Donahue und seine Enkelin haben dieses Märchen erzählt. Ich denke aber eher, dass sie sie selbst getötet haben. Die Leichen müssen da unten liegen. Seien Sie also darauf gefasst, sie zu finden. Ich hoffe, Sie verstehen, wie wichtig Ihre Mission ist.»

«Ja, Sir», nickte der Lieutenant grimmig, «Ich muss den Leuten beweisen, dass es dort unten keine Monster gibt. Aber denken Sie nicht, es wäre besser, wenn jemand aus Laird's Eye mitgeht? Wir suchen diesen Gott, finden ihn nicht und kommen dann mit dieser Nachricht zurück. Vielleicht glauben Sie es einem ihrer eigenen Leute eher als mir.»

«Das könnte sein, aber ich bin davon nicht überzeugt. Wer weiss, wie viele solcher... Wie soll ich sie nennen? ... *Priester* es noch gibt. Das Risiko gehe ich nicht ein. Nein, Lieutenant. *Sie* müssen das aufklären.»

«Das werde ich tun. Wenn ich da unten die Ursache für die Phänomene finde, dann werden sich die Menschen hoffentlich beruhigen.»

«Ja, genau. Ich baue auf Ihre Erkenntnisse. Wenn wir genauer wissen, mit was für einem Phänomen wir es zu tun haben, dann können wir darauf besser reagieren.»

«Ich bin überzeugt von meiner Theorie, Sir», versicherte mir Daniels, «Ich habe schon einiges über solche Vorkommnisse gelesen, als ich am Trinity College Geologie studiert habe. Ich habe die Gelegenheit zur Feldforschung genutzt, als Professor Donaldson einen Assistenten benötigte. Er ist zwar Archäologe, aber die Geologie befasst sich ja auch mit Dingen, die man auf der Erdoberfläche kaum sieht.»

«Deshalb hat Brody Sie empfohlen, Lieutenant», lächelte ich.

«Ich werde mein Bestes tun, Sir», versprach er grimmig und salutierte. Ich entliess ihn ungern. Der Gedanke an das dunkle Loch im Boden, das ich gestern Abend noch gesehen hatte, behagte mir gar nicht. Und das Gespräch mit Daniels, in dem wir über Drachen gescherzt hatten, welche dort unten möglicherweise lauerten, war nicht dazu geeignet, mich in eine bessere Stimmung zu versetzen. Wütend schlug ich mir die Gedanken aus dem Sinn. Die Frage drängte sich mir auf, ob ich abergläubisch würde und möglicherweise den Oberbefehl hier an jemand





anderen übergeben sollte. Für den Rest des Tages, so beschloss ich, sollte nicht mehr an Drachen und böartige Götter gedacht werden. Heftig klappte ich die Mappe zu, ohne das Bild noch einmal anzusehen.

Die Operation begann erfolgreich, wie ich von meinem Platz im Hauptquartier aus verfolgen konnte. Natürlich war ich angewiesen auf die Beschreibungen des Lieutenants. Man hatte zunächst darüber diskutiert, ob man ihm und seinem Team eine Kamera mitgeben wolle, doch ich hatte mich dagegen ausgesprochen, weil die Spirale möglicherweise sehr tief reichen würde und zu viel Kabel mitgeschleppt werden musste, um die Verbindung aufrecht zu erhalten. Mit der Audiokommunikation mussten wir ähnlich verfahren. Gut möglich, dass Daniels und seine Leute sich rasch zurückziehen mussten. Weitere Kabel für Kameras hätten ihn dabei noch mehr behindert.

Lieutenant Daniels und seine vierzehn Mann stiegen um drei Uhr nachmittags über die metallenen Stufen in den Brunnen hinab. Man hatte mir gemeldet, dass alles vollkommen ruhig war. Auf den Straßen der Stadt sah man kaum Leute. Sie blieben in ihren Häusern, was mir nur Recht war, denn das zeigte mir, dass sie meine Aufforderung vom Vortag ernst nahmen. Ich brauchte also keine Massnahmen zur Durchsetzung meines Erlasses zu ergreifen. Der Park auf dem Kirchhügel – Hügel war schon fast viel gesagt, denn mehr als eine Erhebung war es nicht – war abgeschirmt von Captain Brodys Bataillon. Dessen Platz in Laird's Eye hatte das zweite Bataillon eingenommen. Es wurde kommandiert von Captain Adrian Ingleby.

Ich selbst war nicht auf dem Kirchhügel, sondern hörte über die Kommunikationsanlage, welche meine Leute in der Polizeistation installiert hatten, die Berichte von Lieutenant Daniels mit. Wir hatten es nicht für klug gehalten, das Hauptquartier zu nahe am Brunnen einzurichten, denn wenn es wieder Explosionen gab, weil Leute dort hinuntergingen und vielleicht unbeabsichtigt etwas auslösten, wäre ich als General unentbehrlich. Es wurmte mich schon, dass ich nicht selbst mit hinuntergehen dürfen, aber das war für einen kommandierenden Offizier unmöglich. Er musste Befehle erteilen wenn der Ernstfall eintrat. Wenn der General wegfiel konnte eine Truppe in Chaos verfallen und die Zahl der Opfer weiter steigen. Allerdings glaubte ich nicht, dass ich, käme es zu ernsthaften Komplikationen, hier einfach





sitzenbleiben würde. Dazu war ich nicht der Typ. Vorläufig aber war ja noch nichts passiert.

Lieutenant Daniels meldete über das Headset, das er trug, damit die Arme frei blieben, gerade, dass er etwa hundert Meter in die Tiefe gelangt, aber der Boden noch nicht sichtbar sei. Seufzend wartete ich auf weitere Berichte. Endlich um 15.14 Uhr – eine Uhr zeigte die Zeit an und ein Sergeant protokollierte die ganze Aktion – sagte Daniels über Funk: «Der Schacht ist zu Ende, aber am Boden sind wir trotzdem noch nicht. Offenbar schliesst sich am Ende ein grösserer Hohlraum an. Von wegen vermauert! Gemäss der Karte sollte hier ein Gang auf uns warten. Die Leiter geht weiter in die Tiefe, aber jetzt ist sie frei hängend. Ich bin zuversichtlich, bald den Boden zu erreichen. – Ja, dort unten sehe ich Steinplatten. Sie befinden sich etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Meter unter mir.»

Daniels sprach nun etwa eine Minute nicht und meldete dann: «Erreiche den Boden. Weise jetzt mit der Taschenlampe nach Süden. Da geht es offenbar weiter. Muss die Karte jetzt studieren. Der eingezeichnete Gang ist offenbar viel breiter als angenommen.»

Eine Pause. Dann: «Es ist der Gang. Er ist relativ flach im Vergleich zu seiner Breite. Höhe etwa fünfundzwanzig Meter. Breit ist das Gewölbe etwa dreissig bis vierzig Meter. Himmel, man kommt sich regelrecht klein vor.»

Einen Moment schwieg er, dann berichtete er weiter: «Ich leuchte jetzt mit der Lampe umher. Die Karte stimmt. Die Höhle verläuft hier von Nord nach Süd. Sie ist aussen verkleidet mit Mauern, so wie ein riesiges Kanalisationsrohr. Ich erkenne mächtige Steinquader, die in die Wände gefügt sind. Sie sind schwarz, verkohlt wie mir scheint. Temperatur ist einigermaßen normal, etwas kühl vielleicht, aber das ist in Höhlen nicht ungewöhnlich. Es herrscht ein Luftzug, der aus den Tiefen der Höhle steigt und dann durch den Brunnen verschwindet.»

Das konnte ich durchaus bestätigen. Den Luftzug hatte ich gestern schon gespürt, aber wir waren zu müde gewesen, um ihn noch zu erörtern.

«Die Luft riecht ein wenig seltsam. Ich hoffe nicht, dass wir Atemgeräte benötigen. Vorläufig ist es auszuhalten. Und es bestätigt meine Hypothese von wegen Erdgas. Etwa so riecht es nämlich.»

Eine weitere kleine Pause. Dann: «Wir wenden uns jetzt dem Tunnel





in Richtung Süden zu. Nach Norden endet er gemäss der Karte nach wenigen hundert Meter. Ich kann das Ende sogar sehen, wenn ich mit der Lampe dorthin leuchte.»

Ich nahm dem Mann am Funkgerät das Mikrofon aus der Hand und sagte: «Lieutenant Daniels. Hier ist General Valera. Untersuchen sie die nördlichen Bereiche. Ich möchte ausgeschlossen wissen, dass dort etwas... *Interessantes* zu finden ist.»

Der Lieutenant gehorchte. Allerdings konnte er wie vermutet nichts berichten, ausser dass auch hier die Wände geschwärzt seien, als wären sie verrusst. Einige Augenblicke später bestätigte er, dass es sich tatsächlich um Russ handelte.

Nun wandte sich die Gruppe nach Süden und wanderte die Höhle entlang. Zunächst berichtete Daniels nicht weiter. Bald meldete er sich wieder, aber es klang ziemlich verrauscht und undeutlich. Dennoch hörten wir jedes Wort: «Funkgerät beginnt zu rauschen. Wir verlieren den Kontakt. In der Höhle noch nichts bemerkenswert. Kehren zurück, um ein Kabel anzulegen. Sonst können wir nicht weiter berichten.»

Ich bestätigte seinen Vorschlag. Dann sollten er und seine Leute sich eben mit dem verfluchten Kabel abschleppen. Hoffentlich gab es keinerlei Komplikationen, bei denen das Kabel hinderlich werden konnte.

Es dauerte keine Viertelstunde, bis ein Funkgerät mit Kabelverbindung hinuntergelassen worden war. Ausserdem liess man eine Kabelrolle hinunter und ein dazu passendes Wägelchen, auf dem sie montiert werden konnte, damit die Soldaten das schwere Kabel nicht tragen mussten. Allerdings war der Wagen ebenfalls demontiert, so dass Daniels' Leute ihn erst zusammensetzen mussten. Ausserdem verlegten Soldaten eilig ein Kabel zum Hauptquartier. Das Material hinunter zu schaffen dauerte vielleicht nur eine Viertelstunde, doch das Verlegen der Kabel liess die Unterbrechung auf eine volle Stunde anwachsen. Es war bereits Viertel nach Vier, als Daniels wieder aufbrach, diesmal von seinem Marsch berichtend. Der Gang, durch den er marschierte, war mit Steinen verkleidet, aber der Boden bestand bald nur noch aus Erde. Die Spirale wand sich in einem weiten Kreis von etwa achthundert oder mehr Metern Durchmesser in die Tiefe. Daniels berichtete von geschwärzten Wänden. Kleine Nischen voller Schutt durchbrachen hin und wieder die stützenden Mauern. Einige davon schienen sogar einmal





eigene Gänge gewesen zu sein. Aus welchem Grund die ganze Höhle überhaupt angelegt worden war, verriet nicht ein kleines Detail.

Die Luft wurde weiter unten etwas stickiger und schwerer zu atmen. Der Gestank nahm ebenfalls zu. Daniels' Vermutung, es könnte sich um Gas handeln, auf das die Arbeiter, welche den Tunnel angelegt hatten, gestossen waren, bekräftigte sich dadurch immer mehr. Bald meldete Daniels, dass einer seiner Leute über Übelkeit klagte und es auch den anderen nicht mehr sehr gut ginge. Er liess am Beginn der fünften Spiraldrehung eine Wache von drei Mann zurück. Wir hatten festgelegt, dass jeweils genau unter dem Einstieg durch den Brunnen eine weitere Schlaufe der Spirale beginne. Daniels brauchte für eine Umrundung etwa eine Stunde. So war es also schon Abend, als er die Wachen zurückliess.

Langsam wurde ich unruhig. Inzwischen hätte man längst etwas finden müssen, doch dem war nicht so. Lieutenant Daniels' Bericht war recht eintönig: Weiterhin geschwärzte Wände und eine ständige Zunahme des Gestanks und der Temperatur bei gleichmässiger Neigung des Tunnels nach unten. Die Wände bestanden noch immer aus Stein. Nischen kamen hier seltener vor, aber man sah sie doch ab und zu.

«Lieutenant», sagte ich unruhig ins Funkgerät, «Kommen Sie wieder herauf. Das hat keinen Sinn. Sie können noch stundenlang so weiter marschieren, ohne auf etwas zu stossen, das eine Erklärung für die seltsamen Ereignisse hier bietet. Je tiefer sie kommen, desto unwahrscheinlicher ist es, dass eine Gasblase so weit nach oben Schäden anrichten könnte.»

«Ja, Sir», erwiderte der Lieutenant, «Aber irgendwann müssen wir es doch einmal erkunden. Ausserdem, Sir... unterschätzen Sie nicht die Kräfte der Natur. Im Übrigen bin ich guter Hoffnung, dass wir bald auf ein Ende stossen.»

«Wie kommen Sie darauf?», wollte ich wissen.

«Captain Brody erzählte mir etwas davon, dass die festgenommene Frau die Opfer jeweils begleitet hat. Man hat sie aber am nächsten Tag wieder gesehen. Sie muss es also innerhalb einer Nacht geschafft haben, hinunter- und dann auch wieder hinaufzukommen.»

«Vielleicht ist sie nur bis an den Fuss des Schachts mitgegangen und hat die Mädchen dann umgebracht», vermutete ich.

«Unmöglich, Sir», widersprach Daniels, «Wo sollte sie die Leichen





hingeschafft haben. In die Nischen der Höhle sicher nicht. Die haben wir ausgeleuchtet. Und oben sind keine Knochen zu finden, und keine Gerätschaften, mit denen sich ein menschlicher Körper – nun ja – *vernichten* liesse. Sie müsste sie schon mit Haut und Knochen gefressen haben.»

Einen Moment dachte ich nach. Der Gedanke war mir unheimlich. Immerhin hätte mich auch das nicht mehr überrascht nach allem, was wir hier schon herausgefunden hatten. Doch irgendwie, wenn ich an Cori Donahue dachte, konnte ich es mir nicht vorstellen.

Meine Denkpause begann sich zu dehnen, wie mir plötzlich auffiel. Ich musste mich endlich entscheiden, denn alle warteten nur darauf. Ich wollte zunächst auf einem Abbruch beharren. Dann aber gab ich meine Zustimmung zur Fortsetzung der Operation doch. Noch heute bereue ich diese Entscheidung, denn für sie mussten wir einen hohen Preis bezahlen.

Lieutenant Daniels ging weiter. Seine Berichte wurden nicht spannender. Die Temperatur steige jetzt aber schneller an. Er schätze, es seien jetzt an die dreissig Grad Wärme dort unten. Sie schwitzten und hätten ihre Jacken ausgezogen. Eine Stunde ging es so weiter. Daniels' Stimme begann mich schon zu langweilen, als er plötzlich etwas Neues sagte.

«General», rief er aufgeregt aus, «Es verändert sich etwas. Die Neigung flacht jetzt ab, der Gang geht genau am Ende der sechsten Ebene gerade weiter. Der Gestank ist jetzt recht heftig und die Temperatur ist schlagartig um einige Grade gestiegen. Ein warmer Hauch kommt jetzt aus dem Gang. Vielleicht treffen wir hier auf ein unterirdisches Feuer. Kohleflöze oder so etwas, die in Brand geraten sind. Ich habe schon von solchen Dingen gelesen. In einem der Neuengland-Staaten gibt es ein Gebiet, wo das schon passiert ist. Dort brennt der Boden schon seit über fünfzig Jahren. Das wäre eine gute Erklärung für die gefährlichen Flammen-Phänomene, wenn sie mit Gas in Verbindung treten. Gasblasen zum Beispiel, die durch leichte Erschütterungen platzen. Auf jeden Fall werden wir die Lösung bald finden.. Wir gehen weiter.»

Ich sah auf die Uhr. Es war jetzt 22.35 Uhr. Die Truppe war bereits seit siebeneinhalb Stunden dort unten.

«Macht die Lampen aus, Jungs», befahl Daniels, das Funkgerät nun nicht mehr ausschaltend, «Ich sehe ein Licht da vorne.»





«Es flackert etwas, Lieutenant», hörte ich einen der Soldaten rufen.

«Rafferty!», befahl Daniels, «Lampe aus! Ich will das genauer sehen, bevor wir weiter darauf zu gehen.»

Sergeant Rafferty – wie alle meine Soldaten, kannte ich auch Studley Rafferty – gehorchte offenbar, denn einige Augenblicke später drang aus dem Lautsprecher des Funkgeräts wieder Daniels' Stimme: «Faszinierend. Da vorne scheint etwas zu brennen. Das erhärtet meine Vermutung. Wir kommen unserem Ziel näher. Vorsichtig jetzt, Jungs! Wenn es brenzlich wird, hauen wir ab!»

Einige Augenblicke vergingen, in denen wir nur das Atmen Daniels' hörten, doch dann sagte der Lieutenant: «Der Gang ist nach wie vor hoch und breit und endet etwa einen Kilometer vor uns in einer Art Torbogen. Der Bogen ist mit Steinquadern ausgestaltet. Näheres können wir noch nicht erkennen. Wir sehen es durch die Nachtsichtgläser. Gehen jetzt darauf zu.»

Wieder hörten wir eine Minute lang nichts. Dann berichtete Daniels davon, dass der Gestank wieder intensiver werde und die Hitze steige. Sie hätten jetzt mit Bestimmtheit vierzig Grad Celsius oder mehr. Drei Mann schickte er zum Beginn der geraden Strecke zurück. Sie sollten dort Wache halten und beobachten, was mit dem Rest geschah. Dann wurde die Hitze offenbar so gross, dass er bis auf Rafferty und einen weiteren Soldaten alle anderen zurückbeordnete. Er meinte: «Das wird jetzt wirklich heiss hier. Ich frage mich, woher das kommt. Wir müssen es uns ansehen. Sonst bekommen wir nie heraus, was hier vor sich geht.»

«Wir kommen gerne mit, Sir», meldete sich eine andere Stimme, die ich im Hintergrund hörte.

«Es ist nicht nötig, dass wir alle unser Leben riskieren. Gehen Sie also zurück. Wir kommen ebenfalls, sobald es zu gefährlich wird.»

Ich fühlte mich plötzlich von einer heftigen Unruhe ergriffen. Mein Blick wanderte zu der Dokumentenmappe hinüber, die aus Donahues Haus stammte. Dort dring lag die Zeichnung von einem Fabeltier, das nicht real sein konnte. Dennoch konnte dort unten grosse Gefahr lauern. Nicht nur Drachen waren gefährlich.

«Seien Sie um Himmels Willen vorsichtig, Vernon», rief ich in das Funkgerät, wobei ich nicht beachtete, dass ich ihn gerade beim Vornamen genannt hatte. Daniels aber bemerkte es und betonte meinen





Rang besonders, als er nach einigem Zögern antwortete: «Das werden wir sein, *General*. Ich weiss wie gefährlich Gasexplosionen sein können, aber wir müssen es uns ansehen.»

Dann gingen die drei weiter: Daniels, Rafferty und der Soldat Cornel Blakeley. Daniels berichtete, dass die Hitze jetzt ihren Atem schwerer gehen lasse. Der Gestank sei fast unerträglich. Ausserdem hörten sie ein leises Zischen oder Fauchen, das von jenseits des Torbogens komme.

«Wir sind jetzt ganz nahe. Das ist alles sehr seltsam. Nach einem brennenden Flöz sieht es nicht aus. Auch nicht nach einem gewöhnlichen Minenschacht. Der Torbogen wirkt irgendwie mittelalterlich auf mich», meldete Daniels etwas lauter, denn im Hintergrunde hörte auch ich nun ein Zischen durch das Funkgerät, «Rafferty. Was sehen Sie?»

«Ich sehe den Torbogen», rief Rafferty, der offenbar das Nachtsichtgerät trug, «Dahinter ist eine grössere Halle.»

Wieder eine unerträgliche Pause. Ich merkte, wie ich schwitzte und meine Fingernägel kaute.

«Der Torbogen markiert das Ende des Ganges», rief nun Daniels, obwohl das Zischen nicht sehr laut wirkte. Offenbar wollte er sich mit der lauten Stimme selber Mut zu sprechen.

«Wir stehen am Kopf einer langen Rampe. Mindestens fünfhundert Meter lang führt sie nach unten in die Halle. Durch die Nachtsichtgeräte sehen wir mächtige steinerne Figuren, welche die lang gezogene Halle säumen!»

Figuren? Alarmiert fuhr ich hoch wie von einer Wespe gestochen. Wo war Daniels dort nur hineingestolpert?

«Was sind das für Figuren, Lieutenant?», fragte ich barsch. Ich hätte ihn keineswegs anfahren sollen, doch wollte ich damit meine Nervosität überdecken. Daniels schien es diesmal nicht zu bemerken.

«Sie stellen so etwas wie Schlangen dar», beschrieb sie Daniels, «und sind etwa zwanzig Meter hoch. Sie ruhen auf Sockeln. Zwischen den Sockeln gibt es Hügel von Schutt oder ähnlichem. Dampf treibt durch die Halle. Im Hintergrund ist ein weiterer Hügel, viel höher als die Hügel zwischen den Statuen.»

In diesem Moment rief Blakeley: «Bei der heiligen Jungfrau Maria! Sehen Sie Lieutenant. Das ist kein Schutt, der da liegt! Das ist...»

«Lieutenant», kreischte Rafferty plötzlich entsetzt, «Das Feuer! Es kommt auf uns zu!»





Daniels blieb einen Moment still, dann schrie er: «Raus hier! Bloss weg hier! Lauft!»

Dann hörten sie ihn heftig Schnaufen. Rafferty neben ihm keuchte ebenfalls. Blakeley kam als letzter, wie mir schien. Plötzlich schrie der Soldat laut auf: «ER kommt! ER kommt!»

Ein grausiges Fauchen drang durch den Lautsprecher, dann ein Hilfeschrei, der offenbar von Daniels kam. Sekunden später verstummten alle Geräusche. Ich sass da wie vom Donner gerührt. Es schien eine Ewigkeit zu vergehen. Um uns breitete sich eine entsetzliche Stille aus. Entsetzt rief ich, als ich mich wieder rühren konnte, ins Mikrofon: «Daniels! Rafferty! Melden Sie sich!»

Es war natürlich vergebens. Was wir gehört hatten, erschien mir eindeutig. Daniels lebte nicht mehr und seine Begleiter ebenfalls nicht. Totenblass blickte mich der Sergeant an, der das Protokoll führte – zu schreiben hatte er in den letzten Minuten völlig vergessen –, und ebenso der Soldat am Funkgerät, dem ich das Mikrofon vor Stunden schon weggenommen hatte.

Einige Sekunden blieb ich wie erstarrt stehen, doch dann rannte ich zur Türe. Ein Soldat draussen, der sich offenbar langweilte, sprang sofort auf und fragte nach meinen Befehlen. Ich liess ihn stehen und hastete die Strasse entlang. Ich dachte nicht an die Militärfahrzeuge, die vor dem Polizeirevier abgestellt waren. Erst als plötzlich neben mir ein Jeep zum Halten kam, der Soldat, den ich vorhin ignoriert hatte, sich aus dem Fenster beugte und rief: «Steigen Sie ein, General!», wurde ich mir ihrer wieder bewusst. Ich sprang schnell auf die andere Seite des Wagens und setzte mich auf den Beifahrersitz. Alles verlief wie in einer Art Traum, so als beobachtete ich einen Fremden, wie er auf das Entsetzen reagierte, das wir soeben durch den Kopfhörer hatten miterleben müssen.

«Zum Park», befahl ich, worauf der Soldat schon losfuhr. Obwohl wir den Brunnen innerhalb von einer Minute erreichten, kam es mir noch zu wenig schnell vor. Ich sprang aus dem Wagen und eilte zu Captain Brody und Chief Constable Nicholls, die verwirrt neben dem Brunnen standen und mit dem Funker an einer weiteren Station sprachen, welcher offenbar ratlos war.

«Der Kontakt ist total ausgefallen, Sir», sagte der Mann verzweifelt, worauf Captain Brody ihn wütend anfuhr: «Stellen Sie ihn wieder her! Ich *mus*s wissen, was da geschehen ist!»





«Er ist tot, Captain», keuchte ich, als ich ihn endlich erreicht, «Daniels ist vermutlich tot. Versuchen Sie möglichst die Wachen zu erreichen, die er zurückgelassen hat. Sie müssen unter allen Umständen weg von dort.»

Ein Sergeant stieg sofort in das Loch des Brunnens. Ein Soldat wollte ihm folgen, doch der Sergeant wies ihn zurück: «Ich bin ein guter Läufer, Mason. Bleiben Sie hier. Es hat keinen Sinn, wenn zwei Leute ihr Leben opfern.»

Dann war er verschwunden. Im Stillen nahm ich mir vor, ihn später für einen Orden vorzuschlagen. Mich selbst jedoch tadelte ich schwer, denn mir fielen all die Dinge auf, die wir falsch gemacht hatten. Daniels' Ausrüstung war nicht geeignet gewesen für diesen Einsatz. Nicht einmal Temperatur-Messer hatte er in der Eile, in der wir alles organisiert hatten, mitnehmen können. Weil sie zu Fuss unterwegs gewesen waren, hatten sie nur ein Funkgerät mitgeführt, so dass die drei Männer am Ende der fünften Schlaufe der Spirale jetzt völlig ahnungslos waren. Sie saßen da unten und warteten darauf, dass etwas Schlimmes mit ihnen geschah. Ich hätte mich am liebsten selbst geohrfeigt.

«Vorsichtig», hatte mich General Kerry noch gemahnt, und ich hatte mich verhalten wie ein dummer Anfänger. Ändern konnte ich es aber jetzt nicht mehr. Es begann ein langwieriges Warten. Nichts anderes konnten wir tun, bis die Leute des Lieutenants wieder zurückkamen. Und auch was danach zu tun war, wusste ich nicht. Noch immer tappten wir im Dunkeln, was die Geschehnisse in Laird's Eye und ihre Ursachen betraf. Rätselhafter als je zuvor waren sie jedenfalls inzwischen. Und schrecklicher noch als wir es uns an jenem ersten Tag ausgemalt hatten. Der Captain jedenfalls ertrug offenbar meine Nervosität nicht, denn er schlug vor, dass ich mich auf den Weg zurück zum Polizeibüro machen sollte. Der Chief Constable begleitete mich. Dort warteten wir ungeduldig. Keiner sprach ein Wort.







## LEBENDE LEGENDE

Es war bereits nach Mitternacht, als endlich der Captain über Funk Kontakt mit mir aufnahm. Er klang sehr aufgeregt und rief: «Da unten geschieht etwas. Ich höre Stimmen, Sir. Unsere Leute sind zurück. Sie sind offenbar in grosser Panik. Sie rufen zu uns herauf. Sie wollen, dass wir sie herausholen. Etwas verfolgt sie, aber ich kann nicht verstehen, was es ist. Ich erkenne jetzt Lichter. Ihre Taschenlampen, die...»

Weiter kam er nicht, denn urplötzlich wurde der Boden von einem heftigen Beben erschüttert. Gläser fielen um. Einige Soldaten suchten vergeblich Halt und stiessen stolpernd zusammen. Auch ich selber stürzte mit meinem Stuhl zu Boden. Nicholls konnte sich gerade noch festhalten. Ein weiteres Beben fuhr durch die Stadt. Es fühlte sich an, als ob ein Riese mit seinem Hammer auf den Boden geklopft hätte. Verwirrt und entsetzt blickte ich in die ebenso ratlosen Gesichter der anderen.

Einer allerdings schien nicht ratlos zu sein. Aus dem hinteren Bereich der Constabulary hörte ich plötzlich ein lautes Rufen. Es war Donahues Stimme. Ich versuchte mich aufzurappeln und zur Türe nach hinten zu gelangen, wo er rief und tobte, doch ein weiterer Schlag ging durch den Boden und ich wurde wieder auf den Teppich geworfen. Es ging nun ununterbrochen so weiter, doch aus dem Zellentrakt kam jetzt Louis Delmare heraus. Er sah mich entsetzt an. Hinter ihm hörte ich die Stimme Betrand Donahues rufen: «Was habt Ihr getan! Ihr Narren! Was habt Ihr nur getan!»

Ich riss mich zusammen und zog mich an einem Tisch hoch, diesmal auf den nächsten Schlag gefasst. Er kam einige Sekunden später. Zu allem Überfluss hob ein grausiges Kreischen an, das durch die Lüfte fuhr. Mühsam stellte ich mich auf die Beine und rief Delmare zu: «Bringen Sie die Gefangenen hier raus. – Sergeant! Fahren Sie mich sofort auf den Kirchenhügel!»

Der verwirrte Unteroffizier gehorchte, doch ich bemerkte, dass er einer Panik nahe war. Als ein weiterer Schlag durch die Erde fuhr, lösten sich Brocken von Beton aus der Decke der Constabulary und krachten auf den Boden.

Wir gelangten mit Mühe nach draussen und sahen, dass auch andere Menschen sich bereits aus ihren Häusern retteten, von denen manche





tiefe Risse in den Wänden aufwiesen. Ich sah mich entsetzt um. Etwas weiter unten an der Hauptstrasse konnte ich Feuer sehen. Dort brannte es. Ein Blick zum Himmel sagte mir, dass er bereits wieder bedeckt war. Ich schluckte heftig, denn noch vor einer Stunde hatte er gestrahlt vom Licht der Sterne. Ruhig war alles gewesen. Nur Grillen hatten gezirpt, doch nun waren sie nicht mehr zu hören. Stattdessen war das Kreischen und Zischen aus der Ferne geblieben. Ein wenig war es abgeklungen. Dafür aber spürte ich einen weiteren heftigen Erdstoss.

Der Sergeant rannte zu einem Wagen und bat mich um Eile. Ich folgte ihm so schnell ich konnte und setzte mich in den Fonds. Hinter mir zwängte sich Nicholls herein. Gemeinsam fuhren wir wieder zu dem Hügel hinauf. Er war erleuchtet von einer unnatürlichen Glut. Gerade als wir hinaufsahen stiess eine gewaltige Flamme gegen den verdunkelten Himmel, begleitet von einem weiteren Erdstoss, der unseren Wagen beinahe von der Bahn abdrängte und gegen einen Gartenzaun fahren liess, doch der Sergeant war ein guter Fahrer. Er zwang das Gefährt wieder auf die Strasse und raste zum Hügel hinauf. Dort sprangen Nicholls und ich hinaus und eilten durch den Park zum Brunnen.

Wir wurden Zeugen einer Schreckensszene. Wo vor einer Stunde noch Bäume gestanden hatten, loderten nun helle Fackeln gen Himmel. Büsche hatten Feuer gefangen. Alles war entsetzlich heiss. Vor mir hörte ich Captain Brody Befehle brüllen. Er musste schreien, weil ihn sonst niemand gehört hätte über all dem Lärm. Verletzte lagen auf dem Boden und schrien vor Schmerzen. Ein Soldat bemühte sich um einen Kameraden, der schwere Verbrennungen erlitten hatte. Und ständig hämmerte etwas gegen die untere Seite des Bodens. Ja, es war ein richtiges Hämmern, wie ich hier auf dem Hügel gut spüren konnte. Die Schläge kamen aus den Katakomben unter dem Brunnen, dessen Randmauern vollständig eingestürzt waren. Ein Zischen und Fauchen und Brüllen drang aus dem Loch, das in unregelmässigen Abständen zu einem entsetzlich kreischenden Pfeifen wurde, das alle sich die Ohren zuhalten liess. Gerade als ich zu Captain Brody hinüberlaufen wollte, durchbrach den auch so schon Ohren betäubenden Lärm das entsetzlichste Geräusch, das ich bisher gehört hatte. Es war zugleich in höchsten Tönen, aber auch in tiefstem Bassgrollen gehalten und so laut, dass es die umstehenden, verzweifelt Halt suchenden Menschen sich vor Schmerz krümmen liess. Auch ich brach in die Knie und hielt mir





verzweifelt die Ohren zu. Der grausige Schrei, denn als nichts anderes konnte ich das Geräusch bezeichnen, war so laut, dass er sogar durch meine Hände drang. Ich raffte mich auf, als es wieder nachliess und ging zu Brody hinüber. Als er sich zu mir umwandte, sah ich, wie ein Rinnsal von Blut aus seinem Ohr drang. Wohl auch aus seinem anderen Ohr. Seine Trommelfelle mussten geplatzt sein. Ich war entsetzt.

«Brody!», schrie ich, «Schaffen Sie alle von hier weg. Zurückziehen! Wir beobachten das von weiter weg!»

Er schüttelte den Kopf und deutete auf seine Ohren. Er konnte mich nicht hören. So sehr mich das auch erschütterte, musste ich mich ihm doch verständlich machen. Ich deutete auf die Stadt, die sich am Fuss des Hügels um diesen herum ausbreitete. Dann deutete ich mit einer Geste auf die Männer, die sich verzweifelt vor den Flammen in Sicherheit bringen wollten. Er nickte zum Zeichen, dass er verstanden hatte. Dann rief er durch den Lärm: «Rückzug! Alles zusammenpacken! Wir gehen aus dem Park heraus!»

Ein grelles Licht erhellte plötzlich wieder den Park, als erneut eine Stichflamme aus dem Loch im Boden schoss, wo vorhin noch die hübschen Mäuerchen des Brunnens gestanden hatten. Glühende Gesteinsbrocken wurden mit der Flamme heraus geschleudert, so als hätten wir es hier mit einem Vulkanausbruch zu tun. Das Inferno drohte uns alle einzuschliessen, wenn wir nicht bald von hier wegkamen. Jemand packte mich am Arm und drückte mir etwas auf den Kopf. Ich sah mich um und erkannte einen Soldaten, der sich zum Schutz gegen den Lärm seine Jacke um den Kopf gebunden hatte. Was er mir gegen die Ohren hielt war die zerrissene und verkohlte Uniformjacke eines seiner Kameraden. Er deutete auf einen grausig verbrannten Leichnam in der Nähe und auf die Jacke. Dann rief er: «Er braucht sie nicht mehr.»

Ich wollte mich bedanken, als ein weiterer Schlag die Erde marterte. Ausserdem schwoll das widerwärtige Geräusch wieder an und brachte eine derartige Schockwelle mich sich, dass es mich von den Füßen riss. Entsetzt startete ich die Flammen an, die aus dem Loch brodelten.

Zwei Arme packten mich und rissen mich auf die Füsse. Man zog mich von dem Inferno fort. Auch wenn ich mich dafür schämte, war ich froh, dass ich als General von den Leuten geschützt wurde. Sie brachten mich schleunigst weg aus dem Park. An dessen Rand war das Kreischen nicht mehr so schlimm anzuhören und die Gesteinsbrocken erreichten





uns hier nicht. Also liess ich einen Vorposten errichten und Brodys Bataillon Stellung um den Park herum beziehen. Vorläufig konnten wir sowieso nichts weiter tun als abzuwarten, was weiter geschah. Nicholls aber schickte ich zur Constabulary zurück. Er solle sofort die Behörden verständigen, dass man es hier möglicherweise mit einem Vulkanausbruch zu tun hatte.

«Die Idioten, die den Tunnel gegraben haben», rief ich durch den Lärm, «Haben vielleicht zu tief gegraben und die Erde geöffnet. Deshalb ist auch der Brand vor fünfzig Jahren entstanden.»

Der Chief Constable nickte und hastete davon. Wie fadenscheinig meine Erklärung war, hätten einige ruhige Minuten des Nachdenkens ans Licht gebracht, doch im Moment erschien es mir die einzige. Warum hatte die offene Erde so lange geschlafen? Dass sie sich durch die Opfergaben beruhigt hatte, glaubte ich zu diesem Zeitpunkt nicht eine Sekunde lang. Und warum hatte damals niemand über einen Vulkan in Irland berichtet? Warum hatte nicht einmal das kleinste Bisschen Rauch sein Vorhandensein all die Jahre angedeutet?

Doch, wie gesagt, machte ich mir all die Gedanken jetzt nicht. Vielmehr wurde ich abgelenkt durch die Ereignisse in den nächsten Minuten. Vielleicht wollte mein armes Gehirn mir die Alternative einfach ersparen. Weitere heftige Schläge erschütterten die Erde. Im Nachhinein, glaube ich, verdrängte ich den Gedanken an jene Zeichnung in Donahues Mappe beinahe mit Gewalt. Zornig blickte ich in die Richtung des Brunnens und fragte mich, warum dort nicht schon längst Lava herausgeflossen war. Immerhin spie der Hügel doch schon Gesteinsbrocken aus.

Captain Brody und der Rest seiner Leute kamen relativ heil wieder zurück, doch gute Nachrichten brachten sie nicht. Der Boden zeigte schon überall Risse und die Ränder des Brunnens schmolzen in der Hitze. Das Loch wurde ständig grösser. Bereits sei es etwa fünf Meter breit, wenn man das überhaupt abschätzen könne. Brody vermutete, dass sich dort irgendetwas einen Weg nach oben bahnte.

«Ein Vulkan», schüttelte ich ungläubig den Kopf, «Mitten in Irland.»

Brody nickte nur, wenn er auch nicht verstanden hatte, was ich sagte, und sah wieder zu dem inzwischen lichterloh brennenden Park hin. Er bat mich, die Stadt sofort zu evakuieren. Ich stimmte dem zu, denn wenn hier wirklich ein Vulkan ausbrach, dann musste die Stadt so oder





so geräumt werden. Laird's Eye würde zum irischen Pompeii werden. Ich hoffte aber nicht, dass es genauso viele Opfer geben würde. Dass bereits über dreissig Soldaten ihr Leben verloren hatten, war tragisch genug.

Ich erfasste die Tragik zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht vollständig, denn was aus diesem Loch herauskam war wesentlich schlimmer als alles, was ein Vulkan anrichten konnte. Das furchtbare Krachen hörte die ganze Nacht nicht mehr auf. Die Bäume brannten soweit nieder, dass wir durch den mehr oder weniger dichten Qualm hin und wieder direkt zu dem Brunnen sehen konnten. Wir sahen, wie immer mehr Dampf und Rauch von dort aufstieg. Feuer erhellte in unrhythmischen Abständen die sich bildende Wolkendecke, aber auch gegen fünf Uhr morgens war noch nichts weiter aus dem Loch gedungen als eben Flammen und Rauch. Das Kreischen kam jetzt viel seltener und hörte sich immer mehr wie eine Art Knurren an. Ich wusste nicht, wie ein Vulkan sich anhörte, also dachte ich, es sei ein übliches Geräusch bei einer solchen Naturkatastrophe.

Jemand trat von hinten an mich heran. Ich wandte mich um und blickte ihm ins verrusste Gesicht. Es war Michael O'Flaherty, der wie gebannt das Schauspiel betrachtete.

«Wie damals», sagte er fasziniert zu mir, «Es wiederholt sich alles. Habe ich es Ihnen nicht gesagt?»

«Ja, Michael», nickte ich, «Aber wir werden herausfinden, was sich dahinter verbirgt und ihm dann gegensteuern.»

«Wie wollen Sie das tun?», lachte er entgeistert, «Das kann niemand. Das da drin ist nicht sterblich. Es ist nichts von dieser Welt. Wenn es durch die Erdoberfläche stösst, dann bringt es nur Tod und Zerstörung, und keiner kann es aufhalten.»

Einen Moment sah er zu dem Brunnen hinüber, oder besser zu dem Inferno, das nun seine Stelle eingenommen hatte, und flüsterte: «Was haben Sie nur getan, General? Was haben Sie getan?»

Dann wandte er sich wieder mir zu und richtete mir einen Gruss von Nicholls aus. Ich solle so schnell es geht in die Zentrale kommen. O'Flaherty starrte noch einige Sekunden gebannt in das entsetzliche Inferno aus Flammen und Rauch, in das sich der Park verwandelt hatte. Eben wurde ein neues Beben durch den Boden gejagt. Dann jedoch





folgte mir O'Flaherty zu meinem Wagen, in dem uns ein Soldat trotz der Erdstöße zurück in die Stadt fuhr. Unterwegs kamen wir an Gruppen von verängstigten Menschen vorbei. Manche sahen uns zornig an, als wir vorbeifuhren. Ihre Wut galt aber nicht O'Flaherty sondern mir, der ich die Katastrophe heraufbeschworen hatte. Zwar hatte man die Brände in der Stadt gelöscht, aber ein Wasserrohr war gebrochen und hatte die Strasse unterhalb des Einkaufszentrums in einen Fluss verwandelt. Lange war dort Wasser herausgeflossen, doch auch dies hatte man inzwischen repariert.

Ich sah zurück zu dem wütenden Hügel, wo weiter alle paar Minuten mächtige Flammenstöße gegen den Himmel stiegen. Rauch hüllte fast alles ein. Nur die Flammen erhellten den Himmel hin und wieder. Sonst verdunkelte er sich immer mehr. Es war bereits Stunden nach Mitternacht. Genau konnte ich es nicht sagen. Meine Uhr war bei einem meiner Stürze zerbrochen, und fragen wollte ich niemanden. Es war, als steckten mir die Worte im Hals fest. Alles was ich sagte, erschien mir zu viel. Der Himmel war inzwischen bedeckt von dunklen Wolken. Er schien trotzdem noch dunkler zu werden. Die Finsternis schien meine Gedanken widerzuspiegeln.

Wir erreichten die Constabulary, die inzwischen verlassen worden war. Teile des Gebäudes waren eingestürzt. Nervös sah ich mich um. Ob Delmare meinen Befehl befolgt und die Gefangenen hinausgebracht hatte? Ja, das hatte er, denn ich konnte neben Reuben Nicholls und einigen wütenden Einwohnern von Laird's Eye, darunter einem Priester, welcher der Wortführer der Gruppe zu sein schien, auf einer kleinen Bank Corinne Donahue und April Dallas sitzen sehen. Die beiden sahen sich nicht an, sondern starrten zu Boden. Ganz anders der ältere Donahue. Der stand neben dem Priester und sprach eindringlich auf Nicholls ein. Als ich näher kam, hörte ich ihn gerade sagen: «... Die Evakuierung ist dringend, Chief. Jetzt oder nie. Wenn ER den Berg verlässt, dann...»

«Hören Sie auf mit Ihren Schauermärchen», unterbrach ihn Nicholls gereizt, ja regelrecht wütend, «Ich kann es nicht mehr hören. Sie haben die Menschen völlig verrückt gemacht. Ich gebe zu, dass ich nicht annähernd erraten kann, wie diese Katastrophe zustande gekommen ist, aber eines ist sicher: Ich werde nicht anfangen einer mythischen Gottheit junge Mädchen zu opfern.»





Ich trat hinzu, doch Donahue bemerkte mich nicht. Er rief wütend aus: «Dafür ist es jetzt auch zu spät. ER wird sich jetzt nicht mehr beruhigen. ER will töten.»

Mit dem linken Arm deutete der Pfarrer zornig auf den Hügel, wo die Rauchwolken nun immer dicker hervorquollen und die Flammen heftiger aus dem Loch schlugen.

«Und ER wird es tun, Mr. Nicholls!», fuhr er den Chief Constable zornig an, «*Jetzt* müssen Sie die Menschen hier wegbringen! In einer Stunde kann es zu spät sein!»

Nicholls gewährte mich in diesem Augenblick und begrüßte mich mit mühsam unterdrückter Wut: «Gut, dass Sie kommen, General. Dieser Irre versucht mich schon die ganze Zeit davon zu überzeugen, dass aus dem Loch dort oben ein Ungeheuer kriecht.»

«Das wird es auch», murrte ich mit finsterner Miene, «Aber es hat nichts mit Mythologie zu tun. Vielmehr ist es eine Art Vulkan, der dort auszubrechen droht. Sehen Sie die Flammenbündel, die in den Himmel steigen, und die Gesteinsbrocken, die er herausschleudert? Ich fürchte, Mr. Nicholls, dass die beiden Herren Recht haben. Wir *müssen* evakuieren.»

Nicholls sah weg. Er hatte sich wohl Unterstützung von meiner Seite erhofft. Da ich aber mit einem vernünftigen Argument aufwartete, das die bizarre Situation erklärte, in der wir uns befanden, gab er klein bei und erwiderte, wobei man noch immer den Zorn in seiner Stimme hören konnte: «Ganz wie Sie wollen, General. Vielleicht ist es wirklich das Beste. Wer weiss schon, in welcher Gefahr wir wirklich schweben.»

«Ich versuche Ihnen das doch schon die ganze Zeit zu erklären!», brüllte in diesem Moment Donahue aus Leibeskräften, «Warum hört ihr Idioten mir nicht zu? Was ich sage ist wahr!»

«Wirklich, Mr. Donahue?», fragte ich ihn mit kalter Verachtung in der Stimme, «Oder ist das Ungeheuer nicht vielmehr ein Gebilde Ihrer Fantasie? Sie haben jahrelang junge Mädchen ermordet. Erwarten Sie denn wirklich, dass wir Ihnen glauben?»

Er sah mich einen Augenblick verblüfft an. Doch dann stiess er mit zitterndem Zorn in der Stimme hervor: «Ich – habe – keine – Mädchen – getötet! – ER HAT SIE GEHOLT!»

Die letzten Worte schrie er mir mit vor Weissglut heiserer Stimme ins Gesicht, so dass Tröpfchen seines Speichels meine Wangen netzten. Ich





schloss angewidert die Augen und wischte die Feuchtigkeit mit meinem rechten Handrücken ab. Eben wollte ich etwas erwidern, mit ruhiger, beherrscher, befehlsgewohnter Stimme, um meine Überlegenheit zu beweisen, da hörten wir eine scheue Mädchenstimme uns unterbrechen: «Bitte, Mr. Valera, Bertrand.»

Wir alle wandten uns an April Dallas, die nun vorsichtig aufstand und zu uns trat. Corinne Donahue war überrascht ebenfalls aufgestanden. Sie packte das Mädchen sanft am Arm und flüsterte: «Bitte, Miss Dallas. Kommen Sie. Die sollen ihren Streit untereinander ausfechten.»

«Aber während wir uns streiten, kommt ER aus der Tiefe hervor», rief sie angsterfüllt aus und deutete auf den Hügel. Wir alle folgten ihrer Geste und blickten zu dem Hügel hinauf, dessen Kuppe keinen halben Kilometer von uns entfernt war. Wir konnten riesige Gesteinsbrocken sehen, die durch die Luft geschleudert wurden. Einen bizarren Anblick bildeten sie, wie sie sich gegen das Schwarz des Rauches in ihrem glühenden Orange abhoben. Ich schauderte, denn was ich sah, hatte das Fernsehen schon viele Male gesendet: Bilder des Ausbruchs eines Vulkans. Genauso sah es aus. Inzwischen hatte es sogar begonnen, Asche zu regnen. Ich fühlte die Flocken leicht und luftig niedergehen. Sie waren nicht mehr heiss, aber noch immer warm, so dass ich meine Hand überrascht wegzog, als eine der Flocken sie berührte. Die Asche war gefährlich, wie ich wusste. Bald würde sie so dicht fallen, dass jeder, der sie einatmete, daran ersticken konnte. Sie würde in die Lungen eindringen und sich dort mit der Flüssigkeit zu einer Art Zement verbinden, der härter war als moderner Industriebeton. Eile war geboten.

«Es dauert nicht mehr lange, bis ER hervorkriecht», jammerte April, «Bitte, Bernhard. Lass mich zu IHM gehen. Vielleicht kann ich ihn ja überreden, mit mir wieder in sein Verlies hinunterzugehen.»

Verblüfft sah ich April Dallas an, die sich voller Inbrunst an Bertrand Donahue gewandt hatte. Ein von einem Sektierer völlig in die Irre geleitetes Kind war schon ungewohnt genug, doch noch vielmehr verwundert war ich über den alten Mann selber. Jeglicher Zorn verschwand aus seinem Gesicht. Tränen traten in seine Augen, als er mit einem wehmütigen Lächeln auf den Lippen sagte: «Nein, mein Kind. Es ist zu spät. Du wenigstens wirst Leben. Vielleicht hat der General Recht, und es wird Zeit, dass nicht ein mutiges Kind sich opfern muss, damit alle anderen Leben können.»





Er legte seinen Arm um ihre Schultern. Sie liess es zu, dass er sie liebevoll an sich drückte. Dann sagte er zu mir: «Sorgen Sie bitte dafür, dass sie sicher wieder in ihre Heimat gelangt. Sie soll leben. ER hat sie nie gesehen und weiss nicht, dass sie das nächste Opfer werden sollte. ER wird nicht nach ihr suchen.»

Ich sah ihn verblüfft an. Nach einigen Sekunden löste ich mich aus meiner Starre und stellte mit leiser Stimme, die fast von dem Getöse auf dem Hügel übertönt wurde, fest: «Sie meinen das ernst, Mr. Donahue. Sie glauben das wirklich.»

«Das tue ich, General», meinte er ruhig, «Ich weiss, dass ER mich diesmal töten wird. ER wird mich nicht wieder verschonen.»

Einige Sekunden blieben wir alle still, doch dann sah mir Nicholls über die Schulter und murmelte: «Oh, nein.»

Ich fuhr erschrocken herum und sagte: «Was?»

Doch ich erkannte sogleich, was er meinte. Es waren mehrere Automobile neben den Fahrzeugen des Militärs auf dem Vorplatz der zerstörten Constabulary abgestellt worden. Ihnen entstiegen nun Männer und Frauen mit Mikrofonen, Kabeln und Fernsehkameras. Einige begannen sofort, die Kameras zu installieren. Sie wollten offenbar so schnell wie es nur ging, Bilder von der Katastrophe zu ihren Sendern schicken. Ich verdrehte die Augen und ging zu ihnen hinüber, das ausdrucksloseste Gesicht aufsetzend, das ich zustande brachte. Eine Frau eilte mir mit ihrer Begleitung entgegen und stellte sich mir als Stella O'Donald vor, die für Ireland Live arbeitete. Sie wollte mir sogleich einige Fragen zu der Katastrophe stellen, doch ich wimmelte sie schnell ab mit der Bemerkung: «Miss O'Donald. Zurzeit kann ich Ihnen keine Auskunft geben. Die Geschehnisse fordern weitere Untersuchungen, da zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht alle Fakten bekannt sind. Darf ich Sie also um ein wenig Geduld bitten? In der Zwischenzeit sollten Sie und Ihre Begleiter sich von der Unglücksstelle fernhalten, da das Ausmass der Gefahr noch nicht vollständig erfasst ist.»

Die Frau würde meiner Bitte wohl kaum entsprechen wollen, doch liess ich sie einfach stehen. Natürlich würde sie meinen Rat nicht befolgen und sich möglichst an die Gefahr heranpirschen wollen. Ich beauftragte daher einen Sergeanten und einige Soldaten mit ihrem Schutz. Sie sollten darauf achten, dass die Leute nicht an den Kirchenhügel herangingen. Kaum drei Minuten, nachdem die Reporter aufgetaucht





waren, trat ich schon wieder zu der Gruppe von Hauptakteuren in diesem Drama.

Bertrand Donahue hatte inzwischen seinen anderen Arm um die Schultern seiner Enkelin gelegt, welche ihren Kopf traurig an seine Schultern lehnte. Ich konnte nicht sagen wieso, aber das Bild rührte mein Herz. Donahue, der liebevoll Corinnes Haar küsste, sah zu mir her und lächelte plötzlich friedlich. Dann liess er die beiden Frauen stehen und kam näher. Einige Augenblick stand er mir nur gegenüber und starrte in meine Augen, aber es schien mir, als ob er durch mich hindurch zu dem Hügel hinaufsehe, der sich hinter meinem Rücken erhob.

«General», sprach der alte Mann nach einer Weile, «Ich möchte sie um einen Gefallen bitten.»

«Und welcher wäre das?», fragte ich schärfer als beabsichtigt.

«Wenn es soweit ist, dann bitte ich Sie, mich nicht aufzuhalten, wenn ich IHM entgegentrete. Ich weiss, Sie glauben mir und meiner Geschichte nicht, aber...»

«Bis jetzt», unterbrach ich ihn, «habe ich noch überhaupt keine Geschichte gehört, Mr. Donahue. Wie wäre es mit einem Ende der Schweigsamkeit?»

Der alte Mann senkte den Blick und starrte auf unsere Füsse hinunter, doch dann flüsterte er: «Ich glaube, Sie haben recht. Fünfzig Jahre lang hatte keiner den Mut auszusprechen, was dort Grausiges lauert. Es wird vielleicht Zeit, zumal bald die ganze Welt wissen wird, was uns seit 1952 bedroht und quält, was unsere Töchter raubt und Leid unter uns verbreitet. Wer von hier auswanderte, gab stets das Versprechen der Schweigsamkeit und Unterstützung. Wir alle hofften, ein zweites Erscheinen des Unwesens zu verhindern, wenn wir ES nur nicht mehr störten und SEINEN Tributforderungen entsprachen.»

Nun sah er wieder hoch und fuhr lauter fort: «Im Grunde war es eine eitle Hoffnung. Viele Jahre lang habe ich SEINEN Anblick verdrängt und mir eingeredet, dass ER sein Versprechen halten würde. Ich habe es so sehr gehofft, dass ich jeden Blick für die Realität verloren habe.»

Ich hätte ihm gerne weiter zu gehört, denn nun hätte ich des Rätsels Lösung wohl erfahren. Wir wurden jedoch von einem Corporal unterbrochen, der mit einem Jeep vom Hügel herabgekommen war und nun





nach mir rief. Er schien in heller Aufregung, als er stammelte: «General. Captain Ingleby schickt nach Ihnen, Sir. Er sagt, es tue sich etwas unter dem Hügel.»

«Was ist los, Corporal?», fragte ich nach, «Sie waren da. Sagen Sie mir, was Sie gesehen haben.»

«Es ist da etwas unter der Erde, Sir», erklärte der Mann mit zitternder Stimme, «Es verbreitet einen Hauch von Angst und Schrecken. Kommen Sie bitte schnell, General. Sie können es sich nicht vorstellen, wenn Sie es nicht spüren.»

Ich wandte mich seufzend zu Donahue um, dessen Lächeln um eine Spur seliger geworden zu sein schien. Trotzdem sagte ich zu ihm: «Bleiben Sie bitte hier, Mr. Donahue. Ich höre mir Ihre Geschichte gleich an, aber ich muss jetzt mit dem Corporal kurz weg.»

Donahue nickte und lächelte auf eine eigenartige Weise, als er erwiderte: «Oh! Wenn Sie wiederkehren, werde ich Ihnen nichts mehr erzählen müssen. Dann werden Sie es *wissen*.»

Ich sah ihn einige Augenblicke stirnrunzelnd an und folgte dann dem Corporal.

Als ich bei den Stellungen am Rand des Hügelparks anlangte, empfing mich Ingleby nervös und zog mich sofort in einen Unterstand, den er in der Zwischenzeit hatte errichten lassen. Sandsäcke türmten sich vor uns auf und über uns schützte ein Wellblechdach vor der herab rieselnden Asche, die hier viel dichter fiel als in der Stadt selber. Captain Ingleby führte mich zu seinem ranggleichen Kameraden Brody, der mit einem Nachtsichtgerät durch den Rauch zu spähen versuchte. Ich trat zu ihm und sprach ihn an, doch der Mann reagierte nicht. Ingleby trat sofort neben mich und klopfte Brody auf die Schultern. Sofort fuhr der andere Captain herum. Ich fühlte einen Stich im Magen, als mir wieder einfiel, dass Brodys Ohren taub waren. So tragisch dies auch war, musste ich mich jetzt zusammenreißen. Mit der rechten Hand deutete ich in die Richtung des Brunnens. Er nickte und liess mich durch das Gerät sehen. Zunächst konnte ich nur Rauch und Flammen sehen, Asche regnete herab und feurige Gesteinsbrocken wurden ab und zu durch das Loch geschleudert. Entsetzt sah ich die Stümpfe von verbrannten Bäumen. Büsche waren keine mehr zu sehen. Alles verbrannt. Ich wunderte mich, dass in knapp zwei Stunden so viel Zerstörung angerichtet worden war.





Plötzlich tippte Brody mich an und rief durch den Lärm: «Jetzt können Sie es sehen, Sir.»

Ich hatte die Augen von dem Nachtsichtgerät genommen und, ohne es wieder anzusetzen, sah ich nun aus dem Unterstand hinaus.

Dort, genau vor mir, vielleicht zweihundert oder dreihundert Meter entfernt, lag das mächtige Loch, das einmal ein kleiner, aber tiefer Brunnen gewesen war. Doch daraus hervor quoll kein flüssiges Gestein, wie ich zu sehen erwartet hätte. Vielmehr sah ich so etwas wie einen schwarzen, bizarr geformten Stein durch das Loch stossen und sich dagegenstemmen. Einen Augenblick später war er wieder verschwunden. Die schwarze Gesteinsformation hob sich erneut und verursachte heftige Erschütterungen der Erde, als sie sich gegen die Decke stemmte, welche über ihr lag. Einen Augenblick glaubte ich, gezackte Platten auf der Formation kleben zu sehen, als wären es Schuppen, doch dann war das Gebilde wieder verschwunden, und ich konnte meine Beobachtung nicht noch einmal überprüfen. Also fragte ich Ingleby, denn Brody konnte mich ja nicht hören.

«Richtig, Sir», rief Ingleby, «Es ist so. Ich habe die Schuppen auch gesehen. Und noch mehr, Sir. Offenbar glühen diese Steine. Ich hätte manches Mal, wenn sie auftauchten, schwören können, dass sie *leben*.»

Verdutzt sah ich ihn einen Moment an und starrte dann wieder aus dem Unterstand heraus, doch eine Rauchwolke verdeckte nun die Sicht auf den Brunnen. Ich legte das Nachtsichtgerät mit einem heftigen Ruck hin, ohne dabei daran zu denken, dass es möglicherweise zerstört würde, wenn ich mich nicht vorsah, und stapfte aus dem Unterstand heraus. An verblüfften Soldaten vorbei schwang ich mich über die Sandsackbarrikade, die errichtet worden war, um den Soldaten Gelegenheit zur Flucht zu lassen, wenn etwa so etwas wie Lava aus dem Loch auf sie zuströmen würde.

Mich allerdings hatte jetzt eine völlig andere Sorge gepackt. Was ich vorhin gesehen hatte, war dazu geeignet, mich Gespenster sehen zu lassen. Ingleby hatte ich ungläubig angestarrt, als er behauptet hatte, das Ding dort lebe, doch in diesem Moment durchfuhr mich die Erkenntnis, dass es so war. Wie zur Bestätigung kreischte das Ding zornig, als ich mich der sich verziehenden Rauchwolke näherte. Kaum einhundert Meter von mir entfernt klaffte das breite Loch des ehemaligen Brunnens. Es war jetzt etwa zehn Meter breit. Und mitten darin stiess wiederum





der Stein nach oben, den ich schon beobachtet hatte. Doch diesmal klaffte er zu meinem Entsetzen auseinander. Feuer loderte daraus hervor. Ein glühender Wind erfasste mich, doch ich trotzte ihm. Nicht mehr in der Lage, der Faszination zu entgehen, die es – ER – auf mich ausübte, stand ich da und starrte das grausige Bild an. Schon einmal hatte ich es gesehen, doch es hatte sich nicht bewegt. Gezeichnet war es gewesen und hatte dennoch Furcht ins Herz des Betrachters geträufelt.

Kein Vergleich dazu aber war die Wirklichkeit. Was ich jetzt fühlte war nicht mehr der Respekt vor einer natürlichen Katastrophe, sondern vielmehr eine an Panik grenzende Furcht. Mit starren Augen und vor Entsetzen zu einem Schrei geöffneten Mund starrte ich den Grund für die Katastrophe an, doch es kam kein Laut über meine Lippen. Und wer auch immer an meiner Stelle gestanden hätte, er hätte jetzt kaum noch an Donahue gezweifelt.

Dort, an der Stelle, an der ich selbst noch vor wenigen Stunden gestanden hatte, drängte sich das grauenvollste Antlitz hervor, das ich je erblickt hatte. Schwarz war seine ledrige, schuppige Haut, die breiten Lippen erschienen von hornigen Zacken besetzt. Zwischen ihnen schimmerten lange, schwarze Zähne, als wären sie aus Graphitgestein geschlagen. Hornige Auswüchse zogen sich in einer Reihe von den Nüstern bis über die gelblich-orangen Augen hin, die weithin leuchteten und ein glühendes Licht verströmten. Man fühlte sich ihnen preisgegeben, wenn man sie vor sich sah. Knöcherner Hörner bildeten über dem gewaltigen, hässlichen Schädel einen Kamm schwarzer Stacheln. Ein muskulöses, ebenfalls stachelbewehrtes Bein erschien über dem Brunnenrand und schob sich auf den Boden. Ich sah die mächtigen Pranken, besetzt von langen, schwarzen Krallen, die sich nun tief in die Erde bohrten und den Leib hinter dem grässlichen Kopf aus dem Loch zogen. Eine zweite Hand kam hervor und schlug die Krallen ebenfalls in die Erde, wobei Steine und Erdreich in Massen davon geschleudert wurden und das Loch – der ehemalige Brunnen – noch viele Meter breiter wurde. Der gewaltige echsenartige Leib kam hervor. Schuppenbedeckt wie er war schien er in Flammen zu stehen. Rauch begann den ganzen Körper des Unwesens einzuhüllen. Bald waren nur noch die glühenden Augen zu sehen. Mehr denn je fühlte ich mich an die Betrachtung des Bildes in jener Aktenmappe erinnert, die mich noch vor Stunden geängstigt hatte. Da hatte ich mich noch darüber geärgert, dass ich vor





so einem Fabeltier hatte Angst empfinden können. Doch nun war der Ärger blankem Entsetzen gewichen.

Denn ich stand einem leibhaftigen Drachen gegenüber. Nicht anders konnte ich dieses Tier bezeichnen. Wie einst Bilbo in Tolkiens Roman starrte ich ihm in die Augen und drohte dem Bann zu erliegen, den sie auf mich legen wollten. Nein. Ich will es gestehen: Ich *erlag* dem Bann. Einzig Captain Brody rettete mich vor dem vernichtenden Feuerball, der aus seinem riesigen Maul auf mich zuschoss, als der Drache es weit öffnete. Jemand stiess gegen mich und riss mich aus der Bahn des entsetzlich heissen Feuers. Ich glaubte, ich müsste schmelzen, denn die Hitze raubte mir den Atem. Gleich darauf spürte ich brennende Schmerzen. Meine Jacke stand in Flammen. Brody riss sie mir sofort vom Körper und zerrte mich weiter von dem Untier weg, das immer weiter aus dem Loch gekrochen war und jetzt einen fürchterlichen, heiseren, fauchenden Schrei ausstieß.

Manch einer erzitterte unter der gewaltigen Wucht seiner Stimme, liess sein Gewehr fallen und rannte davon. Der Spruch, nach dem einem, der so rannte, der Teufel selbst auf den Fersen sein musste, gewann in diesen Momenten eine völlig neue Bedeutung. Aber einige Soldaten widerstanden der Furcht, rissen ihre automatischen Waffen hoch und feuerten mit kurzen Stössen auf den mächtigen Feind. Ich hörte das Rattern der Maschinengewehre durch den Lärm, den das tosende Feuer machte, das noch immer den Drachen einhüllte. Ein weiterer Schrei liess die Luft erbeben, während ich und Captain Brody hinter einer Sandsackmauer in Deckung gingen. Ingleby erreichte uns fast in demselben Augenblick und rief: «General! General! Was haben Sie sich dabei gedacht?»

Er wandte sich um und Angst zeichnete sich auf seinem Gesicht ab, als er nach vorne auf den Schatten deutete, der nun den Drachen völlig einhüllte. Ich folgte seiner Geste mit meinem Blick und gewährte zu meinem Entsetzen, wie das Wesen nach allen Seiten Feuer zu versprühen begann. Dieses Feuer ging nicht mehr ab. Wer einmal davon getroffen wurde, an dem blieb es hängen und liess sich nicht mehr abschütteln. Es frass sich durch Kleidung, Haut, Fleisch und Knochen, ohne dass es jemand hätte löschen können. Mancher der tapferen Soldaten war schon zu einem Häuflein Asche verbrannt, aber ihre Kameraden feuerten noch immer auf den Drachen. Sie hätten ihn aber auch mit Schneebällen bewerfen können. Die Wirkung wäre ähnlich gewesen.





Ich riss mich von Brody los und rief zu den Soldaten hinüber: «Rückzug! Alle Mann weg von hier!»

Kämpfend zogen sie sich zurück und viele von ihnen fielen den Flammenstößen des Drachen noch zum Opfer, bevor wir uns absetzen konnten. Laufend erreichten wir die Stadt. Menschen standen nun in dichten Trauben in den Strassen und deuteten entsetzt zum Hügel hinauf. Ich schrie sie an, als ich in ihre Nähe kam: «Lauft doch! Lauft! Er wird nicht dort oben bleiben!»

Und ich sollte recht behalten, denn als er sicher sein konnte, dass keine Feinde mehr auf dem Hügel waren, da kroch er herunter. Es ging ihm nicht so sehr darum, keine Feinde mehr im Rücken zu haben, als vielmehr alles Leben zu vernichten, dessen er habhaft werden konnte. Die Menschen begriffen das voller Panik und begannen nun davonzulaufen. Sie trampelten dabei nieder, was ihnen in den Weg kam. Wer stürzte wurde gnadenlos niedergetreten und starb noch unter den rennenden Füßen von Freunden und Verwandten, die nicht mehr darauf achteten, wohin sie liefen. Nur eine Handvoll älterer Männer blieb zurück. Unter ihnen sah ich auch einige junge Burschen und sogar ein paar Frauen. Ich winkte ihnen und rief auch ihnen zu, sie sollten sich zurückziehen. Ein alter Mann, sicher an die siebzig, aber noch rüstig und wohltauglich, rief zurück: «Ich bin damals nicht vor IHM davon gelaufen und werde es jetzt auch nicht tun.»

Ein anderer trat vor und sprach: «Sie mögen in Ihrer Unwissenheit diesen Teufel wieder aufgeweckt haben, aber Sie sind auch ein General. Wir sind tapfer und wollen unter Ihnen kämpfen. Befehlen Sie uns, General.»

Ich war verblüfft. Einige Sekunden blieb ich wie angewurzelt stehen. Jemand sagte hinter mir: «Er hat Recht, General.»

Ich fuhr herum und blickte Donahue ins Gesicht: «Sie sind fähig, uns alle zu kommandieren, so wie ich es damals getan habe, als ER zum ersten Mal über unsere Dörfer hergefallen ist. Es ist zwar sinnlos, aber wir werden gegen IHN kämpfen, so wie damals.»

Noch immer sprach er das Wort «Drache» nicht aus, so als ob allein das Aussprechen der Bezeichnung ihn verbrennen könnte. Donahue hatte zu lange nicht mehr gewagt, dieses Schrecknis beim Namen zu nennen. Hatte es überhaupt einen Namen?

Mit aller Gewalt zwang ich mich zur Ruhe. Immer mehr Männer





scharten sich um mich, nun auch uniformierte. Einige trugen die Uniformen der Polizei. Natürlich gab es nicht nur loyale Stimmen. Einige verfluchten mich offen, weil ich dieses Elend über Laird's Eye gebracht hätte. Ich konnte sie verstehen, denn sie hatten ja Recht. Wäre ich nicht gewesen, dann hätte der Drache wohl friedlich weitergeschlafen, jeden Monat ein junges Mädchen verspeist und die Menschen in Ruhe gelassen. Ein Blick auf den Hügel, hinter dem das Vieh nun in die westlichen Viertel von Laird's Eye gekrochen war und dort grausig wütete, sagte mir, dass dies, wie Donahue es schon gesagt hatte, eine eitle Hoffnung war. Hätte der Drache Ruhe gewünscht, hätte er sie auch erhalten. Er hätte die Soldaten in den Tunneln nicht töten müssen. Schon lange musste er sich insgeheim den Augenblick herbeigewünscht haben, in dem er wieder auftauchen und töten konnte. Und das war jetzt geschehen. Er hatte sich an der Wut über die Störung in seinem Hort emporgezogen und liess ihr nun freien Lauf. Als ich in seine Augen geblickt hatte, da hatte ich das bereits gewusst. Diese Kreatur war nur hier, um zu töten. Nichts anderes wollte sie.





## IN SICHTWEITE

Die meisten zurückgebliebenen Bürger, Männer und Frauen, standen zwar nicht von freundlichen Gefühlen für mich durchzogen hinter mir, aber sie würden mir folgen. Also liess ich sie nun geordnet den Rückzug antreten. Laird's Eye war durch einen Kampf nicht mehr zu retten. Das sah ich ein, denn hinter uns konnten wir den Drachen wüten hören. Er schien einen Heidenspass daran zu haben, die Häuser in Brand zu setzen. Über den Dächern der Stadt sahen wir bereits glühendes Licht aufsteigen und die schwarze Wolkendecke beleuchten. Es war das Licht, das man sehen konnte, wenn ein Grossbrand eine Stadt verschlang.

Ich war alles andere als unglücklich darüber, dass die Kreatur sich nicht um uns kümmerte. Während sie mit ihrem feurigen Atem lärmend Häuser verbrannte, ordneten ich und meine Offiziere die Zurückgebliebenen zur Abfahrt. Was noch an Fahrzeugen vorhanden war – einige waren von den Erschütterungen zerstört worden, als Hausmauern eingestürzt oder Masten und Bäume geknickt worden waren – wurde nun mit Menschen beladen. Material nahmen wir nur wenig mit. Hauptsächlich sorgte ich dafür, dass Waffen nicht zurückgelassen wurden. Sie konnten wir vielleicht noch gebrauchen, wenn ich es auch stark bezweifelte – Donahue unterstützte mich in diesem Zweifel –, denn schon auf dem Hügel hatten meine Soldaten nicht einmal die schuppige Haut des Drachen ritzen können. Das letzte, was ein Soldat aber liegen lassen würde, war seine Waffe, denn ohne sie war er auf feindlichem Territorium verloren.

Ich begriff nicht, warum uns der Drache ziehen liess. Immer wieder wandte ich mich ihm zu und sah ihn zwischen den Häusern. Das heisst, ich sah die Raumwolken, die ihn umhüllten. Warum er nicht den kleinen Satz über die Häuserzeilen machte und uns alle tötete, war mir nicht erklärlich. Irgendwann setzte er dann den Punkt aufs «i», als er es sich auf einigen höher gelegenen Häusertrümmern bequem machte und uns beim Abzug zusah. Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, als mich Captain Ingleby darauf aufmerksam machte. Ich starrte hinüber zu ihm und glaubte, ein Glimmen mitten in der Rauchwolke zu erkennen. Ein Windstoss vertrieb die Schatten für einen Moment und enthüllte tatsächlich die monströse Kreatur, wie sie da sass und uns beobachtete. Es war fast, als bereiteten ihm unsere Anstrengungen Vergnügen. Donahue





lächelte nur, als ich fasziniert diese Ansicht äusserte. Seine Tochter aber sagte bitter: «Es *bereitet* IHM Vergnügen, General. Sie verstehen IHN nicht. ER ist intelligent. Intelligenter jedenfalls als Menschen es sind. ER erahnt unsere Absichten und unsere Wünsche. Uns zu quälen erfüllt IHN mit Befriedigung. Menschen zu töten ist eine Leidenschaft von IHM, aber noch viel mehr will ER sie quälen.»

«Woher wissen Sie das alles?», fragte Nicholls neben uns furchterfüllt. Corinne Donahue sah ihn nur mitleidig an und erwiderte: «ER hat es mir gesagt. ER hat mich verhöhnt. Mich und meine Hoffnungen.»

«Was hat er denn noch zu Ihnen gesagt, Miss Donahue?», fragte ich nach. Irgendwie hatte ich völlig vergessen, dass diese Frau noch vor wenigen Stunden wegen dreissigfachen Mordes im Gefängnis gesessen hatte.

«ER sprach von meinen Hoffnungen», flüsterte sie, «Ich sei für IHN unentbehrlich, so höhnte ER. Dann lachte ER. Ich könne IHM nie entkommen. ER wisse immer wo ich sei. Ich und Grossvater.»

Sie legte bei diesen Worten ihre Hand auf seinen Arm. Sofort griff er nach dieser Hand und drückte sie liebevoll.

«Was hast du durchgemacht, meine liebe Enkelin?», hauchte der alte Mann, «Wie konnte ich es nur zulassen, dass Audrey dich mitnimmt?»

«Weil ER es so wollte», flüsterte sie noch leiser, so dass ich sie kaum verstehen konnte. Mir lief ein Schauer über den Rücken. Die Vorstellung, dass diese Frau in weissem Kleid in der heissen Kammer gestanden haben musste, in der Lieutenant Daniels sein Leben verloren hatte, mit der Kreatur gesprochen und sich von ihr hatte verhöhnen lassen, erschien mir so unwirklich wie die Erscheinung auf den Häusertrümmern dort drüben selbst. Glücklicherweise rettete mich Captain Ingleby vor weiterem Nachdenken über das entsetzliche Schicksal Corinne Donahues, die ich jetzt immer mehr verstand. Jetzt erschien sie mir nicht mehr wie die Täterin, sondern vielmehr wie ein Opfer.

Ingleby trat zu uns und erklärte, dass der letzte Lastwagen nun beladen sei und wir uns auf den Weg machen sollten. Er glaube nicht, dass der Drache uns vorläufig folgen würde. Wenigstens vorläufig nicht. Unsere Späher hätten nur etwa fünfzehn Meilen entfernt bei Tobys Rock eine gut zu verteidigende Stellung gefunden. Der kleine Berg war umgeben von einem grossen Wald, in dem wir uns verstecken sollten. Ich vermied es, ihn darauf hinzuweisen, dass der Drache wohl einfach den Wald niederbrennen würde, wenn er uns finden wollte.





Bevor wir abfuhrten sah ich noch einmal zu ihm hin. Noch immer hockte er da und beobachtete uns. Aus seinem kurz sichtbaren Schlund züngelten Flammen und breiteten sogleich wieder Rauch um ihn, so dass nur noch seine Augen durch die Schatten drangen. Sie starrten uns wie mächtige, orangene Scheinwerfer an. Ich hätte etwas darum gegeben, wenn er wenigstens einmal geblinzelt hätte.

Die Fahrt dauerte mehr als zwei Stunden, da wir nicht schnell vorwärts kamen. Hätte der Drache uns angreifen wollen, dann hätte er leichtes Spiel mit uns gehabt, aber er verschonte uns. Allerdings konnte ich sehen, wie er uns verfolgte. Eine finstere Wolkenwand kam hinter uns her, in deren Mitte häufig die orangenen Lampen aufblitzten, die uns alle mit Furcht und Schrecken erfüllten. Ich liess die Rauchwolke nicht aus den Augen, meine Angst dabei so gut es ging bezähmend. Ich gestehe, dass ich ihn gar nicht mehr so richtig fürchtete. Er war für mich zu diesem Zeitpunkt nur noch eine militärische Bedrohung, die es zu bekämpfen galt. Die Tatsache, dass er uns während unserer Flucht nicht angegriffen hatte, wirkte irgendwie beruhigend auf mich, denn es erschien mir fast so, als fürchte auch er uns. Natürlich irrte ich mich, wie Donahue mir ständig versicherte. Der Drache habe etwas vor, und das werde nicht von Furcht bestimmt.

«Es gibt nichts, was diese Kreatur fürchtet, General», sagte der Alte zu mir.

Das Versteck am Fuss von Tobys Rock erreichten wir unbehelligt. Irgendwann war auch der Drache hinter uns zurückgeblieben, so dass ich ihn nicht mehr sehen konnte. Also wandte ich mich nach vorne und achtete auf die Bäume und ganz allgemein den Weg, den wir nahmen. Von dem als Lager vorgeschlagenen Platz war ich geradezu begeistert, denn es gab hier Höhlen, in die wir uns zurückziehen konnten. Dort, so vermutete ich, würden wir einigermaßen sicher sein. Der Drache konnte uns nicht bis hinein folgen. Also liess ich vor allem die Zivilisten hineinbringen. Diejenigen, welche eine Waffe in die Hände bekamen, reihten sich zwischen meinen Soldaten ein und wurden von diesen auch willkommen geheissen. Unter ihnen, so stellte ich mit Freude fest, befanden sich auch O'Flaherty und Delmare, sowie einige andere Polizisten. Chief Constable Nicholls blieb in meiner Nähe. Ich hatte ihn sozusagen als einen Adjudanten akzeptiert, zumal er im Militär den gleichen Rang belegte wie O'Laughlin, mein eigentlicher Adjutant,





nämlich den Rang eines Majors. Captain Brody schien mit ihm ebenfalls keine Probleme zu haben. Nur Ingleby war nicht ganz einverstanden damit, bis ich ihm rundheraus erklärte, dass Nicholls im Rang über ihm stehe und er also sein Vorgesetzter sei.

«Hiermit», so gab ich bekannt, «berufe ich Major Nicholls ins Militär ein. Er leistet seinen Beitrag zur Verteidigung von einem Stück Irland.»

Wohl eher von ganz Irland, wie mir später bewusst wurde, als nämlich einige Soldaten Kommunikationsgeräte eingerichtet hatten und damit die Nachrichten von ausserhalb des Gebietes empfangen, in welchem wir vorerst festsassen. Das aber kam erst später. Zuerst zeigte mir Lieutenant Talbot einen schmalen Pfad, über den man Tobys Rock besteigen konnte. Man erreichte so die felsige Höhe, von der aus man über die Bäume hinweg sehen konnte. Wieder ein Vorteil dieses Platzes.

Was ich allerdings sah, raubte mir den Atem. Es schien mir, als ob die ganze Ebene vor mir in Flammen stünde. Und es war auch so. Wo der Drache hinkam, ging alles in Flammen auf. Ich sah ihn, wie er vor dem Wald hin und her kroch. Er wollte sich offenbar vergewissern, dass wir wirklich noch hier waren. Warum er uns nicht gefolgt war, konnte ich mir nicht erklären. Selbst von hier aus, einige Meilen entfernt, wirkte er noch riesig. Seine genaue Grösse konnten wir erst später erkennen, doch das erzähle ich, wenn es soweit ist.

Der Drache blieb immer wieder stehen und spähte zu uns herüber. Als er mich auf dem Hügel stehen sah – so unglaublich es klingt, er konnte mich tatsächlich sehen, wie ich an seiner Reaktion erkannte – blieb er stehen. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, als er mich mit seinem fürchterlichen Blicken fixierte. Wieder ergriff mich so etwas wie ein gefährlicher Bann. Ich starrte ihn an und hatte das Gefühl, ich müsste vor ihm in die Knie gehen, so mächtig war er.

Donahue trat leise neben mich. Ich hätte erschrecken müssen, doch ich spürte ihn, spürte ihn neben mich treten. Einen Moment begriff ich dies gar nicht, denn sonst nahm ich nichts mehr wahr ausser diesem furchtbaren Blick. Die Worte Corinne Donahues kreisten wieder in meinem Kopf: «ER ist intelligent. Intelligenten jedenfalls als Menschen es sind.»

Und genau so kam es mir jetzt vor. Ich konnte überhaupt nichts vor ihm verbergen. Ich fühlte mich in diesen Augenblick plötzlich unangenehm heiss. Sein Blick durchbohrte mich und drehte mein Innerstes





nach aussen. Meine Seele, mein Gewissen, mein Leben lag offen vor ihm. Ich hörte, wie er sagte: «Eine schöne Frau hast du, General.»

Erschrocken griff ich an meine Stirn und rief: «Was? Wer hat das gesagt?»

«ER spricht in Ihrem Kopf, General», flüsterte Donahue neben mir, «ER weiss, dass Sie IHN beobachten und IHN auch hören.»

«Er spricht von meiner Frau», hauchte ich entsetzt. Donahue aber nickte und flüsterte: «Ja, von der Frau, die in Dublin am Trinity College lehrt.»

Ich fuhr herum. Nie hatte ich zu ihm davon gesprochen! Ich fühlte, wie ich erleichte. Mir wurde fast schwindlig vor Entsetzen, als mir bewusst wurde, dass der Drache Donahue *mitgeteilt* hatte, was er in meinem Kopf sah. Dieses Untier konnte unser aller Gedanken lesen, ohne sich dabei anzustrengen.

«Sehen Sie, General», schrie neben mir Talbot auf, doch das war nicht nötig, denn ich *konnte* es sehen, und es war noch grausiger, als alles, was ich bisher von ihm gesehen hatte. Der Schatten um ihn schien sich auszubreiten wie die Schwinge eines Adlers. Ich hatte kaum Zeit, mir darüber klar zu werden, dass es tatsächlich nichts anderes war, da hob er sich schon in die Lüfte und glitt durch den Wind, als wäre er schwerelos. Der Flugwind vertrieb die Wolken um ihn und ich konnte ihn nun zum ersten Mal richtig sehen. Schon beschrieben habe ich seine ledrige Haut, seine hagere, knochige Gestalt, die krallenbewehrten Läufe und den entsetzlichen, stachelbewehrten Kopf. Über den ganzen Rücken zog sich vom Schädel aus ein Kamm aus zurückgebogenen Stacheln. Der Körper schien in Flammen zu stehen und liess einen beissenden, stickigen Pfad von Rauch zurück. Der Schwanz war lang und mit spitzen Stacheln besetzt, so wie auch die Beine der Kreatur. Die ledrigen Flügel, die wie diejenigen einer Fledermaus wirkten, aber ungleich länger waren, bewegten sich kaum, als er durch den Wind glitt. Ein fürchterliches Fauchen ausstossend war er in wenigen Sekunden am Tobys Rock. Schon glaubte ich, mein Ende sei nun gekommen. Talbot wohl ebenso. Wie auch die drei Soldaten, die uns begleitet hatten. Wild feuerten sie auf das Unwesen, das sich uns mit grosser Geschwindigkeit näherte und dann...

... kurz vor uns abbremsste und mit leichtem, glühend heissen Wind erzeugenden Schlägen seiner fürchterlichen Schwinge in der Luft





stehen blieb. Ein Feuerball drang aus seinem Mund und vernichtete einige Hektar Wald in der Nähe. Glückerweise hatte es noch vorgestern geregnet, so dass die Bäume sich hatten mit Wasser voll saugen können und deswegen schwerer brannten, sonst hätte ein Waldbrand entstehen können, der uns aus unserem Versteck wieder vertrieben hätte.

«Warte, du Störenfried», hallte es in meinem Kopf wider, «Ich werde dich schon lehren, was es heisst, sich mit mir anzulegen.»

Die Stimme klang entsetzlich. Entstellt, rauchig, fauchend, knurrend, murmelnd, alles zugleich, aber trotzdem deutlich. Kaum hatte er gesprochen, stob er in die Lüfte und raste in atemberaubender Geschwindigkeit über den Wald davon. Er wurde zu einem Feuerball, der schneller über das Land stürmte als irgendein Fahrzeug, das Menschen ersinnen konnten. Lange noch sahen wir ihm nach, beobachteten die Wolke, wie sie in der Ferne verschwand. Mir wurde anders, als mir bewusst wurde, dass in dieser Richtung Belley lag.

Was nun folgte, war eine endlose Zeit des Wartens. Wie schon erwähnt, schafften es einige Soldaten, die Funkgeräte so einzurichten, dass wir Nachrichten empfangen konnten. In gedämpfter Stimmung standen nun Dutzende von Menschen um die Geräte und hörten zu, wie Nachrichtensprecher von einem unerklärlichen Himmelsphänomen sprachen, das über Belley hereingebrochen sei. Zunächst habe man es für eine Explosion gehalten, doch bald seien ganze Häuserzeilen in Flammen aufgegangen. Immer mehr in der Stadt habe gebrannt. Später als ich erwartete, kam schliesslich die Meldung, man habe es mit einem Tier zu tun, das man bisher noch niemals gesehen habe. Es sei äusserst angriffslustig und gefährlich. Fast hätte ich traurig aufgelacht. Donahue schwieg nicht wie die anderen. Mit vor Tränen glänzenden Augen sagte er: «Es geschieht wieder! Ich hatte so gehofft, unter der Erde zu liegen, wenn er wieder hervorkommt.»

Corinne nahm O'Flahertys Arm und schmiegte sich leise schluchzend an ihn. Die kleine April Dallas sass in einer Ecke auf dem Boden und hatte die Arme um die Beine geschlungen. Über ihre Knie hinweg starrte sie auf das Funkgerät. Wahrscheinlich war auch für sie das grässliche Wesen nur etwas schwer Vorstellbares gewesen. Sie hätte ihm geopfert werden sollen, doch das war für sie nur eine hehre Tat ihrerseits gewesen. Immer stärker wurde ihr bewusst, dass es kein





leichter Tod gewesen wäre. Ich konnte das in ihren tränenreichen Augen erkennen.

Chief Constable Nicholls hielt sich etwas abseits. Er wurde von den Bewohnern des niedergebrannten Laird's Eye sorgfältig gemieden. Ich bedauerte ihn.

Ein Blick in die Runde sagte mir, dass ich nicht der einzige war, der das Geschehene nicht glauben konnte. Jetzt nachdem die Kreatur weit weg war und in Belley wütete, erschien sie mir fabelhafter als noch zuvor, als ich sie wirklich für ein Fabeltier gehalten hatte. Die Nachrichten kamen mir vor wie ein besonders realistisches Hörspiel, wie jenes von Orson Welles, der in den 1930er Jahren die Bevölkerung von New York und seiner Umgebung in Angst und Schrecken versetzt hatte. Damals war es um Marsmenschen gegangen, die gelandet waren, also um etwas ähnlich Unglaubliches, doch es war Fiktion gewesen. Der Drache jedoch, so musste ich mir immer wieder in Erinnerung rufen, war real. Er flog über unsere Städte und brannte nieder, was ihm in die Quere kam.

Sorge mischte sich in meine Erkenntnis, denn der Drache wusste von meiner Frau und wo er sie finden konnte. Es wurde mir klar, dass sie in höchster Gefahr schwebte. Instinktiv erfasste ich nun, dass Corinne Donahue Recht hatte mit ihrer Behauptung, diese Kreatur sei den Menschen überlegen. Das fürchterliche Wesen quälte Menschen gerne. Vielleicht jagte es gerade jetzt meine Frau, und ich konnte nichts dagegen tun. Wir hatten ihn mit allen Waffen beschossen, die uns zur Verfügung standen und ihn doch nicht verletzt! Hoffnungslosigkeit machte sich in mir breit, die ich aber sogleich auf ihren Platz verwies.

Wir hatten einen Kampf verloren, aber noch nicht den Krieg! So musste ich mir sagen und verlangte, sofort mit General Kerry sprechen zu können. Ein Soldat versuchte eine Verbindung herzustellen. Ein langes Gespräch später hatte ich den General von den Ereignissen in Kenntnis gesetzt und ihm das Versprechen abgenommen, innerhalb von vierundzwanzig Stunden mehr Truppen hierher zu entsenden.

«Wenn ich es nicht in den Nachrichten sehen würde, Toby», hatte der General müde gesagt, «Würde ich Sie für verrückt halten.»

«Ich weiss, General», hatte ich erwidert, «Ich hielt mich ja selber für übergeschnappt. Wie dem auch sei: Die einzige, die hier wirklich als Experte in dieser Hinsicht gelten kann, ist Miss Donahue. Sie sagte mir, dass der Drache immer wieder nach Laird's Eye zurückkehren würde.»





Es sei sein Hort und er werde es nicht aufgeben. Also können wir ihn her abfangen.»

Der General stimmte mir zu, und noch zur Stunde brachen die Panzer- und Infanterieeinheiten auf, um uns hier bei Laird's Eye zu verstärken.





## DER UNHEILVOLLE

So wie ich mir das vorgestellt hatte, lief es dann aber nicht. Nur zu Anfang entwickelte es sich nach Plan. Die Truppen trafen am nächsten Tag erst ein. In der Zwischenzeit hatten wir einige Male in der Ferne eine Wolke am Horizont entlang rauschen sehen, doch näher als vierzig oder fünfzig Meilen kam sie uns nicht mehr, also kümmerten wir uns vorerst nicht um den Drachen. Die Soldaten auf der Anhöhe, als Ausguck aufgestellt, beobachteten durch starke Ferngläser das Wesen, wie es im Umkreis von Laird's Eye alle Städte und Dörfer angriff. Es waren fünf noch an der Zahl. Bitter lächelten Nicholls und ich über diese Tatsache, denn es waren sechs Dörfer gewesen, die 1952 verbrannt worden waren. Seit damals also tyrannisierte dieses Schrecknis die Menschen, ohne dass jemand etwas geahnt hatte. Wenn ich die Augen schloss, sah ich nicht die Menschenmassen, die jetzt panisch vor ihm flohen, sondern den verzweifelten damaligen Kampf gegen die Entsetzlichkeit dieser Kreatur. Donahue erzählte mir davon, als wir auf die Soldaten warteten.

«Wir wissen nicht», berichtete er, «woher er kam und was genau ihn hierher gelockt hatte. Er muss aus dem Innern der Erde gekommen sein, wo er vielleicht Jahrtausende oder Jahrmillionen geschlafen hatte. Dieses Wesen bohrte sich ein Loch durch den Boden und tauchte daraus auf. Das Loch war viele hundert Meter breit. Später wurde es wieder zugeschüttet, nachdem man den spiralförmigen Tunnel für ihn gebaut hatte. Auf seinen Befehl hin.»

Mir fiel auf, dass er davon abgekommen war, die Pronomen besonders zu betonen, die den Drachen bezeichneten. Allerdings machte ich keine Bemerkung dazu.

«Zunächst aber», fuhr er fort, «wütete er nur in der Umgebung. Damals gab es noch keine Berichterstattung wie heute. Die Reporter mussten so dicht an ihn heran, um ihn filmen zu können, dass er sie mühelos töten konnte. Das Filmmaterial, das noch erhalten ist, zeigt ihn nur undeutlich. Selbst wenn ihn nicht ständig die Rauchwolke, der Schatten, umgeben würde, hätte man nicht viel von ihm erkannt. Gemeinsam mit der damaligen Obrigkeit kamen wir zu dem Schluss, dass man vorerst in der Welt nichts davon erfahren sollte. Wir befürchteten, dass sich andere Nationen in die inneren Angelegenheiten von Irland einmischen könnten.





Ich lebte damals nicht einmal hier. Ich war einer der vielen Soldaten, die man entsandt hatte, um ihn zu bekämpfen. Genauso wie Sie, General, konnte ich es nicht glauben, als dieses Grauen auf uns herabsties und alle tötete, die in meiner Nähe waren. Er fegte durch die Strassen von sechs Städten und verbrannte alles, was ihm begegnete. Steine schmolzen in seiner Gegenwart. Entsetzen breitete sich aus, wenn das Gerücht ging, er würde kommen. Dann aber setzte er sich, so wie heute Morgen, mitten in die Trümmer von Laird's Eye. Ich organisierte als ranghöchster übrig gebliebener Offizier einen Angriff auf ihn. Wir dachten, wie hätten ihn irgendwie verletzt, so dass er jetzt müde war und nicht mehr richtig kämpfen konnte. Wir irrten uns. Als wir ihn bestürmten, starben alle meine Männer. Ich selbst ging wutentbrannt wie die anderen auf die Kreatur los, doch wir konnten sie nicht einmal aus der Ruhe bringen. Nur wenn er selber in Wut geraten *wollte*, geriet er in Wut. Dann steigerte er sich in seinen Zorn und fegte weg, was er vernichten wollte.

Schliesslich stand ich noch als einziger vor ihm. Ich sah, dass die anderen tot waren und verstand nicht, warum ausgerechnet ich noch lebte. Schon wollte ich fliehen, doch er sprang in die Luft und landete mit der Geschmeidigkeit einer Katze wiederum vor mir. Langsam umschlich er mich. Mein Verstand funktionierte auf eine seltsame Art und Weise, so dass ich nicht einmal grosse Angst verspürte. Stattdessen registrierte ich, dass er wohl die Hitze regulieren konnte, die von ihm ausging. Sonst wäre ich wohl in Sekunden zu Asche geworden. Meine nutzlose Waffe hielt ich auf ihn gerichtet und hätte mich gewehrt, wenn er mich angegriffen hätte, doch reizen wollte ich ihn nicht.»

Seufzend machte er eine Pause und trank einen Schluck Wasser aus der Feldflasche, die ihm seine Enkelin reichte. Dann setzte er zur Fortsetzung seiner Geschichte an: «Zunächst umkreiste er mich in weitem Bogen. Seine glühenden Augen fixierten mich. Ich hätte gewünscht, dass er wenigstens einmal blinzeln würde, doch das tat er nicht.»

Lächelnd erinnerte ich mich an meinen eigenen Wunsch von heute Morgen. Es ging offenbar vielen so wie mir, wenn sie ihm in die Augen blickten. Doch ich schweife schon wieder ab. Donahue hörte nämlich nicht auf zu erzählen: «Meine Augen tränten vor Schmerz und Trockenheit. Die Luft roch verbrannt und war jeder Feuchtigkeit beraubt. Der Gestank des Biestes war fast unerträglich, doch ich musste ihn





ertragen. Was hätte ich anderes tun können, denn er liess mich nicht fort? Schliesslich blieb er stehen und kam auf mich zu. Hundert Meter war ich nun noch von ihm entfernt, aber er kam noch immer näher. Für immer wird mir dieses Bild im Gedächtnis bleiben. Ich habe es später aufgezeichnet, weil ich es nicht ertragen konnte, dass es allein in meinem Kopf existierte. Ich sah, wie bei jedem Atemzug Feuer aus seinem Maul und aus seiner Haut drang. Seine fürchterlichen Augen brannten sich durch meine Seele. Doch, auch wenn ich das in diesem Moment dachte, es war nicht das Schlimmste, was ich je erleben musste, denn nun sprach er zu mir. Sie haben die Stimme gehört, General. Sie wissen, wie grausam sie ist.»

Ich stimmte zu, denn Donahue beschrieb sie treffend. Mein Magen krampfte sich bei der Erinnerung daran zusammen. Es war schwierig zu beschreiben, wie sich dieses Wesen anhörte. Noch immer fühle ich manchmal das blanke Entsetzen bei dem Gedanken daran und hoffe, ich müsse nie wieder so etwas hören. Doch damals konnte ich das nicht hoffen, denn er war sehr aktiv, verbrannte die Umgebung und tobte sich aus.

«Was sagte er zu Ihnen?», unterbrach Ingleby meine Gedanken mit einer Frage, die Donahue erst nach einigem Zögern beantwortete.

«Ich bin müde», waren seine Worte», flüsterte Donahue, und seine Stimme schien derjenigen des Drachen etwas ähnlicher zu werden, «Ich habe gekämpft.» Nur das. Dann blieb er lange stumm. Ich nahm meinen letzten Mut zusammen und schrie ihn an: «Du hast gekämpft? Hoffentlich wir dir weh getan!» Doch da brach er in ein Gelächter aus, das jeder Beschreibung spottet. Die Luft um mich herum, war plötzlich so heiss, dass ich glaubte, ich müsse zerschmelzen. Meine Kleidung fing Feuer. Noch heute sieht man die Verbrennungen, die ich mir damals zugezogen habe. Sein Lachen hörte sich an, als käme es aus der Hölle.

«Du und deine Männer», höhnte er nun, «Ihr seid nur kleine, lästige, dumme Menschen, die ich zerquetschen kann, wenn es mir beliebt.»

«Und was hat dich so müde gemacht?», fragte ich ihn.

«Das geht dich nichts an», fauchte er zurück, «Doch ich wünsche nun Ruhe. Gib sie mir. Ich will Ruhe haben.»

«Wir wären froh, wenn du uns in Frieden liessst», war meine zornige Antwort, doch dann verging mein Zorn. Noch einmal lachte er auf und erwiderte mit seiner scheusslichen Stimme: «Denkst du denn, ich





wolle mich jeglicher Freude enthalten? Nein! Niemals! Ich gebe euch Menschen Frieden, doch ihr müsst meine Ruhe beschützen.»

«Wir sorgen dafür, dass du nicht gestört wirst», versprach ich ihm nun hoffnungsvoll.

«Und ich will jeden Monat ein Mädchen bekommen», fauchte er und es erschien mir, als grinste er boshaft dazu, «Ich will, dass *du* sie mir bringst, du Wicht. Nein, besser noch deine wunderschöne Frau soll sie mir bringen.»

Ich weigerte mich, doch er zeigte mir in meinem Geiste eine Landschaft, die völlig verbrannt war. Schwarze, verkohlte Wüste überall und auf ihr thronend: Er, der Unheilvolle. Ich dachte dieses Wort und er lachte wieder. Es gefiel ihm, dass ich ihn so nannte, und er erlaubte mir, *befahl* mir, ihn weiterhin als Unheilvollen zu bezeichnen. Das sei fortan der Name, bei dem wir ihn nennen sollten. Niemals habe ich ihn wieder ausgesprochen. Nur einmal habe ich ihn aufgeschrieben, doch meines Wissens, weigerten sich auch die anderen, ihn so zu nennen.»

Das folgende Schweigen dauerte lange an, aber keiner von uns wagte es, es zu unterbrechen. Seine Stimme hatte eine Dringlichkeit ausgewiesen, die uns alle in ihren Bann gezogen hatte. Ich begriff, dass dieser Mann während mehr als fünfzig Jahren in extremer Weise im Bann des Drachen gestanden hatte. Ich hatte das Biest selber gesehen und konnte ihn daher einigermassen verstehen.

Erschrocken fuhr ich zusammen, als sich Donahue mit leiser, beschwörender Stimme an mich wandte: «Ich habe ihm damals gegenüber gestanden, General. Ich möchte diesmal nicht zurückbleiben. Mir ist bewusst, dass, wenn er uns nicht alle tötet, ich mein restliches Leben hinter Gittern verbringen werde. Ich möchte das nicht. Geben Sie mir die Gelegenheit, mein Leben im Dienste der Menschen zu opfern.»

«Ich glaube, das haben Sie schon getan, Mr. Donahue», flüsterte jemand zur Antwort. Überrascht sah ich Chief Constable Nicholls an, der, der plötzlichen Aufmerksamkeit aller ausgesetzt, zusammenzuckte und erklärend hinzufügte: «Ich hätte das nicht tun können, was Sie getan haben. Es war schrecklich, es war *unmoralisch*. Und das war Ihnen bewusst. Aber Sie wussten auch, dass er es niemals verzeihen würde, wenn er seine Wünsche nicht erfüllt gesehen hätte. Sie schützten uns alle vor seinem Zorn, indem Sie ihre eigene Seele fortwarfen.»

Er hatte bewundernd gesprochen, fasziniert von dem alten Mann,





der dort sass und Nicholls nicht in die Augen sehen konnte. Nicholls hatte die ganze Affäre offenbar mehr beeindruckt, als man ihm ansah.

«Ich habe eine Tochter, Mr. Donahue», flüsterte er nun weiter, «Hätten Sie auch sie zu ihm geschickt?»

Der alte Schreiner sah nun hoch. Er zwang sich offenbar, in die Augen des Polizisten zu sehen.

«Wenn sie sich nicht freiwillig gemeldet hätte niemals», erwiderte er fest, «Der Unheilvolle hat einmal nach einem Mädchen verlangt, das zu grosse Angst vor dem Tod hatte. Ich habe es ihm verweigert. Ich hielt es für einen Sieg, doch er war nur zu müde, um noch zu reagieren. Ich hätte aber auch nach dieser Erkenntnis niemals ein Mädchen dazu gezwungen.»

Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Corinne Donahue sich abwandte, ihre Tränen verbergend. Ich erinnerte mich an ihre Worte, in denen sie mir erzählt hatte, dass Audrey, ihre Cousine, von dem Drachen gefordert worden war, und dass sie sich geopfert hatte, ohne ihrem Grossonkel etwas davon zu erzählen. Corinne hatte das Geheimnis offenbar bisher bewahrt. Nun wandte sie sich ihm wieder zu und flüsterte: «ER hat Audrey zu sich gerufen, Grossvater.»

Wie von einem Insekt gestochen fuhr der Alte herum. Sein Antlitz war aschfahl geworden. Kein Wort kam über seine bebenden Lippen, als Corinne fortfuhr, aber Tränen rannen ihm über die Wangen.

«ER hat sie verlangt», schluchzte sie weiter, während O'Flaherty ihre Hand festhielt und liebevoll drückte, «Wir haben gemeinsam beschlossen, SEINEN Zorn zu vermeiden.»

«Wie konntet Ihr das tun?», hauchte Donahue. Ich straffte mich, denn ein wenig fürchtete ich, dass er gleich zum Schlag ausholen und seine Hand gegen ihre Wange klatschen lassen würde, doch er tat es nicht, sondern jammerte nur entsetzt: «Wie konntest *du* dies tun?»

«Es war *ihre* Entscheidung, nicht meine», heulte sie, «Aber ER wird bald auch nach mir verlangen, und ich werde mich IHM nicht widersetzen.»

Mit einem tiefen, unsäglich schweren Seufzer fügte sie hinzu: «Gleich wenn ER sich beruhigt hat und wieder in seinem Hort verschwindet. Vielleicht werden dann alle Menschen schuldig, so wie diesmal nur unsere Freunde hier und in Belley und...»

Ihre Stimme sank zu einem leisen Hauch, den kaum einer verstehen





konnte. Ich gab mir Mühe und hörte sie weiter sagen: «Du hast IHN im Zorn gesehen. Wie ER Häuser verbrannt, wenn ER Menschen in Sekunden getötet hatte.»

Wieder eine Pause. Langsam wurden mir diese ewigen Unterbrechungen unerträglich, denn ich wollte hören, womit ich bald zu kämpfen hätte. Dennoch konnte ich die beiden gut verstehen, denn sie hatten im Dienste des Gemeinwohls Dinge zu verrichten gehabt, die ich mir niemals hätte vorstellen können. Sie und manches Regierungsmitglied hatten diese Geschichte vertuscht, hatten sie zu einem Geheimnis gemacht, das niemand hätte aufdecken sollen, bis Nicholls gekommen war. Und vielleicht einige vor ihm, doch über ihren Verbleib wollte ich gar nicht nachdenken. In der Regierung hatte es viele Wechsel gegeben, und es war nur eine Frage der Zeit gewesen, bis man ihn schliesslich entdeckt hätte. Dass es nicht schon früher geschehen war, konnte ich mir nicht erklären. Ausgerechnet der rechtschaffene Mr. Nicholls hatte es sein müssen, der dieses Unglück über uns alle gebracht hatte. Ich brauchte ihn nur anzusehen, um zu wissen, dass ihn dies sehr belastete. Nach seinem Geständnis von vorhin nämlich war er nicht mehr in der Lage, seine Gefühle zu verbergen. An seiner Seite liebte ihn seine Frau, um ihm zu zeigen, dass ihr ihre Wut der letzten Jahre leid tat.

Doch nun fuhr Corinne Donahue fort: «ER hat Entsetzliches mit den armen Mädchen getan. Ich habe sie schreien gehört, habe ihre Qualen miterlebt, denn ER hat sie mir gezeigt. Einmal habe ich versucht, IHN anzugreifen, um IHN zu töten. Ich wusste, dass es mein Ende sein würde, doch ER hat nur gelacht und mich dann lange gefoltert. ER sagte mir, dass es mein Schicksal sei, eines Tages so zu sterben.»

Sie weinte nun haltlos, presste aber noch hervor: «ER hat mir gezeigt, was ER in der Vergangenheit getan hat. Du hast eine Wüste gesehen, Grossvater. Aber ER hat mehr getan, als nur eine Wüste zu schaffen. ER hat alles Leben dort getötet. In einer Wüste gibt es Leben, doch nicht, wo ER seinen Fuss hinsetzt!»

Nun sagte niemand mehr etwas zu diesem Thema. Wir bewegten uns auch nicht. Nur Bertrand Donahue stand auf und zog seine Enkelin in seine Arme, um sie fest an sich zu drücken. Mir war das Herz schwer, zu schwer, als dass ich noch hätte hier bleiben können. Ich verliess also die Höhle und liess mir von Captain Ingleby später berichten, dass ihnen allen die Tränen gekommen seien. Ich wollte das nicht, also begab ich





mich zur Anhöhe von Tobys Rock. Auch das hätte ich unterlassen sollen, denn die Nacht war hereingebrochen. Rund um uns herum konnte ich den Himmel glühen sehen. Brände wüteten überall und hinterliessen nur schwarzes, verkohltes Land. Die schwarze Wüste, von der Corinne und Bertrand Donahue gesprochen hatten. Der Unheilvolle war dabei, alles Leben in der Umgebung zu vernichten. Uns sparte er nur zu einem Zweck aus, das begriff ich nun: Er wusste, wie sehr wir unter der Angst vor ihm leiden würden, und unter der Erkenntnis, dass wir selbst dieses Schicksal ausgelöst hatten.

Wenigstens aber sah hier oben niemand meine Tränen. Wie hätte ich ruhig bleiben können, mit all der Vernichtung vor Augen? Nur meine Sturheit und die Beharrlichkeit eines kleinen Polizisten hatten dieses Unglück heraufbeschworen. Inbrünstig betete ich zu Gott, er möge uns Hilfe senden, denn ich fühlte, dass wir diesem Ungeheuer nicht gewachsen waren.

Bald bemerkte ich, dass ich nicht allein war. Zunächst erkannte ich den Mann nicht, der sich still neben mir niedergekniet hatte und mit mir zusammen betete. Es war stockdunkel, der Himmel von schwarzen Brandwolken verdunkelt. Der Bursche aber bemerkte meine Verwirrung und sagte mir seinen Namen: «Malrouney, Sir. Ich wollte Ihr Gebet nicht unterbrechen. Aber mir war auch danach, und da dachte ich...»

«Schon gut», winkte ich traurig ab, «Es ist gut, wenn nicht nur eine Stimme zu ihm ruft.»

«In dieser Nacht werden es viele sein, Sir.»

Diese Worte waren nur ein Hauch in der unheimlich Stille um uns. Es war, als ob alles Leben von der Erde verschwunden wäre, so still war es. Immer wieder hörte ich die grauenvollen Erzählungen von Bertrand und Cori in meinem Ohr. Die schwarze Wüste! Wo er hinkam, da lebt nichts mehr! In einer Wüste gibt es leben, doch nicht, wo er seinen Fuss hinsetzt!

Plötzlich horchten wir auf, als unheimlicher Lärm an unsere Ohren drang. In unserer Versunkenheit hatten wir gar nicht bemerkt, dass das Ungeheuer wiedergekommen war. Es setzte sein Zerstörungswerk in Laird's Eye fort. Schauernd zog ich meinen Mantel enger um meine Schultern.







## INFERNO

Am nächsten Morgen, nach einer durchwachten Nacht, musterte ich das mir gesandte Kriegsmaterial. Im Laufe der Nacht, wie ich ja selber gehört hatte, war der Drache zurück nach Laird's Eye geflogen und hatte sich dort wohl in seine Katakomben begeben. So verrückt, ihm dorthin zu folgen, war ich nicht. Also plante ich zu warten, bis er wieder hervorkäme. Zu diesem Zweck aber mussten wir uns in der Stadt um den Kirchenhügel herum in Stellung bringen. Dafür zur Verfügung standen mir Panzer, schnelle gepanzerte Infanteriewagen und natürlich die Infanterie selber. Die Schmuckstücke meines Arsenalts aber waren drei mobile Raketenwerfer, welche ich sehr gut gegen den Drachen verwenden konnte, wenn er sich in die Lüfte erhob. Die Werfer waren mit wärmesuchenden Raketen bestückt, und das Feuer des Drachen würde sie anziehen wie ein Lagerfeuerchen Motten. Grimmig dachte ich bei mir, dass dieses Biest jetzt einmal gegen einen ebenbürtigen Gegner antreten müsste.

So zogen wir also bereits vor Sonnenaufgang los. Die lange Reihe von Panzern und Lastwagen, die nun über die Strasse rumpelte, welche nur wenige Meilen westlich von unserem Lager bei Tobys Rock durch den Wald führte, war beeindruckend. Einen Moment dachte ich daran, wir zögen in einen Krieg. Und genau genommen war es ja auch so. Krieg gegen ein einzelnes Wesen, das einer Fabel entsprungen schien. Vor mir sah ich bereits die Stadt Laird's Eye. Ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen, ein sehr grimmiges Lächeln. Nun würden wir es der Kreatur zeigen! Nun würde sie erleben, was es hiess, sich mit *uns* anzulegen! Sie würde *unseren* Zorn spüren!

Soldaten sprangen von den Lastwagen und begannen, sich durch die Trümmer vorzuarbeiten. Panzer bewegten sich auf den zerstörten Strassen. Fasziniert starrte ich auf das Bild, das sich mir bot. Der Drache hatte wirklich *hervorragende* Arbeit geleistet. Kein Haus war stehen geblieben. In den geteerten Strassen hatten seine Krallen tiefe Risse hinterlassen. Wir konnten bis zum Brunnen sehen, ohne dass eine Mauer oder gar ein einigermaßen erhaltenes Gebäude die Sicht behindert hätte. Alles war geschwärzt vom Rauch, Gestank drang in unsere Nasen. Etliche Male riefen Soldaten, sie hätten eine Leiche gefunden. Mir graute es davor, sie ansehen zu müssen, also überliess ich die Sichtung meinem Adjutanten





Major O'Laughlin, der zusammen mit meiner 40. Motorisierten Division schon gestern Abend angekommen war. Unterstützen konnte ihn ja Captain Ingleby dabei. Es waren ausserdem noch drei weitere Captains da, welche alle ihre Regimenter führten. Nur Brody war nicht mehr dabei. Er wurde im Lazarett gepflegt. Ich war froh gewesen, als der Feldarzt, ein sehr gewissenhafter Mann namens Thomas Donaldson, erklärte hatte, dass seine Taubheit nur auf dem linken Ohr bleiben würde. Das rechte könne sich bei angemessener Behandlung erholen. Brody hatte protestiert, als ich angeordnet hatte, dass er im Lazarett bleiben solle, bis man ihn ordentlich hospitalisieren konnte. Ich vermutete, dass schon bald mehr Männer ins Lazarett gebracht werden würden.

Wenigstens war meine Frau jetzt in Sicherheit. Ich hatte mit ihr gesprochen, kurz nachdem wir den Drachen über den Himmel hatten fegen sehen. Sie war sehr besorgt und verwirrt gewesen. Verständlich, denn nicht nur für uns musste das hier ein Alptraum sein. Immerhin war das Biest jetzt in allen Nachrichten zu sehen. Die Welt blickte auf Irlands Nemesis. Und natürlich war sie um mich besorgt, doch ich hatte ihr versichert, dass ich nichts zu befürchten hätte. Meine Armee, die jetzt die Stadt immer weiter besetzte, konnte gar nicht verlieren. Immerhin war dieses Drachenvieh allein und hatte zudem noch mit dem Vorteil der Überraschung auf seiner Seite gekämpft. Nun würden wir ihm heimleuchten. Sie hatte sich nicht überzeugt angehört, als sie mich gebeten hatte, ich solle nur ja vorsichtig sein. Das sanfte «Ich liebe dich», das sie ins Mikrofon gehaucht hatte, war mir wie ein Abschiedswort erschienen. Ich hatte es, so hoffte ich, mit festerer Stimme erwidert.

Tatsächlich waren ihre Sorgen nicht ganz unberechtigt. Ich hatte ihr verboten, irgendjemandem mitzuteilen, wo sie sich aufhalte, denn der Drache konnte ja Gedanken lesen. Wenigstens war so gewährleistet, dass er Lilian nicht finden konnte. Ich selber aber befand mich direkt ihm gegenüber, wenn er wieder aus dem Loch kommen würde. Es war alles andere als sicher in seiner Nähe, und meine Worte sollten Lillian nur beruhigen. Auch wenn ich überzeugt war von einem Sieg unsererseits, blieb das Risiko für meine Person, denn ohne Verluste würden wir nicht gewinnen. Dazu war er zu gefährlich. Auch Major O'Laughlin sah das so, denn er forderte mich auf, in den hinteren Reihen zu bleiben. Ich sei der wichtigste Mann am Platze und dürfe mich nicht





unvorsichtigerweise gefährden. So sehr mir das widerstrebte, musste ich doch zugeben, dass er recht hatte, und mich zurückziehen.

Meine Truppen waren in Stellung gebracht, die Panzer hatten ihre Rohre auf den Kirchenhügel gerichtet. Wäre dort nicht das gottloseste Geschöpf verborgen gewesen, das ich kenne, wäre mir dies als Sakrileg erschienen, so aber freute ich mich schon darauf, das Feuer auf die Anhöhe eröffnen zu können. Allerdings wurde unsere Geduld auf eine harte Probe gestellt, denn der Drache ruhte sich offenbar von seiner vortäglichen Zerstörungssorgie aus. Leider sehr lange, denn er kroch auch nach Mittag noch nicht aus seinem Loch. Dieses hatte er inzwischen soweit vergrößert, dass er ungehindert sogar vom Boden des ehemaligen Brunnens aus in die Lüfte steigen konnte. Ich erinnerte mich an letzte Nacht, als wir den Lärm gehört hatten. Offenbar war er mit der Erweiterung des Loches beschäftigt gewesen.

Der Nachmittag, ein verrauchter, dunkler Nachmittag, war schon fast verstrichen, als wir ein glühendes Licht aus dem früheren Brunnen steigen sahen. Sofort spannten sich alle meine Muskeln. Ich musste erblasst sein, denn Captain Ingleby neben mir ergriff mich besorgt am Arm. Ich winkte etwas zu schroff ab und rief den Soldaten auf ihren Posten zu: «Achtung! Er kommt!»

Sofort wurden Waffen entsichert, die Kanonen der Panzer geladen, MGs feuerbereit gemacht. Ich war stolz auf die Effizienz, mit der meine Leute arbeiteten. Doch als der Drache dann kam, verwandelte sich mein Stolz in Entsetzen. Er stieg fast gemächlich aus seinem Loch und liess seine glühenden Augen über das streifen, was ihn hier erwartete. Ein dumpfes Grollen, das mir verdächtig nach einem Lachen klang, drang aus seinem von Rauch verhüllten Rachen. Ich hörte ein Flüstern in meinem Kopf, doch verstand ich die Worte nicht. Es war eine fremde Sprache, eine Sprache von solcher Bosheit, dass sie mich schaudern liess. Zum ersten Mal an diesem Tag überkam mich so etwas wie Unruhe. Meine Selbstsicherheit erhielt einen Kratzer, als der Unheilvolle langsam von seinem Loch wegkroch. Er umkreiste es dabei, so dass seine gewaltige Grösse für uns alle gut sichtbar wurde.

Trotz meiner Sorge hob ich die Hand und gab das Zeichen zum Angriff. Auf dieses Kommando hin begannen die Waffen der Division zu sprechen. Der Drache aber wurde nicht einmal von den Kanonen beeindruckt. Sie waren das stärkste Gerät, das bisher gegen ihn eingesetzt





wurde. Grimmig dachte ich aber, dass ich noch mehr Asse im Ärmel hatte. Die mobilen Raketenwerfer hatten sich nämlich ausserhalb von Laird's Eye in den kleinen Hügeln verschanzt. Sie würden ihn angreifen, sobald er sich in die Lüfte erhob. Und immerhin war sein Flug die bisher beeindruckendste seiner Posen gewesen. Ich rechnete fest damit, dass er uns damit erschrecken wollte und damit in sein Verderben rannte.

Doch weit gefehlt. Er griff uns an, so wie er aus dem Loch gekrochen war: am Boden. Fast gemächlich ging er auf die ihm nächste Gruppe von Soldaten zu. Die Leute flohen vor seinem brennenden Atem, doch das nützte nichts. Ungläubig sah ich durch mein Fernglas, wie sie in seiner Hitze regelrecht schmolzen. Ihr Fleisch ging in Flammen auf, ohne dass sein Feuer es zu berühren brauchte. Es verkohlte, und Arme und Beine bröckelten von ihrem Körper ab, zerfielen zu glühendem Staub. Die Flüssigkeit in ihren Körper verdampfte in Sekundenschnelle und liess ihre Körper vor meinen entsetzten Augen explodieren. Doch das war nicht alles. Die Hitze wurde so intensiv, dass viele Soldaten nur bei seinem Nahen schon das Bewusstsein verloren und bald zu verkohlten Klumpen verschmorten. Munition explodierte in der Hitze, ohne abgefeuert zu werden. Panzerplatten schmolzen dahin wie Schnee in der Sonne. Ich sah ein Panzerfahrzeug sich plötzlich verformen und weich werden. Soldaten stolperten brennend daraus hervor.

Nun endlich begriff ich, dass Donahue Recht gehabt hatte. Diese Kreatur *war* unbesiegbar und unsterblich. Geschosse erreichten ihn wohl nicht einmal, sondern schmolzen noch in der Luft, explodierende Munition wie Granaten verursachten nicht einmal Kratzer an seiner scheusslichen Schuppenhaut, die jetzt in hellen Flammen stand. Ich hatte gedacht, er habe mir schon seinen entsetzlichsten Anblick geboten, doch nun wusste ich, dass dem nicht so war. Sein Zorn war in Form gefasst, Feuer umloderte ihn. Inferno! Er war ein wandelndes Inferno geworden. Sein Brüllen war Ohren betäubend, sein Atem heiss genug, um die Welt zu verbrennen. Der Schatten des schwarzen Rauches war demjenigen aus Feuer gewichen.

Unter seinen Klauen schmolz der Asphalt und verdampfte. Steine aus den Trümmern schmolzen dahin und wurden zu glühender Lava. Ich wollte es nicht glauben, als ich ihn inmitten eines Stromes glühenden Gesteins thronen und den Tod in alle Richtung speien sah. Gebannt von diesem Grauen erregenden Scheusal konnte ich mich nicht rühren.





Eine Unverzeihlichkeit, denn meine Leute hielten noch immer tapfer die Stellungen, um das Untier zu vernichten, auch wenn es schon auf sie zu kroch. Manchen von ihnen ereilte der grässliche Tod, wenn sie auch häufig das Bewusstsein verloren, bevor das Feuer sie erreichte. Viel zu spät löste ich mich aus meiner Starre und winkte den Leuten verzweifelt zu, sie sollten sich zurückziehen. Mein Schreien ging in dem Getöse unter, das der Drache von sich gab. Vergeblich war auch mein Winken, denn die Leute sahen es nicht mehr. Ich war umhüllt von Rauch und Hitze. Mir wurde fast schwarz vor Augen, als er noch fast eine Meile von mir entfernt war. Captain Ingleby erging es ähnlich. Er aber packte mich am Arm und zerrte mich zu dem Wagen, mit dem wir zuvor noch hierher gefahren waren. Ich liess mich von ihm in den Beifahrersitz auf der linken Seite drängen, während er das Steuer übernahm und wie ein Irrer von dem grässlichen Inferno weg fuhr. Bei einem Blick zurück konnte ich erkennen, dass auch andere Soldaten nun die Sinnlosigkeit des Kampfes einsahen. Sie liessen ihre Geräte stehen. Die schmelzenden Panzer, die explodierende Munition, die verbogenen MGs, nutzlose Handfeuerwaffen und Gewehre. Alles wurde zurückgelassen. Wozu hätte man die Dinge auch mitnehmen sollen? Auch wenn sie nicht von der Hitze längst zerstört worden wären, hätten sie uns gegen dieses Ungetüm wenig genützt.

Unser Angriff endete damit in einem heillosen Rückzug. Wenigstens, so erfuhr ich später, hatte Captain George Shehan, der Kommandeur der mobilen Raketenwerfer, sich rechtzeitig entschieden, seine Truppe von den Schanzstellungen in den Wald zurückzuziehen, in dem wir unser Lager aufgeschlagen hatten. So entgingen wenigstens die Raketenwerfer der Vernichtung. Von unseren Truppen kamen aber mehr als achtzig Prozent nicht mehr zurück. Wenn auch einige mehr dem vernichtenden Angriff des Drachens entkommen waren, so verfolgte er sie noch über die ganze Ebene. Mancher versuchte sich unter vorhängenden Erdbrocken zu verstecken, andere verbargen sich in den Trümmern verbrannter Bauernhäuser und überlebten so. Die Betten der Flüsse in der Gegend boten ebenfalls guten Schutz. Ich selbst und Ingleby schafften es nur dank eines solchen Flüsschens zurück in den Wald, denn bald entdeckten wir, dass der Drache nun mit rasenden Schritten durch die Ebenen streifte. Ingleby hielt kurzerhand an und zog mich in eines der Flüsschen, wo wir verzweifelt versuchten zu entkommen.





Erst am Morgen des nächsten Tages erreichten wir das Lager an der Seite von Tobys Rock. Besorgt empfingen uns die Männer und Frauen, die wir hier zurückgelassen hatten. Als ich das Lager betrat fiel mir als erstes auf, dass Captain Donaldson, der Feldarzt, sein Lazarett stark ausgedehnt hatte. Überall lagen nun stöhnende Soldaten. Verbrennungen waren zu sehen, scheussliche, offene Wunden, die mich würgen liessen, obwohl ich ihr Anführer war. Als ich an ihnen vorbeiging, sahen sie mich mit Angst, Schock und auch Wut in den Augen an. Ich hatte sie in eine Katastrophe geführt und war noch vor ihnen geflohen. In ihren Augen musste ich völlig das Gesicht verloren haben. Ich fühlte mich nicht gut bei dem Gedanken an meine Flucht, wenn mich Ingleby auch dazu gezwungen hatte. Natürlich war es richtig gewesen, denn Mut war eine Sache, gegen dieses Monster anzutreten und sich verbrennen zu lassen eine andere. Dennoch hatten viele meiner Soldaten genau diesen Weg gewählt. Sie waren gestorben für einen Sieg gegen die Kreatur, den wir nicht hatten erringen können.

Ich hätte sie nie nach Laird's Eye führen dürfen. Auch wenn mir Donahue nicht vorhielt, dass er mich gewarnt hatte, so war seine Gegenwart für mich doch eine ständige Erinnerung an meine Fehler.





## ZEIT DES SCHRECKENS

Der Kampf war so vergebens gewesen, wie er geschienen hatte. Der Drache war nicht einmal ermüdet. Im Gegenteil seine Zerstörungswut war geweckt und liess sich nicht mehr bändigen. Donahue – er war auf meine Anordnung hin im Lager geblieben – berichtete mir, der Unheilvolle sei noch in der Nacht mit rasender Geschwindigkeit nach Nordwesten davongebraust. Wieder sassen wir lange vor den Empfängern und hörten die Nachrichten. Diesmal traf es nicht nur die umliegenden Dörfer. Der Drache flog nach Norden bis nach Dublin, wo er, den Nachrichten nach, schreckliche Zerstörung anrichtete. Wir hörten aufgeregte und entsetzte Reporter berichteten, wie Stadtteile allein bei seinem Nahen in Flammen aufgingen. Die riesige Kreatur sei nicht aufzuhalten.

Dennoch versuchten es die Militärs ein weiteres Mal. Es hiess, man setze alles gegen ihn ein, sogar die Luftwaffe, doch nichts sei in der Lage das grausige Ding zu verletzen. Umgekehrt jedoch verhielt es sich anders. Was dem Drachen begegnete wurde erbarmungslos vernichtet. Von Gerüchten um seine Grausamkeit bis zu den erschreckenden Tatsachen wurde uns nichts erspart. Während wir den Sendungen lauschten und später auch zusahen, denn einige Soldaten hatten es mit Hilfe von zwei Elektrikern aus Laird's Eye geschafft, einen Fernseher an eine Satellitenschüssel anzuschliessen und diese auf dem Tobys Rock so auszurichten, dass wir Bilder empfangen konnten. Ich wünschte, sie hätten uns das erspart. Was wir zu sehen bekamen waren jene Bilder, die ich schon in der Mappe Donahues gesehen hatte, welche Nicholls vor wenigen Tagen in dessen Haus beschlagnahmt hatte. War es wirklich erst drei Tage her, da ich mich um die Festnahme zweier mutmasslicher Mörder gesorgt hatte? Donahue sagte zu mir, er wünschte nichts anderes, als dass er und seine Enkelin nichts anderes wären als nur Mörder.

Die Katastrophe nahm ihren Fortgang. Tag um Tag flog der Drache von seinem Hort aus und zerstörte immer mehr Städte Irlands. Ich sah Orte in Flammen aufgehen, die ich einst geliebt hatte. *Uns* aber liess er in Ruhe. Demonstrativ marschierte er manchmal vor dem Wald auf und ab, um uns zu zeigen, dass er uns nicht vergessen hatte. Seine Botschaft war deutlich: «Wagt es nicht, Euch von hier wegzurühren! Seht hin, wie Eure Welt brennt!»





Ich hatte ja nicht hören wollen! Andere Gedanken konnte ich in diesen schrecklichen Tagen nicht fassen. Die Kreatur liess mich träumen. Ich war fest davon überzeugt, dass sie es war, die mich nachts aufwachen liess. Donahue erklärte mir, dass er das schon seit fünfzig Jahren erlebe. Immer wieder habe ihm der Drache seine Opfer gezeigt, wie er sie mit seinem Atem gefoltert hatte.

«Woher kommt er?», fragte ich ihn eines Tages, doch darauf wusste er keine Antwort. Die Gegenden, die er in seinen Träumen gesehen hatte, jene Städte, die der Drache schon verbrannt hatte, waren ihm gänzlich unbekannt. Eine schwarze Wüste gab es auf der ganzen Welt nicht. Ich hatte jedenfalls noch nie von einer gehört. Vielleicht stammte er aus einer anderen Zeit, einer Vergangenheit, in der noch keine Geschichte aufgezeichnet worden war. Ich erinnerte mich an die Fabelgestalten, die durch die Sagen verschiedener Völker auf der Erde geisterten. Waren es mehr als Fabeltiere gewesen? Hatte der Drache schon in unsäglicher Vorzeit gewütet? Wirkliche Berichte aber hatte es nie über eine solche Kreatur gegeben.

Zumindest bis jetzt nicht, denn mein geliebtes Irland war auf dem besten Wege eine der Wüsten zu werden, die Donahue beschrieben hatte. Immer wieder zeigte man im Fernsehen Bilder von den einst grünen Wiesen und Weiden meiner Heimat. Sie waren nun verkohlt und bargen kein Leben mehr. Schmetterlinge und Vögel, Mäuse und Menschen, alles war verbrannt, wie Corinne Donahue leise flüsterte, als wir zusammen eine karge, rationierte Mahlzeit einnahmen. Sie ass nichts, wie schon so oft. In ihren Augen flackerte der Irrsinn. Für sie musste das Ganze noch schlimmer sein als für uns. Fünf Jahre lang hatte sie versucht, diese Katastrophe zu verhindern, hatte ihre Seele dafür verkauft, dem Drachen seine Ruhe zu sichern, seine Opfer zu bringen, hatte jede Zukunft zerstört, die ihr junges Leben noch hätte bereit halten können. Sie war eine Mörderin geworden, eine Verbrecherin, Dienerin der Finsternis und des Bösen. Und wofür? Es war alles vergebens gewesen, denn die Welt brannte.

Ja, es war die Welt, die brannte, denn in der dritten Woche seit dem Auftauchen des Drachen, wurde uns berichtet, dass die Kreatur über das Meer nach Frankreich geflogen war. Dort war sie über die Küstenstreifen hinweg gezogen und hatte einen Brand entfacht, der viele Meilen Land bedeckte. Ein Kamerateam hatte die Ungeheuerlichkeit





übertragen. Ungläubig starrte ich auf den Fernseher. Was hier gezeigt wurde, war nicht mehr der Drache, den ich kennengelernt hatte. Sein feuriges Inferno, das uns vor zwei Wochen besiegt hatte, war grösser geworden. Es schien, als stärke ihn die Zerstörung. Was hier durch die Lüfte raste war mit einer Sonne vergleichbar. Ein französischer Reporter beschrieb seine Empfindungen. Während er fast fünfzig Meilen entfernt war von der grausigen Kreatur, spürte er noch den heissen Hauch, der von ihm ausging. Fünfzig Meilen! Fünfzig Meilen weit reichte seine Hitze. In seiner Nähe musste die Luft selbst brennen.

Und so war es auch. Noch Tage nach seinem Angriff brannte die Gegend in der Normandie lichterloh. Trotzdem wagten sich die Löschmannschaften begleitet von Reportern hinein, um gegen den Brand zu kämpfen. Der Boden war von der Hitze zu einem asphaltartigen Material verbacken, Sand war zu Glas geschmolzen. Wo früher Städte und Dörfer gewesen waren, Wälder und Wiesen, Hügel und Ebenen war nur noch eine schwarze Glasur über das Land gespannt. Der Boden war vernichtet und zerstört. Wasser gab es keines mehr. Es war verdampft. Zwar hatte die Luft die Feuchtigkeit aufgenommen und entliess sie nun in sintflutartigen Regengüssen, doch das Wasser erreichte nur an wenigen Stellen den Boden. Weisser Dampf überzog die Landschaft und verwandelte sie in ein unheimliches Ödland. Ich zitterte regelrecht und musste mit Gewalt meine Tränen zurückhalten. In unseren Flitterwochen waren Lillian und ich dort gewesen, in der Normandie, hatten die berühmten Hecken des Bocage gesehen, waren über die Wege gewandert, die sie säumten. Wir waren in der Bretagne gewesen und hatten uns mehr geliebt, als je zuvor. Und immer wieder waren wir dorthin zurückgekehrt. Jetzt gab es keine Bocage mehr, keine Normandie. Keine Städte, keine Menschen. ER hatte alles zerstört.

Als wäre das alles nicht schon schrecklich genug, trafen die Löschmannschaften auf den Unheilvollen, der sich inmitten seines Zerstörungswerks auf einen Hügel gesetzt hatte und über die Ebenen blickte. Rauch umgab ihn, verhüllte ihn, so dass man ihn nicht sehen konnte. Die Kameras der Reporter fingen die Bewegung der Kreatur plötzlich auf. Die französischen Soldaten und Feuerwehrmänner hatten die Kreatur nicht bemerkt, doch nun, als sie sich bewegte, zogen sie sich ängstlich von ihr zurück. Ich wandte mich von dem Bildschirm ab, denn was die Reporter nun übertragen würden, war mir klar. Ich hielt





es in der Höhle nicht mehr aus und zog mich zurück. Wie im Fieber rasten meine Gedanken, drehten sich nur um den einen Wunsch, diese Kreatur endgültig zu vernichten, sie zu zerstören und zu zertreten. Hass war es, den ich empfand. Als ich die Menschen sah, die sich hier versammelten, wurde mir so tief wie nie bewusst, wie böse dieser Drache war. Er verschonte das Gebiet um Tobys Rock bewusst. Die Menschen *sollten* sich hierher flüchten. Sie sollten hier sitzen, seine Zerstörungssorgie mit verfolgen, sich in Sicherheit wiegen, so als wäre das Gebiet immun gegen seine Angriffe. Er wollte, dass sie ihn nur noch von weitem sahen, ohne ihm zu nahe zu kommen. Wir sollten die Furcht vor ihm langsam verlieren. Wie eine mythische Gottheit sollte er uns erscheinen, die niemand wirklich sah, der man für alles die Schuld geben konnte, die aber nie erschien, um sich für die Beschuldigungen zu rächen. Dann aber würde er über uns herfallen und uns vernichten, sich weiden an dem neu erwachten Schrecken, den seine Erscheinung hervorrufen sollte.

Die Tage krochen dahin. Wochen vergingen, Monate. Der Drache kehrte nur selten zurück, denn Irland reizte ihn nicht mehr. Er tobte sich gerne in aller Welt aus. Ein schönes weites Spielfeld für seine Zerstörungswut! Milliarden von Menschen, nur für ihn! Wir hörten sogar davon, dass er China heimgesucht hatte. Die Chinesen hätten sich tapfer gegen ihn gewehrt, aber er habe Stadt um Stadt niedergebrannt, habe die Menschen zu Paaren getrieben. Er *fresse* Menschen, so wurde berichtet. Bilder wurden davon glücklicherweise nicht gesandt, denn ich hatte nicht das Bedürfnis, das Schicksal der geopferten jungen Mädchen mit eigenen Augen zu sehen.

So wie Corinne Donahue es gesehen haben musste. Ich sah es in ihren Augen. Sie wankte in letzter Zeit nur noch umher. Ihre Augen waren offen, aber sie sahen nichts mehr. Sie schwankte unter der Last der Erinnerung. Die Flüchtlinge in unserem Lager flüsterten, wenn sie sie sahen, ängstlich: «Sie ist vom Hauch des Drachen verrückt geworden!»

Und das stimmte. Ich war froh, dass Michael O'Flaherty sich um sie bemühte, denn so brauchte ich keinen von meinen Soldaten abzustellen, um sie zu beschützen. Es herrschte eine ungute Stimmung unter den Leuten, was nicht verwunderlich war, denn ihre Heimat war in Flammen aufgegangen.





Eines Abends sass ich mit meinen Offizieren zusammen und besprach mögliche Gegenmassnahmen. Es war ein Gespräch, das wir schon oft geführt hatten. Es löste Wut in uns aus, dass wir überhaupt nichts gegen den Unheilvollen unternehmen konnten. Er war gefeigt gegen alle Angriffe. Mit Mühe hatten wir General Kerry über Funk erreicht. Der hatte uns davon berichtet, dass er den Feind mit Raketen angegriffen hatte, die jedoch sämtlich explodiert waren, als sie sich ihm auch nur auf eine halbe Meile genähert hatten. Nichts konnte dieses Scheusal verletzen. Flugzeuge hatte er mit seinem Feuerhauch aus der Luft gepflückt, als wäre er ein Falke auf der Jagd nach Möwen. Tatsächlich soll es ihm sogar Spass gemacht haben, die Kampfflugzeuge eines amerikanischen Trägers zu verfolgen, der im Atlantik gekreuzt hatte. Der Träger war die *Robert E. Lee* gewesen. Nun war sie auf den Grund des Atlantiks gesunken, mitsamt den sechstausend Männern und Frauen an Bord. Der Drache, so war von einem der beiden überlebenden Geleitschiffe berichtet worden, sei plötzlich niedrig über dem Wasser dahinfliegend aufgetaucht und hätte sich über dem Deck des Trägers aufgerichtet. Mit seinen Flammenstössen habe er das Metall geschmolzen, die Aufbauten des Schiffes verbrannt, die Raketen in seinen Waffen zur Explosion gebracht und das Schiff versenkt. So war es zwölf der vierzehn Geleitschiffe ebenfalls ergangen, obwohl sie ihn mit allem beschossen hatten, was sie hatten aufbieten können.

Die Lage war hoffnungslos. Ein wenig hoffnungsvoller Vorschlag von Major O'Laughlin, dessen verbranntes Gesicht mich ständig an mein Versagen erinnerte, konnte schliesslich unser letzter Versuch werden, den Drachen zu besiegen. O'Laughlin vermutete nämlich, dass der beste Schutz des Drachens seine Hitze sei. Jedes Mal aber, wenn er hierher zurückgekehrt war, sei sein Feuer fast erloschen gewesen. Erst am nächsten Tag, wenn er wieder aus den Katakomben hervorgekrochen sei, da habe sein Feuer wieder gebrannt. Vielleicht könnten es einige Raketen schaffen, ihn zu treffen, wenn er müde von seiner Zerstörungorgie zurückkehrte. Donahue, der ebenfalls bei der Besprechung zugegen war, obwohl er sich nur ungern von der Pflege seiner Enkelin hatte wegziehen lassen, warnte uns davor, diesen Angriff zu unternehmen, denn der Drache sei nicht sterblich. Er sei ein magisches Wesen, ein Mythos, der von keiner Waffe der Menschen getötet werden könne.

«Und über Magie verfügen wir leider nicht», war sein unheilvoller





Kommentar. Trotz seiner – und auch meiner – Bedenken stimmte ich dem Versuch schliesslich zu. Ich verzichtete darauf, den alten Spruch von mir zu geben, nach dem ein Versuch ja nicht schaden könne. Diesmal konnte er sehr wohl schaden, wenn er nämlich unsere Schonfrist hier beendete und der Drache uns angriff.

Wir brachten also die Raketenwerfer einige Meilen von unserem Lager entfernt in Stellung. Zur Sicherheit verbanden wir sie mit Kabeln, die uns befähigten, die Werfer aus fast sieben Meilen Entfernung auszulösen. Wenn der Drache nämlich nicht getötet wurde, würde er die Werfer angreifen. Daher warteten wir auf einer kleinen Felsschulter, einem Ausläufer von Tobys Rock auf seine Rückkehr. Die Werfer waren im dichten Wald verborgen, so dass sie niemand sehen konnte. Ingleby war bei mir, ebenso O'Laughlin, den der Feldarzt noch nicht hatte entlassen wollen, Nicholls und einige andere Offiziere und Unteroffiziere. Insgesamt waren wir zu acht. Aufmerksam beobachteten wir den Himmel.

Nicholls hatte sich sehr verändert in den letzten Wochen. Schwere Selbstvorwürfe hatten den ehrlichen Polizisten zerstört, der er einmal gewesen war. Nun starrte er meist nur noch stumm vor sich hin und sagte selten etwas. Er und seine Frau hatten sich freundlich um die junge April Dallas gekümmert, die wir ob ihrer stillen Zurückhaltung fast ständig zu vergessen drohten. Sie sprach wenig. Meist half sie bei der Pflege von Cori Donahue, die inzwischen nur noch auf dem Feldbett lag, das für sie in der Höhle aufgestellt worden war, und schwitzend und zitternd unsinnige Dinge vor sich hin brabbelte. Der Arzt hatte hohes Fieber bei ihr festgestellt. Er könne sich das nicht erklären, denn von einer Infektion komme diese Krankheit nicht.

«Drachenfieber», hatte Pater Samuels leise dazu gesagt, «Schon einmal hat es einen von uns dahin gerafft. Es ist SEIN Wille, der einen krank macht.»

Zunächst war uns Coris Dahindämmern wie aufkommender Wahnsinn erschienen, der aus ihrem «Versagen» heraus erklärt werden konnte. Natürlich hatte sie *nicht* versagt, aber es wäre nicht einfach gewesen ihr das beizubringen. Selbst dann nicht, wenn sie ganz bei sich gewesen wäre und hätte verstehen können, was wir zu ihr sagten. Nun aber hatte sich die Krankheit gewandelt. Das hier war keine natürliche Reaktion mehr. Cori Donahue war von dem Drachen krank gemacht worden. Wir alle fürchteten uns nun davor, dass mit uns dasselbe geschehen könnte.





Uns allen war klar: Der Unheilvolle musste verschwinden. Deshalb erwarteten wir seine Rückkehr immer ungeduldiger, doch der Drache kam nicht. *Noch* nicht.







## UNERWARTETER BESUCH

Er blieb diesmal für viele Wochen weg. Ich sass nicht mehr ständig bei der Werferstellung an der Felsschulter nördlich von unserem Lager. Stattdessen kehrte ich zurück und hoffte, rechtzeitig von seiner Rückkehr zu erfahren, so dass ich zu den Werfern eilen konnte, um mitzuerleben, ob unser Angriff von Erfolg gekrönt würde. Vorläufig aber musste ich mich gedulden.

Die Tage vergingen. Während dieser Zeit sass ich meist in der Höhle und starrte vor mich hin, verfolgte die Fernsehberichte über die Drachenangriffe und besuchte Cori Donahue, der es immer schlechter ging. Ihr Fieber hatte fünfzig Grad Celsius überschritten, aber sie starb nicht. Doktor Donaldson war schlicht verzweifelt deswegen. Er hatte ja auch den Drachen nie direkt anblicken müssen. Ich hingegen hatte es getan und konnte mir daher sehr wohl erklären, wie es zu so einer eigentlich unmöglichen Krankheit kommen konnte.

Beunruhigend war, dass das Fieber auch einige Soldaten erfasst hatte. Major O'Laughlin war zusammengebrochen und ins Lazarett gebracht worden. Einige Zivilisten, Flüchtlinge aus Belley, die dem Drachen ebenfalls ins Auge geblickt hatten, erkrankten Tage vor ihm. Auch ich selbst fühlte mich nicht sehr wohl, so als bekäme ich eine Grippe. Der Doktor untersuchte mich sehr sorgfältig, konnte aber keine erhöhte Temperatur finden. Natürlich nicht, denn dieses Fieber war nicht natürlichen Ursprungs. Es würde plötzlich zu steigen beginnen, ohne dass ich etwas dagegen tun konnte.

Cori Donahues Zustand verschlechterte sich rapide. Sie war bei weitem der schlimmste Fall in unserem Lager. O'Laughlin erholte sich bereits nach zwei Wochen wieder etwas davon. Wahrscheinlich hatte es damit zu tun, dass er den Drachen nur kurze Zeit hatte ertragen müssen, doch die junge Donahue hatte ihn fünf Jahre lang jeden Monat sehen müssen. Nun, da sein Zorn erwacht war, raffte sie sein Gift dahin.

Mir selber ging es bald wieder besser. Warum mich das Fieber nicht traf, konnte ich nicht sagen, aber es brach niemals richtig aus. Donaldson war etwas besorgt gewesen um mich, als ich erste Temperaturerhöhungen zu verzeichnen gehabt hatte, doch schon zwei Tage später war alles verschwunden. Ich ordnete an, dass Donaldson sich hauptsächlich um Cori Donahue zu kümmern hatte. Sie brauchte seine Pflege mehr als





jeder andere. Inzwischen konnten wir ihr Fieber mit einem gewöhnlichen Thermometer nicht mehr messen. Stattdessen nahmen wir eines, mit dem normalerweise die Temperatur von siedendem Wasser gemessen wurde. Es wurde in der Forschung gebraucht. Ein Arzt aus Kingssole hatte es mitgebracht. Er habe damit früher Experimente gemacht. Nun habe er keine Verwendung mehr dafür. Damit aber konnten wir nun messen, dass Coris Temperatur in den letzten Tagen noch um weitere Grade gestiegen war. Ihr Stöhnen und Jammern war verständlich. Vor unseren ungläubig aufgerissenen Augen kletterte die Anzeige auf dem Thermometer auf nahezu achtzig Grad. Eigentlich hätte sie schon verbrennen müssen. Ich liess sie zur Sicherheit in eine tiefere Höhle bringen, wo nichts passieren konnte, wenn ihr Körper in Flammen aufging. Und das stand immer mehr zu befürchten. Immerhin verdampfte schon das kalte Wasser, mit dem wir ihren Körper kühlen wollten.

An einem dieser schrecklichen Tage, Winter war es geworden, aber geschneit hatte es nicht mehr, dazu war die Atmosphäre zu heiss geworden, kam ein Soldat zu mir. Er meldete mir einen seltsamen Besucher. Er sei Zivilist und wolle unbedingt mit mir sprechen. Ich winkte erschöpft ab und erwiderte: «Ich will ihn nicht sehen. Ich habe andere Sorgen.»

«Bitte, Sir», versuchte es der Soldat noch einmal, «Der Mann war auf der Strasse nach Laird's Eye unterwegs. Er fiel unseren Leuten sofort auf. Da haben sie ihn aufgehalten und hierhergebracht. Er hat keinen Widerstand geleistet, sondern uns sofort nach dem kommandierenden Offizier gefragt und mit ihm zu sprechen gewünscht.»

Ich verdrehte die Augen. Ein Mann, der unterwegs war nach Laird's Eye! Ich kannte nur eine Gruppe von Menschen, die verrückt genug war, so etwas zu wagen. Reporter! Einer meiner Offiziere hatte vorgeschlagen, die Höhle des Drachen in seiner Abwesenheit zu untersuchen und zu verminen, doch hatte ich diesen Vorschlag abgelehnt. Er wütete jetzt schon schrecklich genug und brauchte nicht auch noch dadurch zu Zorn und Raserei getrieben zu werden, dass wir sein Heim selbst angriffen. Im Moment war er der einzige, der das Recht dazu hatte, die Heime seiner Gegner anzugreifen.

Ich winkte also dem Soldaten zu, den Mann in den kleinen mit Planen abgetrennten Bereich der Höhle zu führen, den ich jetzt mein Büro nannte. Zuerst trat Major O'Laughlin ein, dann Captain Ingleby und zum Schluss... der Besucher. Nun, was auch immer ich erwartet hatte,





diesen Mann jedenfalls nicht. Ein Journalist war er in keinem Fall, eher ein Trapper aus den amerikanischen Steppen, und zwar aus längst vergangener Zeit. Ein Relikt, wie es der Drache selbst war. Seine Kleidung war ganz aus einem seltsamen, lederartigen Material, aber von einem mir bekannten Tier konnte dieses Leder nicht stammen. Die Hose und die Jacke waren schwarz wie die Nacht. Einen Augenblick fühlte ich mich an die Haut des Drachen erinnert. Wenigstens war sein Hemd aus einem helleren Leder gefertigt. Es schien von einem Hirsch oder einem ähnlichen Tier zu stammen. Seine Stiefel waren hoch und ebenfalls aus dem schwarzen Material gefertigt, dem auch Hose und Jacke entstammten. Um seine Schultern hing ein langer Mantel – schwarz, wie konnte es auch anders sein –, der bis zum Boden wallte. Ein schwarzer Gürtel mit einer kunstvollen, metallenen Schnalle zog sich um seinen sehnigen, hageren Leib zusammen. Seine nackten Unterarme waren von ledernen, breiten Bändern umspannt. Fast wie Schweissbänder eines Tennisspielers, nur waren sie breiter und von schwarzer Farbe. Metallene Knöpfe hielten die Bänder zusammen. Die Kleidung wurde ergänzt durch eine Art Tasche, die an einem breiten Lederband um seinen Hals an seiner Seite hing. Lederbeutel hingen an seinem schwarzen Gürtel. Was sie enthielten konnte ich nicht erkennen oder erahnen, denn dieser Mensch kam mir derart fremdartig vor, dass ich keine Vermutungen anstellen konnte über das, was er auf sich trug.

Der Mann war hager und wirkte zäh, in vielen Jahren des Lebens in der Wildnis abgehärtet. Trotz seines wilden Aussehens waren seine Hände, kräftig und Arbeit gewöhnt, dennoch gepflegt, seine Fingernägel sauber, aber wohl nicht häufig geschnitten. Die Haut an den Armen und Händen war von der Sonne gebräunt, wies aber an einigen Stellen, vor allem an den Oberarmen blässere Stellen auf: Narben. Über der Brust klappte sein ledernes Wams auseinander und liess den Blick frei auf eine sehnige, braun gebrannte, aber nur sehr spärlich behaarte Brust. Bei seinem Anblick hätte ich anderes erwartet. *Über einem* muskulösen, sehnigen Hals sass das eindrucksvollste Gesicht, das ich je gesehen hatte. Es war wettergegerbt, zerfurcht von den Jahren, ernst, von Narben übersät, aber doch irgendwie jung. Das schulterlange Haar war strähinig und wild. Alt konnte der Mann nicht sein, auch wenn er so schien, was wohl einem Leben der Entbehrungen zu verdanken war. Das beeindruckendste aber waren nicht die hageren, eingefallenen Wangen, der ernste





schmale Mund, die Narben oder die scharfe, gerade Nase. Es waren die Augen, die einen sofort gefangen nahmen. Schwarz und wachsam blickten sie sich in meinem «Büro» um, registrierten zielsicher Details der spärlichen Einrichtung und fixierten schliesslich mich selbst.

Aber ich konnte ihn nicht ansehen. Vielmehr ruhten meine Augen auf seiner Bewaffnung. Neben den Beuteln an seinem Gürtel hing ein langes Schwert in einer mit Metall beschlagenen Lederscheide. Kunstvolle Verzierungen überzogen diese Scheide. Sie waren offenbar von denselben Künstlern hergestellt worden wie die Gürtelschnalle. Ebenso das Schwert selber, von dem ich nur den Schaft sehen konnte. Es war lang und an den Enden der Parierstangen mit weissen Edelsteinen besetzt. Der geriffelte Schaft wies Zeichnungen auf, die verschlungene Blätter und Blumen darstellten. Ebenso gearbeitet war der Dolch an seiner anderen Seite. Auch er steckte in einer ledernen Scheide, die mit metallenen Verzierungen versehen war. Dies aber war nicht seine einzige Bewaffnung. Über seinen Rücken hinaus ragte das obere Ende eines langen Bogens. Das erklärte die ledernen Schutzbänder um seine Arme. Sie sollten seine Haut vor der zurückschnellenden Sehne schützen. Die Waffe schien aus einem besonderen Holz gefertigt zu sein, denn sie war grau, fast schwarz, verziert mit Schnitzereien. Die Sehne war aufgerollt und um die eine Bogenspitze gewickelt. Ein Köcher mit Pfeilen ragte gleich daneben über seine Schulter. Die Federn, mit denen diese Pfeile versehen waren, schienen leicht zu schillern, als wären es Schmetterlingsflügel.

Einige Augenblicke starrte ich diese Erscheinung aus einem Fantasy-Roman mit offenem Mund an. Mein Blick wanderte dann zu O'Laughlin, der nur mit den Schultern zuckte und damit andeutete, dass er genauso wenig wisse, wie ich es tat. Ebenso ratlos erschien mir Captain Ingleby. Der Fremde stand zwischen den Beiden und regte sich nicht. Seine schwarzen Augen fixierten mich wie zwei Scheinwerfer. Ein zweites Mal fühlte ich mich an den Drachen erinnert.

«Was soll das denn nun werden?», fragte ich gereizt, nachdem ich meine Überraschung überwunden hatte. Nach dem ersten Eindruck, der durchaus Ehrfurcht gebietend war, erschien mir der Fremde nun geradezu *lächerlich*. *Wäre nicht sein fester, selbstbenusster Blick gewesen*, ich hätte laut lachen müssen.

«Ich bin hier, weil mich Eure Soldaten aufhielten, General», erwiderte





der Fremde mit einer ruhigen, aber nicht sehr tiefen, etwas heiseren Stimme, die zudem einen leichten, fremdländischen Akzent aufwies. Ich konnte ihn nicht einordnen. Der Fremde fuhr fort: «Ich bitte Euch um die Erlaubnis, das Dorf jenseits des Waldes aufsuchen zu dürfen.»

«Dort gibt es kein Dorf mehr», seufzte ich, «Und ich vermute, dass Sie das genau wissen. Mit ihren Waffen aus dem Sherwood Forrest werden Sie das, was dort haust, nicht beeindrucken können.»

«Konntet Ihr es beeindrucken mit Euren Kanonen?», fragte er ruhig zurück. Ich war nicht auf einen Gegenangriff gefasst gewesen, also schwieg ich einen Augenblick. Doch dann regte sich Zorn in meinem Herzen.

«Es liessen viele Soldaten ihr Leben bei dem Kampf gegen das Ungeheuer», fauchte ich ihn an, meine in den letzten Monaten aufgestaute Wut entlassend, «Tun Sie das Opfer dieser tapferen Männer nicht mit einem Schulterzucken ab. Niemals!»

Er senkte den Blick, wie mir schien beschämt. Sofort beruhigte ich mich und fuhr beherrscher fort: «Ich kann Ihnen nicht erlauben, den Ort aufzusuchen. Es ist sehr gefährlich, überhaupt in seine Nähe zu kommen. Sie wissen natürlich, was die Erde seit Monaten verwüstet, also werden Sie sicher verstehen, dass ich Ihr Leben nicht gefährden darf.»

«Ist mein Leben denn wichtig, wenn man die vielen Toten bedenkt, die er schon forderte?», fragte mich der Mann, «Ihr seht in mir nur einen Verrückten, der zu oft in Büchern vertieft war. Was kümmert Euch mein Leben?»

«Ich kümmere mich um alles Leben, das ich schützen kann», erwiderte ich, «Daher gestatte ich Ihnen diesen Besuch nicht. Ich hoffe, Sie kommen zur Vernunft und sehen ein, dass Sie ihn damit – ich wies mit einem Kopfnicken auf den über seinem Kopf aufragenden Bogen – «nicht töten können. Sein Panzer ist sogar für eine Boden-Luft-Rakete zu hart. Ihre Pfeile würde er wahrscheinlich nicht einmal bemerken.»

«Ein Versuch kann nicht schaden, General», lächelte er, «Er hat Euren Raketen widerstanden. Wieso sollte ich es da nicht mit meinen Pfeilen versuchen?»

«Weil es Ihr sicherer Tod wäre.»

«Mag sein», nickte er, «Vielleicht wäre es das. Doch denkt einen Augenblick daran, was geschähe, wenn ich kein verwirrter Geist wäre! Was





wenn diese Pfeile vollbringen, was Eure Geschütze nicht vermochten? Wäre es dann nicht leichtsinnige Verschwendung von weiteren Menschenleben, wenn Ihr mich an einem Versuch hindertet, das Unwesen zu vernichten?»

Ich sah ihn eine Weile verblüfft an. Hinter ihm verdrehte Captain Ingleby demonstrativ die Augen. Wäre Major O'Laughlin noch dazu in der Lage gewesen, hätte er es wohl auch getan. Ich wollte den Mann nicht beleidigen, also schloss ich mich ihnen nicht an, obwohl ich es gerne getan hätte. Nach all den erschreckenden Ereignissen in den letzten Monaten hatte mir dieser Verrückte gerade noch gefehlt, der sich wohl für eine Figur aus den Romanen hielt, die ich früher gelesen hatte.

«Wie ist Ihr Name, Sir?», fragte ich ihn nach längerer Pause, in der ich mich um Sachlichkeit bemüht hatte. Mein Gegenüber starrte mich noch länger an, als ich selber pausiert hatte. Dann jedoch flüsterte er traurig: «Ich... habe keinen Namen, General.»

Ich sah ihn verblüfft an, doch er fuhr fort: «Er wurde mir vor langer Zeit geraubt.»

Verwirrt wollte ich nachhaken, doch er winkte ab und sagte: «Aber der Einfachheit halber, nennt mich einfach Thomas.»

«Nun denn, ... *Thomas*», meinte ich, meine Neugierde unterdrückend, «Ich kann es Ihnen nicht gestatten. Sie dürfen sich in diesem Lager frei bewegen, sie sind willkommen, aber ich bitte Sie, es nicht zu verlassen. Meine Leute werden Sie daran hindern, wenn Sie es dennoch versuchen.»

Er lächelte noch trauriger als seine Stimme geklungen hatte, doch dann nickte er und erwiderte: «Ich werde Euren Wunsch erfüllen, General. Es ist gut so, denn Ihr werdet dann wissen, wo Ihr nach mir suchen müsst.»

Ich verzichtete darauf anzumerken, dass ich nicht im Geringsten die Absicht hatte, ihn suchen zu lassen, denn so sehr mich diese Person auch interessierte, hatte ich doch andere Probleme zu bewältigen. Als er weggegangen war, machte ich mich wieder an meine Arbeit.

Spät in der Nacht legte ich die Berichte zur Seite, die sich auf meinem improvisierten Schreibtisch stapelten. Vielleicht war es sinnlos, diese Berichte überhaupt zu lesen, doch verlangte ich sie, um die Männer zu beschäftigen. Sie sollten nicht zu viel über das Scheusal nachdenken, das in der Welt herumflog und alles verwüstete. Der letzte Bericht hatte von





New York gesprochen, oder besser von seiner Zerstörung. Die Millionenstadt mit ihren Wolkenkratzern und ihrer wirtschaftlichen Macht war nur noch eine Ansammlung von zerstörten Mauern, die eine Höhe von drei oder vier Metern nicht überstiegen. Millionen mochten dem Drachen zum Opfer gefallen sein. Der amerikanische Glaube an die eigenen Unverwundbarkeit war schon vor Jahren erschüttert worden, doch niemals so nachhaltig wie jetzt, denn damals hatten sie gegen die Urheber der Anschläge auf ihr Land kämpfen können. Was nun *über sie hereinbrach*, war nicht einmal mit den ausgeklügelten Waffensystemen unserer Zeit zu vernichten.

Wie schon gesagt: Ich legte die Berichte zur Seite. Dann erhob ich mich, um tiefer in die Höhle zu gehen und Cori Donahue zu besuchen. So sehr ich sie verabscheut hatte, als wir uns kennengelernt hatten, so sorgte ich mich jetzt um ihr Schicksal. Ich fürchtete jeden Tag die Nachricht, dass sie gestorben sei. Eigentlich hätte sie vom medizinischen Standpunkt aus längst tot sein müssen. Ihr Körper war ausgetrocknet und verdorrt, innerlich verbrannt. Noch nie hatte ich so etwas gesehen. Es machte mir fast noch mehr Angst als das Zerstörungswerk des Drachen, obwohl das Fieber ein Teil dieses Werks war. Cori Donahue wurde von seinem Willen am Leben gehalten, von nichts anderem. Was auch immer diese Kreatur mit ihr gemacht hatte, es war unnatürlich.

Als ich den Höhlengang, inzwischen von meinen Soldaten zu einem Stollen ausgebaut, hinter mich brachte, fürchtete ich mich wie jeden Tag vor dem Anblick, der sich mir bieten würde. Der dampfende, rauchende Körper der armen Frau, ihre blutunterlaufenen, eingefallenen Augen, die zerrissenen Lippen, die an vielen Stellen vor Trockenheit reissende Haut. Es war ein Anblick, der mich schon mehr als einmal daran hatte denken lassen, einfach meine Dienstwaffe zu nehmen und sie zu erschiessen.







## HEILER

Als ich dort anlangte, wo sich ihr Krankenbett befand, abgeschirmt von den Blicken der anderen, so dass sie nicht davon deprimiert werden konnten, hörte ich Stimmen. Zunächst war es nur Doktor Donaldson, der sprach, dann auch Bertrand Donahue, der wieder bei seiner Enkelin sass. Ausserdem wusste ich Michael O'Flaherty, Pater Samuels, Mr. Nicholls, seine Frau und seine Kinder sowie April Dallas in dem Raum. Sie kümmerten sich rührend um Cori Donahue, während ich Krieg spielte, denn etwas anderes war es nicht, was ich tat. Die Stimme, die dem Doktor aber antwortete, hätte ich hier nicht erwartet. Es war die heisere Stimme meines unerwarteten Gastes, der eben sagte: «Ich verstehe, Doktor. Hat sie überhaupt etwas gesprochen, seit Sie von dem Fieber befallen ist?»

«Nur zu Anfang», erklärte Donaldson, «Die Frau ist wie irre umher getorkelt. So als wäre sie betrunken.»

Ich schob den Vorhang beiseite und betrat den Krankenraum. Tatsächlich waren alle Personen da, die ich erwartet hatte, ... und dazu der geheimnisvolle Thomas. Als ich eintrat, wandten sich mir alle zu, aber ich hatte nur Augen für Thomas, der neben Cori Donahue auf dem Bett sass und ihre rissigen Wangen streichelte. Er sah mir mit seinen schwarzen Augen entgegen, so als wollte er wissen, was ich hier tue. Einen Moment war ich verblüfft, doch dann erfasste mich wiederum Zorn auf diesen Mann, der hierherkam und auftrat, als sei er über all dies erhaben. Ich fuhr ihn gröber, als gut gewesen wäre, an: «Was tun Sie hier, Mr. Thomas?»

Seine Lippen zuckten ein wenig in der Andeutung eines Lächelns, als er antwortete: «Ihr gabt mir die Erlaubnis, in diesen Höhlen zu wandeln, solange ich das Lager nicht verlasse.»

«Der Mann verfügt über sehr grosses Fachwissen im Bereich der Medizin», erklärte Doktor Donaldson vorwurfsvoll, «Ich bin froh in ihm einen Berater zu erhalten, der nicht gleich ratlos mit den Schultern zuckt, wenn wir von dieser seltsamen Krankheit sprechen.»

«Ich dachte, das hätte nichts mit Medizin zu tun», feixte ich, «Wie kann er Ihnen also nützen, wenn er Medizin studiert hat.»

«Er scheint auch über diese Krankheit etwas zu wissen», sagte Mrs. Nicholls hoffnungsvoll, «Jedenfalls war er nicht überrascht, als er Cori so daliegen sah.»





«Ach nein», grinste ich spöttisch, «Und woher wollen Sie die Krankheit kennen, *Doktor* Thomas?»

Ich konnte nicht sagen warum, doch plötzlich empfand ich grosse Abneigung gegen diesen Fremden. Er war mir nicht *unsympathisch*, vielmehr war es die Abwehr, die ein Raubtier einnimmt, wenn ein anderes Raubtier sein Revier betrete. Wer war dieser Kerl?

«Ich sah Menschen daran sterben», erwiderte der Gefragte leise, «Schon einige Male.»

«Ich dachte, so heftig wird die Krankheit erst dann, wenn jemand sich dem Drachen über längere Zeit ständig aussetzt», stellte ich aggressiv fest, doch der Fremde nickte nur, ging nicht auf meine Provokation ein, sondern erklärte: «Das ist richtig. Sie ist nicht die erste, die sich ihm näherte. Schon viele Male sah ich solcherlei Zauber. Selbst wenn er stürbe, würde die Krankheit nicht verschwinden.»

«Wie *kann* man sie aufhalten?»

Die Antwort blieb er mir vorläufig schuldig, denn der Doktor sagte ärgerlich zu mir: «Der Mann weiss es wahrscheinlich auch nicht, aber ich bin froh, jemanden zu haben, der das Krankheitsbild schon bei mehreren Personen gesehen hat. Ich möchte mich mit ihm lediglich darüber unterhalten, ... mich mit ihm austauschen.»

«Ach, und Sie finden nicht, dass er etwas ... *abenteuerlich* gekleidet ist für einen Arzt?»

Weiter konnten wir nicht streiten, denn Thomas hatte sich seufzend erhoben und ging zu dem Vorhang. Leise sagte er: «Meine Anwesenheit scheint dem General zu missfallen, Doktor, und Ihr seid ihm unterstellt. Ich werde später wiederkommen. Bitte begeben Sie sich nicht in gefährliche Rivalität mit diesem mächtigen Mann. Die Kranken brauchen Euch!»

Damit war er verschwunden. Mit diesen wenigen Worten hatte er mich dastehen lassen wie einen Narren. Meine Wut ihm gegenüber hatte mich Dinge sagen lassen, die eines erwachsenen Mannes unwürdig waren. Ich benahm mich wie ein sechzehnjähriger, dem ein Schulfreund das Mädchen ausspannen wollte. Die Kleidung dieses *Thomas* wirkte auf mich, als wäre sie einem Roman entsprungen. Es war fast, als käme er aus derselben Fantasie, die auch den Drachen erdacht hatte. Ich konnte diesen Kerl nicht ausstehen. Und das sagte ich dem Doktor auch. Ich verbot ihm, Thomas wieder in die Nähe von Cori Donahue zu lassen.





Wer wusste schon, was er mit ihr anstellen würde. Er wirkte unberechenbar und gefährlich auf mich.

«Wenn er ihr helfen kann, Sir», widersprach mir der Doktor in vernünftigem Ton, «werde ich ihn nicht zurückweisen. Allein seine Erfahrungen im Zusammenhang mit dieser Krankheit waren sehr wertvoll für mich. Ich wünschte, ich könnte mehr darüber erfahren. Abenteuerlich mag er aussehen, aber er ist sehr intelligent. Und ich verstehe auch, dass Sie besorgt sind, da er so viel über den Drachen zu wissen scheint, wo der doch erst vor kurzem aufgetaucht ist. Dennoch: Seine Erfahrung ist wertvoll. Sie sollten Ihre Abneigung gegenüber diesem Mann ablegen. Er kann uns sehr nützen. Andere Ärzte in diesem Lager fürchten sich davor, überhaupt in die Nähe von Miss Donahue zu kommen. Sie schützen Angst vor Ansteckung vor, doch ich weiss, dass sie nur Angst davor haben zu versagen. Sie kennen kein Mittel, mit dem man ihr helfen könnte. Daher wollen sie damit lieber nichts zu tun haben. Dann kann man ihnen auch nicht vorwerfen, sie hätten sie nicht gerettet. Ich bin froh um jeden, der Anteil an ihrem Schicksal zeigt. Und an dem Schicksal der anderen neunzig Patienten, die inzwischen daran erkrankt sind. Miss Donahue mag der schlimmste Fall sein, aber die anderen sind auch noch da.»

Ich fuhr mit meiner Hand durch mein Haar und blickte dann auf die mitleiderregend dünne Gestalt von Cori. Schuldgefühle erfassten mich. Wenn Thomas ihr wirklich helfen konnte, wäre es unverzeihlich von mir, ihn von diesem Raum fernzuhalten. Andererseits sah er wirklich nicht gerade wie ein Arzt aus. Eher wie ein Krieger aus *Mittelerde*. Ich brachte es nicht über mich ihm zu trauen. Ich hatte ihn zu Anfang für lächerlich gehalten, doch nun, da er sich in die Krankenpflege einzumischen begann, fürchtete ich, er könnte wesentlich mehr sein, als er mir gesagt hatte. Doch *was* er war, blieb mir vorerst verborgen. Ich konnte dieses Gefühl der Unsicherheit nicht ausstehen.

Glücklicherweise wurde ich vor weiteren Gedanken in dieser Richtung gerettet. Captain Ingleby hastete den Gang entlang zu dem Krankenraum von Cori Donahue. Er war ganz ausser Atem. Ohne mich bei dem Doktor entschuldigen zu müssen – und darum wäre ich kaum herum gekommen –, konnte ich nun den Raum verlassen. Doktor Donaldson sah mir wütend nach, sagte aber nichts mehr.

Ingleby führte mich ein Stück weit durch den Gang und flüsterte, als uns niemand mehr hören konnte: «Er kommt zurück, Sir.»





Wie von einer Wespe gestochen fuhr ich zusammen. Ingleby nickte bestätigend und erklärte: «Wir haben in den Nachrichten gehört, dass er über Philadelphia sein Feuer versprüht, aber dann urplötzlich das Interesse verloren habe. Er sei dann ein wenig nach Süden gezogen und dann über das Meer davon gebräust. Kurz zuvor haben ihn Flugzeuge von einem Träger angegriffen. Er hat dieses Schiff angegriffen und versenkt, doch dann ist er nicht zurück in die Vereinigten Staaten geflogen, sondern einfach weggeblieben. Wir vermuten, dass er unterwegs nach Hause ist.»

«Um sich auszuruhen», vermutete ich böse lächelnd. Meine einzige, meine letzte Hoffnung kreiste nun um Inglebys Plan mit den Raketen, die ihn treffen könnten, wenn er erschöpft wäre.

«Wann können wir mit ihm rechnen?», fragte ich ihn. Er hob bedauernd die Schultern und meinte: «Ich weiss es nicht genau. Er ist sehr schnell, braucht aber dennoch eine gewisse Zeit, um über den Atlantik zu fliegen. Vielleicht macht er unterwegs auch noch ein oder zweimal Halt.»

Tatsächlich war es so. Der Drache flog zunächst nach Spanien, wo er Salamanca einebnete, wie wir aus den Nachrichten erfuhren. Nun aber fieberten wir regelrecht der entscheidenden Nachricht entgegen, die seine Rückkehr ankündigte. Immerhin war er aus Amerika nach Europa zurückgekehrt. Es war naheliegend, dass er seinem Hort einen Besuch abstattete. Ein wenig bedauerte ich es, dass ich auf den Vorschlag mit den Minen in den Katakomben nicht eingegangen war. Nun aber war es dafür zu spät. Wir mussten es allein mit den Raketen versuchen.

Um mich abzulenken wanderte ich ein wenig durch das Lager, bis mir endlich die Nachricht überbracht wurde, dass er von seinen Opfern abgelassen hatte, um hierher zurückzukommen. Ich besuchte die Menschen, die mich höflich begrüßten. Auch die Kranken im Lazarett brauchten ein wenig Trost, doch als ich dorthin kam, glaubte ich, meinen Augen nicht trauen zu können. Bei einem alten Mann, neben dem eine ebenso alte Frau und einige andere Leute sassen, seine Familie offenbar, kniete jener seltsame Fremde. Er sprach mit dem Mann und hielt seine Hand. Sein Gesicht war von einem freundlichen Lächeln umspielt. Nichts schien mehr von dem harten Ausdruck darin übrig zu sein. Dem Alten schien das Gespräch mit dem Fremden gut zu tun. Warum eigentlich empfand niemand Misstrauen, wenn man ihn in seiner Kleidung sah. Wie um mich zu bestrafen, hörte ich die alte Frau





lachend sagen: «Sie sollten sich besser kleiden, junger Mann. Das sieht alles so abenteuerlich aus. Aber Ihr Herz ist gut.»

Der Fremde lachte mit und erwiderte freundlich: «Diese Sachen habe ich mir verdient, gute Frau. Es ist eine Ehre sie zu tragen.»

Er strich mit seiner Hand über die Stirn des Alten und erhob sich dann. Mit höflichen Worten verabschiedete er sich. Dann wandte er sich mir zu. Erst jetzt bemerkte ich, dass er seine Waffen abgelegt hatte. Das Schwert, der Dolch und der Bogen mit den Pfeilen waren nicht mehr da. Er hatte sie wohl in der Höhle zurückgelassen.

Das Lächeln gefror auf seinem Gesicht, als er auf mich zukam. Sein Gruss war höflich, aber wenig freundlich.

«Was tun Sie hier?», fragte ich ihn barsch. Er sah mich einige Augenblicke an und erwiderte dann: «Ihr habt mir erlaubt...»

«Lassen Sie den Unsinn, Mr. Thomas», unterbrach ich ihn unwirsch, «Sie werden bemerkt haben, dass ich sehr misstrauisch bin, was Sie betrifft.»

«Das ist schwer zu übersehen», funkelte er mich an.

«Woran das liegt, können Sie sich denken.»

Er nickte leicht und erwiderte: «Ihr wisst nichts über mich, General. Ich bin etwas, das Ihr nicht einschätzen könnt. Seltsam kommt Euch meine Gewandung vor, meine Waffen sind Euch unheimlich, mein Gesicht zu fremd, als dass Ihr ihm vertrauen könnt, und meine Vergangenheit ist ein Rätsel, das zu lösen Euch Mühe bereitet. Vielleicht sogar Unbehagen?»

Er hatte den Nagel auf den Kopf getroffen. Genau das war es, was mich störte. Ich konnte ihn nicht einschätzen. Aus dem Verrückten mit den archaischen Waffen, der heute Morgen das Lager betreten hatte, war ein Mann geworden, der sich freundlich um Kranke kümmerte und, wie mir Captain Ingleby gesagt hatte, meinen Soldaten Mut zusprach. Was hatte dieser Mann für ein Interesse an meinem Lager, an Laird's Eye, an dem Drachen und an all den Geschehnissen hier? Immerhin schienen die vielen Toten ihn kaum zu berühren. Wenn man darüber in seiner Gegenwart sprach, wirkte er, als sei ihm das alles nichts Neues. Ich sprach ihn darauf an.

«Ihr habt Recht», antwortete er, «Neu ist dies nicht für mich. Sagt mir, General, nur damit meine Frage Euch dies beweist: Was verlangte er von den Menschen, damit er sie in Ruhe lasse?»





Ich stutzte, doch schon kam mir der Gedanke, dass er von den Kranken und den Soldaten wohl einiges erfahren haben mochte. Ich liess mir nichts anmerken, sondern erwiderte: «Jeden Monat ein Mädchen.»

Er nickte und bestätigte meine Vermutung: «Das erfuhr ich schon von den armen Menschen hier, die mich sehr wohl dauern, auch wenn Ihr das nicht glauben wollt. Doch ich sage Euch, es war ein geringer Tribut. Ich hörte von schrecklicheren Forderungen.»

«Dieser Drache soll also nicht der einzige sein, der hier...?», wollte ich nachhaken, doch schon wurde ich wieder unterbrochen. Es war ein Soldat, den Major O'Laughlin geschickt hatte. Ich solle sofort in mein Büro kommen. Er müsse mir etwas mitteilen. Einen Blick noch warf ich Thomas zu, der ihn standhaft erwiderte und sich dann abwandte.

*Mit dir bin ich noch nicht fertig*, dachte ich bei mir und folgte dem Soldaten. Ein wenig ärgerte ich mich über den Zeitpunkt der Unterbrechung, denn der Fremde hatte gerade begonnen, über das zu reden, was mir solches Kopfzerbrechen bereitete.

Der Ärger verflog rasch, als ich in meinem Büro anlangte. Der Major *nämlich* meldete mir, dass wir innerhalb der nächsten Stunden mit dem Drachen rechnen müssten. Er sei von Spanien aus nach Norden aufgebrochen und über dem verwüsteten Frankreich gesehen worden. In höchstens zwei bis zweieinhalb Stunden sei er hier. Es wurde also Zeit, dass wir uns zu den Raketenstellungen begaben. Bevor wir jedoch aufbrechen konnten, wurden wir wiederum von einem Bericht aufgehalten, der besagte, dass der Drache noch einen Abstecher gemacht habe. Er wütete vorerst in Deutschland, wo er an der Grenze zur Schweiz schlimme Schäden anrichtete. Menschen flohen aus diesen Gebieten, doch hatten sie keine Chance, ihm zu entkommen. Traurig sank ich auf meinen Stuhl. Lange wartete ich nun. Bis spät in die Nacht hinein hörten wir nichts mehr Neues von unserer Nemesis. Ich beschloss, noch einmal Cori Donahue zu besuchen und mich dann zur Ruhe zu begeben. Man würde mich wecken, wenn er käme.

Der nächste Tag brachte nichts Neues. Zumindest nichts vom Unheilverollen. Er schien sich noch immer in Deutschland und der Schweiz zu vergnügen. Und nichts anderes war es für ihn: Ein Vergnügen. Zu Anfang hatte ich es noch für Zorn und den Wunsch nach Rache gehalten, doch diesen Gedanken hatte ich inzwischen aufgegeben. Alle Berichte,





die Erzählungen Donahues und der anderen Bewohner von Laird's Eye und seine eigenen Worte, die ich in meinem Kopf gehört hatte, liessen nur diesen einen Schluss zu. Gerne hätte ich mit Thomas darüber gesprochen, doch ich hatte ihn nicht mehr gesehen seit dem vorigen Abend, an dem er mit den Kranken geredet hatte.

Auch an diesem Abend wanderte ich durch das Lager. Meine Schritte lenkte ich in der Hoffnung, den Mann dort zu treffen, wiederum zum Lazarett, doch er war nicht da. Nur Doktor Donaldson war anwesend und untersuchte eben den Alten, mit dem Thomas am Vortag gesprochen hatte. Mit Donaldson wollte ich mich nicht unterhalten und wandte mich schon zum Gehen, als mir auffiel, dass die Kranken nicht mehr so apathisch dalagen wie noch am Tag zuvor. Von den neunzig Patienten waren überhaupt nur noch die schwersten Fälle da. Die meisten Befallenen waren ja schon nach wenigen Tagen oder Wochen genesen, die noch immer hier Liegenden hatte das Drachenfieber heftiger erwischt, und bei einigen hatte kaum noch Hoffnung bestanden. Die meisten sassen nun aufrecht da. Einen Augenblick glaubte ich einer Täuschung erlegen zu sein, denn auch in ihre blassen Gesichter schien Farbe zurückzukehren. Sofort ging ich zu Donaldson hinüber, der mit dem Alten sprach. Dieser erzählte gerade begeistert von dem Fremden, der ihn gestern gesprochen hatte: «Ich lasse mich nur noch von Naturheilern behandeln, Doktor. Dieser Junge hat mir nur seine Hand auf die Stirn gelegt und ich wurde gesund.»

«Ja, aber er hat eine Salbe aus seiner Tasche genommen und uns allen damit die Stirn, den Hals und die Brust eingerieben», kicherte nebenan eine junge Frau, «Ich wollte es ihm ja nicht gestatten, aber er hat mich beruhigt und gesagt, ich solle es selber tun.»

Ich sprach Donaldson auf das an, was hier geschah. Dieser hob nur entschuldigend die Hände und rief aus: «Ich weiss es nicht, Sir. Es scheint, als hätte dieser Fremde ein Wundermittel in der Tasche. Und ich erhoffte mir nicht mehr als ein paar Informationen über die Krankheit. Offenbar ist er doch eine Art Arzt.»

Ich sah mich misstrauisch um. Mein Blick streifte über die glücklichen Gesichter der Kranken. Da wurde mir klar, wo ich Thomas finden würde. Mit weiten Schritten verliess ich das Lazarett und marschierte zum Höhlensystem zurück. Wütend über das Ausmass, das die Verehrung dieses Fremden angenommen hatte – unterwegs begegneten mir





aufgeregte Soldaten, die darüber sprachen, dass er ihnen einen Stein geschenkt habe, der ihnen Mut machen solle –, stampfte ich zur Höhle. Von den Soldaten verlangte ich den Stein zu sehen. Sie zeigten ihn mir. Überrascht stellte ich fest, dass dieser Kiesel von innen heraus zu leuchten schien.

«Er verströmt so ein Gefühl der Ruhe, Sir», erklärte mir der Soldat ganz begeistert, «Ich glaubte, so etwas gibt es nur in Märchen.»

Dass ausgerechnet gut erzogene, irische Katholiken solchen Hokuspokus glaubten und mit sich herumtrugen, als wären es Fetische, war in meinen Augen mehr als nur befremdlich. Zornig eilte ich weiter, durchquerte die äusseren Bereiche des Höhlensystems, erreichte die Kommandorräume, jene mit Tüchern abgetrennten Bereiche, in denen auch mein Büro lag, stampfte durch die Offiziersunterkünfte, wo ich Lieutenant Talbot mit meinem Ungestüm aufweckte und kam schliesslich durch den leeren Gang zu Cori Donahues Krankenzimmer.

Niemand war da, ausser April Dallas und diesem Fremden. Die anderen hatten sich wohl zur Ruhe begeben. Schon wollte ich den Fremden anfahren, da hörte ich ihn etwas in einer fremden Sprache murmeln. Mit den anderen Kranken hatte er freundlich und in englischer Sprache geredet, hatte sie angelächelt und mit ihnen geschertzt. Jetzt aber wirkte sein Gesicht sehr ernst. April Dallas hob ihren Finger an den Mund und starrte mich vorwurfsvoll an. Ein leises Zischen aus ihrem Mund zeigte mir, dass ich schweigen solle, und dabei wäre ihre Geste schon genug gewesen.

Leise trat ich also in den Raum und näherte mich Thomas und der Kranken auf ihrem Bett. Sie war zugedeckt mit einer leichten Decke. Eine fülligere Decke hätte sie nicht gebrauchen können, da sie doch ständig fieberte. Auch jetzt noch bebten ihre vertrockneten Lippen, während sie leise Worte murmelten, die ich ebenso wenig verstehen konnte, wie die Laute des Fremden. Seine Augen waren geschlossen. Seine Hände hatte er fest um die Hände der Patientin gepresst und wirkte vollkommen konzentriert. Jetzt erst erkannte ich, dass er leise sang. Verblüfft sank ich auf einen Stuhl an der Wand. Mit offenem Mund starrte ich ihn an.

Er bemerkte das und öffnete die Augen. Mit ernstem Ausdruck im Gesicht sah er mich an und flüsterte nach einem sehr langen Augenblick: «Sie hat ihn lange in sich getragen. Viel zu lange. Ich kann ihr nicht sicher





helfen, General. So einen schweren Fall habe ich schon lange nicht mehr gesehen. Der Preis war doch höher, als ich dachte. Aber nur für sie.»

«Welcher Preis?», fragte ich leise. Er jedoch lächelte nur schwach und schüttelte den Kopf. Es war eine dumme Frage gewesen, denn natürlich hatte er von dem Tribut gesprochen, den der Drache verlangt hatte.

«Wie machen Sie das, Thomas?», wollte ich mit etwas festerer Stimme wissen. Der Fremde sah mich einen Moment an und blickte dann April in die Augen.

«Würdet Ihr uns für einen Moment entschuldigen, junge April?», bat er das Mädchen höflich. Sie erhob sich und nickte ihm lachend zu. Dann sah sie böse zu mir und fauchte: «Beleidigen Sie ihn bitte nicht noch einmal. Er ist immer höflich und tut nichts anders als zu helfen. Er verdient etwas Respekt.»

Damit war sie weg. Etwas verlegen blickte ich zu Boden. Thomas wartete, bis sie uns nicht mehr hören konnte. Dann wandte er sich an mich und sagte: «Ich habe ein Heilmittel dagegen mitgebracht. Mir selbst wurde es von einem Heilkundigen gegeben, der mich anwies, es nur sparsam zu verwenden, denn vielleicht würde ich lange niemanden treffen, der es schaffen könne.»

«Ein Arzt?», hakte ich nach, «Wer ist der Mann?»

«Er stammt von einer... von weither. Ihr kennt den Ort nicht, General.»

«Das mag sein. Und ich habe auch nicht die geringste Chance, ihn kennenzulernen, denn Sie sind nicht nur mit dem Heilmittel sparsam, sondern auch mit Worten.»

«Das muss ich sein, denn verhindern will ich, dass Ihr meine Heimat zu finden trachtet. Es ist ein Ort, der nichts mit Eurer Welt gemein hat. Lasst ihn bitte in Frieden.»

«Gut, aber ich möchte dennoch einiges von Ihnen wissen.»

«Bedingungen stellt Ihr dafür, dass Ihr nicht über uns herfallt?»

Er schüttelte den Kopf und murmelte: «Kein Wunder ist es, dass er sich hier wohl fühlt.»

«Wer?»

«Er, der Eure Welt verbrennt. Sagt: Wie ist sein Name?»

«Er meinte, er wolle *Der Unheilvolle* genannt werden.»

«Der Unheilvolle!», intonierte er und wiederholte, «Der Unheilvolle!» Einen Augenblick schien er seine Erinnerung zu durchforsten und





meinte dann mit bedauerndem Kopfschütteln: «Unter diesem Namen kenne ich keinen von seiner Art.»

«Keinen?», hakte ich verblüfft nach, «Soll das heissen, Sie kennen noch mehr Drachen?»

Er nickte nur und wandte sich wieder der Kranken zu. Ich folgte seinem Blick. Zum ersten Mal fiel mir auf, dass ihre Wangen nicht mehr von dumpfem Graubraun waren. Sie wirkten jetzt weiss, blass also, aber zumindest nicht mehr wie die Haut einer Toten, sondern lebendig.

«Viel Freude hatte er bestimmt an ihr», flüsterte Thomas traurig, «Wie immer.»

«Immer?»

«Alle Drachen sind so. Sie sind zu mächtig, als dass sie jemand verletzen kann.»

«Ach ja?»

«Nur wenige Drachenjäger gab es in der Geschichte. Und nur einen, der jemals Drachen tötete.»

«Vielleicht werde ich bald einer sein», behauptete ich finster, «Ich werde diese Kreatur vernichten.»

Thomas lachte freudlos und streichelte wieder über Coris Gesicht. Sie wirkte ruhiger, fand ich, als er sie berührte. Ihr Atem war besser geworden, regelmässiger. Die Decke unter ihr hob und senkte sich in gleichen Abständen.

«Das sagten schon viele», flüsterte er, «Verzweifelte Männer, die ihre Frauen und Kinder zu Grabe trugen, so denn noch etwas von ihren Körpern zu finden war. Sie zogen aus und wurden nie wieder gesehen. Ganze Armeen stellten sich schon nur einem Drachen, doch sie wurden vernichtet. Ausnahmslos. Entkommene wurden verfolgt bis in ihre Heimat, und der Drache vernichtete dann alles, was jenen Tapferen oder Verzweifelten lieb und teuer war.»

Plötzlich hob er seinen Blick und bat mich: «Geht nicht, General. Vielleicht tötet er Euch. Ihr könnt ihm nichts anhaben mit Eurer mächtigen Waffe, denn er ist mächtiger. Lasst mich gegen ihn ziehen und ihn töten.»

«Ich sagte schon, dass ich Ihnen das nicht gestatten kann», lächelte ich, und mit einem Nicken in Richtung der Kranken fuhr ich fort, «Ihr und den anderen Patienten scheint es besser zu gehen. Dank Ihrem Heilmittel. Vielen Dank, Mr. Thomas. Wir sehen uns morgen. Und





diese Steinchen, die Sie meinen Soldaten gaben... Ich befürchte, man beginnt sie wie Reliquien zu verehren, aber sie helfen ihnen.»

«Keine Reliquien», erwiderte er, «Es ist nur Magie. Magie ist nichts Religiöses. Es ist eine Kraft, die nicht von dieser oder auch meiner Welt ist und nur wenige, können sie beherrschen. Die Religion ist Glauben, Magie jedoch ist zu vergleichen mit dem Wunder des Lebens. Beides ist wichtig.»

«Können *Sie* Magie wirken?», fragte ich, wobei meiner Stimme wohl meine Verblüffung anzuhören war, denn er schmunzelte leise.

«Magie wird nicht gewirkt», lächelte er, «Sie ist da und kann von wenigen Kundigen benutzt werden. Ich gehöre nicht zu ihnen, aber ich kenne einige, die es vermögen.»

Ich starrte einige Augenblicke ins Leere, doch dann straffte ich mich und sagte noch einmal: «Vielen Dank, Mr. Thomas. Ich bin trotz unse-res schlechten Starts froh, dass Sie hier sind.»

Mit einem Blick zu der Kranken fügte ich hinzu: «Allein wegen der Leute, die von dieser Seuche betroffen sind.»

Damit erhob ich mich und verliess den Krankenraum. Wutschnaubend hatte ich ihn betreten, doch nun hatte ich wenigstens gelernt, dass Thomas keine Bedrohung für mich oder meine Leute war. Er *half* uns. Er war sogar bereit, sein Leben für uns zu geben, denn immerhin wollte er etwas tun, das bisher, seinen eigenen Worten zufolge, nur einem einzigen Mann gelungen war: einen Drachen zu töten. Das war, so fand ich, sehr mutig.

Und noch eines hatte ich gelernt: Ich musste mein Temperament in den Griff bekommen. Warum hatte ich diesen Mann eigentlich so schlecht empfangen? Er hatte nichts getan, mit dem er das verdient hätte. Ein wenig schämte ich mich. Als ich auf dem Weg zurück in die bewohnten Bereiche der Höhle April Dallas begegnete und erneut mit einem wütenden Blick bedacht wurde, da senkte ich rasch meinen Kopf und beeilte mich, an ihr vorbei zu kommen.







## DAS ENDE?

Der Unheilvolle kehrte am nächsten Morgen von seinem Flug zurück. Ich lag noch im Schlaf, denn ich hatte endlich welchen gefunden. Es war Captain Ingleby, der mich weckte. Gemeinsam eilten wir zum Ausläufer von Tobys Rock, wo unsere Raketenstellung lauerte. Als ich die Werfer durch mein Fernglas im Dickicht verborgen sah, schien es mir, als wären selbst diese Maschinen begierig, das Untier zu vernichten.

Natürlich erreichten wir sie nicht sofort, und ich war ständig besorgt, wir würden zu spät hinkommen, so dass die Show schon vorbei wäre, wenn wir anlangten. Wir hatten auf einem Nachrichtensender gehört, dass er von Deutschland und der Schweiz abgelassen hatte und nach Nordwesten gezogen war. Wir hatten nach den Schätzungen Captain Inglebys noch mindestens drei Stunden Zeit. Dennoch war ich nervös. Als wir endlich auf dem Hügelchen standen und uns hinter Felsen verbargen, zog die Langeweile ein. Nun mussten wir den Preis für unsere Ungeduld und Eile bezahlen. Das Warten war fast unerträglich. Ständig hielten wir in alle Richtungen Ausschau nach der Kreatur, doch sie kam noch nicht. Hatte sie etwa noch einen Abstecher gemacht?

Den Preis des Wartens zahlte ich gerne, denn wenn es auch noch zwei Stunden dauerte, bis wir endlich für unser Ausharren belohnt wurden, so waren wir doch voller Zuversicht. Es war keine Furcht, sondern lediglich Vorfreude, die ich empfand. In unsere Raketenwerfer, bisher nie zum Einsatz gekommen, aber schon seit Monaten hier stationiert, hatten wir alle unsere Hoffnungen gesetzt. Diese sollte sich nun endlich auch auszahlen. Wir konnten ja nicht immer nur Pech haben, und Thomas' Warnungen nahm ich nicht ernst. Also sah ich dem Ereignis zuversichtlich entgegen.

Am Morgen ging die Sonne wie üblich nur hinter einem Rauchschleier auf. Selbst in der langen Abwesenheit des Wesens hatte sich die Atmosphäre von seiner Wut nicht erholt. Ich hoffte, dies würde nach seinem Tod der Fall sein. Um meine Zuversicht nicht zu schwächen, versuchte ich nicht an die Beschreibungen der Zerstörung zu denken, die Cori Donahue uns geliefert hatte. Sicher hatte ihr der Drache dies nur gezeigt, damit sie verzweifelte. Es gefiel ihm, wenn die Menschen sich ängstigten, also hatte er sie mit diesen Visionen gequält.

Schnell schüttelte ich auch diesen Gedanken wieder ab, denn Cori





Donahues Zustand war etwas, das noch deprimierender war als die Aussicht, in ein verbranntes Land zurückzukehren. Die Natur würde sich mit der Zeit schon helfen, doch Cori konnte jederzeit sterben, wenn sich ihr Zustand nach der Behandlung durch Thomas auch ein wenig gebessert hatte. Der schreckliche Gedanke konnte nur zu einer Frage führen: Was hatte sie krank gemacht? Thomas behauptete, die Krankheit sei magischen Ursprungs. Wenn das wirklich der Wahrheit entsprach, dann konnte die Verbrennung des Bodens vielleicht ebenso endgültig sein wie Coris Krankheit. Es war nicht gut, sich jetzt, kurz vor unserem möglichen Sieg Gedanken darüber zu machen.

Und tatsächlich kam in diesem Augenblick eine schwarze, bedrohliche Rauchwolke in Sicht. Sie näherte sich von Süden, aber Feuer war kaum welches zu sehen. Die Hitze, die er sonst immer abstrahlte, war ihm dieses Mal nicht zu Eigen. Mein Herz schlug schneller. Ingleby hatte Recht behalten. Der Drache war in diesem Moment angreifbar. Wie üblich flog er einen kleinen Schlenker über dem Wald, senkte die Spitzen der Bäume ein wenig an, nur um uns in dem Lager unter der grünen Decke zu beeindrucken. Nun, diesmal sollte ihm das schlecht bekommen, denn genau jetzt, als er die südlichen Ausläufer des Waldes streifte, drückte Captain Shehan auf den Auslöser. Aus den Werfern lösten sich mit donnerndem Zischen insgesamt zwölf Luftabwehrraketen des Javelin-Typs, deren weiße Rauchfahne sich schnell streckte, während die Flugkörper davon sausten. Wie geplant nahmen sie sofort ihre Peilung nach dem heissesten Körper am Himmel auf: dem Drachen. Auch wenn er nicht die Hitze versprühte, mit der er unsere Welt angegriffen hatte, war noch genug Wärme für die Sensoren der Raketen vorhanden. Meine Hände verkrampften sich zu Fäusten, als die Kreatur mitten in der Luft getroffen wurde. Die Raketen explodierten an ihrem Körper. Die Detonation war gewaltig.

Und der Drache stürzte ab. Die Rauchwolke wurde noch dichter, doch dann sahen wir aus ihr heraus etwas vom Himmel fallen, etwas Riesiges, Schwarzes, das an vielen Stellen brannte. Mit offenem Mund startete ich hin. Neben mir schrie Captain Shehan auf. Mit einem lauten Jubelschrei und einem hohen Luftsprung löste er unsere Anspannung. Lachend jubelten wir acht Leute über den Erfolg. Es war, als lösten sich alle Wolken um uns sofort auf. Der Drache war getroffen und abgestürzt!





Während wir uns gegenseitig auf die Schultern klopfen und lachten, stieg ein Soldat noch einige Schritte höher auf die Felsen, von wo er die Absturzstelle besser überblicken konnte. Auch auf seinem Gesicht zeichnete sich Freude ab. Ich selber blickte in die Richtung, in der unsere Geißel ihr Ende gefunden hatte. Zwar brannte der Wald jetzt im Umkreis der Absturzstelle lichterloh, doch darin verglühte auch der Kadaver des Drachen, der uns jetzt über sechs Monate lang gequält hatte. Das Tosen der Flammen konnte nicht den Jubel übertönen, der von unserem Lager ausging. Offenbar hatte man von Tobys Rock aus das Ganze beobachtet und die freudige Nachricht sofort nach unten gerufen. Die Menschen johlten und jubelten, zunächst nur hier, doch bald würden sie in der ganzen Welt fröhlich tanzen. In diesem Augenblick der Freude kam mir in den Sinn, dass ich wahrscheinlich als Held gefeiert würde, wenn das Ereignis allgemein bekannt wurde. *Ich* hatte die Qual der Erde beendet. Der gut gezielte Schuss war allerdings Captain Shehan zu verdanken, und ich würde auf keinen Fall vergessen, dieses Verdienst ihm anzurechnen. Er würde einen Orden bekommen. Talkmaster würden sich um ihn reißen. Man würde sich für seine Lebensgeschichte interessieren! Ein gemachter Mann!

Mit auf dem Ausläufer des Hügels waren auch Nicholls und Donahue. Sie hatten sich den Versuch nicht entgehen lassen wollen. Nicholls war so zuversichtlich gewesen wie ich selbst, doch Donahue misstraute dem Sieg auch jetzt noch. Er sagte zu mir: «Erst wenn ich seine Leiche sehe, glaube ich an seinen Tod.»

«Bitte schön», erwiderte ich lachend, «Wollen Sie mich begleiten? Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis die Löschmannschaften den Waldbrand beenden. Dann können wir uns die Bescherung ansehen. Was wir mit dem Kadaver machen sollen, ist mir noch unklar, aber bestimmt wird sich die Wissenschaft darüber hermachen. Gott, jetzt würde ich gerne Mr. Thomas' Gesicht sehen. Der wird Augen machen! Nach seinen Worten gibt es nur einen, der bislang so ein Tier erlegt hat. Nun wohl eher zwei.»

Doch in dem Augenblick, als ich dies sagte, schrie der Soldat auf dem Ausguck auf. Ich sah hoch. Schrecken breitete sich auf meinem Gesicht aus, denn aus dem seinigen war jede Freude gewichen. Es war aschfahl geworden, erhellt nur von den roten Flammen am Rande des Waldes. Seine Züge drückten jetzt jedoch Entsetzen aus. Mir war auf





einen Schlag klar, dass ich mich zu früh gefreut hatte. Sofort richtete ich meinen Blick wieder auf das tosende Flammenmeer. Plötzlich wurde mir auch bewusst, dass es heisser geworden war. *Entsetzlich* heiss! Ich glaubte, die Luft nicht mehr atmen zu können. Schon mehrfach hatte ich dies gefühlt, als er nämlich zum ersten Mal in meine Nähe gekommen und dann jedes Mal wenn ich ihm begegnet war. Zum letzten Mal, so heiss war es zuvor nie geworden, bei unserem Kampf in Laird's Eye vor vielen Monaten. Ich wusste, was ich sehen würde, wenn ich in SEINE Richtung blicken würde.

Inmitten der Flammen ragte eine brennende Skulptur auf. Eine unsäglich Schrecken erregende, statuenhafte Erscheinung, die mich fortan in meinen Alpträumen verfolgen sollte. Ich vergass vor Schreck, den Mund zu schliessen. Bisher hatte ich ihn so nur in den Bildern der Nachrichten gesehen, wenn ihn denn jemand einmal auf Video hatte bannen können. Flammen umtosten ihn, die aber nicht nur aus dem Wald aufstiegen. Aus dem gewöhnlichen Waldbrand war ein Inferno geworden, das jeder Beschreibung spottete. Vor Entsetzen starr, beobachtete ich, wie sich das Feuer ausbreitete, nur aufgrund der Hitze, die er nun ausstrahlte. In dem drei Meilen näheren Lager musste die Luft selbst brennen. Doch daran konnte ich im Moment nicht denken. Sicher hätte ich jetzt die Schreie von dorthier gehört, hätten nicht die Flammen jedes Geräusch erstickt.

Die Hitze erreichte einen Punkt, an dem mich zu schwindeln begann. Ich fasste wild um mich, um Halt zu finden, doch griff ich nur ins Leere und stürzte. Um mich herum wurde alles rot und glühend. Ich konnte nicht mehr atmen, fühlte wie die heisse Luft in meine Lunge drängte und sie von innen heraus verbrannte. Zumindest fühlte es sich so an. Schatten zogen über meine Augen. Inmitten des Infernos sah ich ihn, wie er über mir schwebte, eine finstere, schwarze Rauchwolke, aus der zwei glühende Lampen leuchteten, und um die Wolke war alles in glühendes Rot getaucht. Die Hölle selbst musste so aussehen. Meine Augen tränten, ich hob die Hand zum Schutz über meine Stirn, doch das hätte mir nichts geholfen.

«Wage das nie wieder!», fauchte es in meinem Kopf, die Stimme schrecklicher noch als beim bisher einzigen Mal, da ich sie gehört hatte, «Ich bin nicht sterblich, und du kannst mich nicht verletzen! Ergib dich also in dein Schicksal!»





Dann entschwand die Wolke. Ich konnte noch mit ansehen, wie sie hoch in den Himmel stieg und fast gemächlich in Richtung Laird's Eye davon schwebte. Das wurde mir aber erst später klar, denn in diesem Moment konnte ich keine Richtungen schätzen oder erkennen. Wenige Sekunden nach seinem Wegflug wurde ich besinnungslos.

Als ich wieder erwachte, lag ich noch immer auf dem Ausläufer von Tobys Rock. Der Himmel über mir war dunkel, aber das lag, wie ich bald bemerkte, an den dichten Wolken aus Rauch, die über dem Wald hingen. Der Waldbrand hatte weiter gewütet, doch nach dem Wegflug des Dra-chen hatten sich die Flammen etwas beruhigt. Die Nahrung ging ihnen aus, wie mir klar wurde, als ich mich aufsetzte und über den verbrannten Wald sah. Innerhalb weniger Stunden hatte das Feuer aus dem grünen Dach eine Wüste aus verbrannter Erde und verkohlten Baumstümpfen gemacht. Nichts lebte mehr hier. Es sah aus wie die Beschreibung, die Cori Donahue uns aus ihren Visionen überbracht hatte.

Erschrocken fuhr ich hoch. Zwar konnte man die Luft noch immer nicht als angenehm bezeichnen, doch man konnte sie atmen. Immerhin war der Rauch gestiegen und hatte sich etwas ausgedünnt, so dass man nicht mehr daran ersticke.

Captain Shehan hatte das wenig geholfen. Als ich ihn einige Meter entfernt von mir liegen sah, wusste ich, dass ich kein Leben mehr in ihm finden würde. Seine Kleidung war verkohlt und seine Haut verbrannt. Ich konnte das entblösste Fleisch zwischen den schwarzen Stellen erkennen.

*Ein gemachter Mann!*

Angewidert wandte ich mich ab, doch sofort durchfuhren mich brennende Schmerzen. Aufschreiend und dann stöhnend sank ich zurück auf die staubigen Felsen. Captain Shehan lag im verbrannten Gras, etwas unterhalb von mir, was ihn wahrscheinlich auch das Leben gekostet hatte. Der Soldat auf dem Ausguck war ebenfalls tot. Er war nicht mehr dort oben, sondern in die Tiefe gestürzt. Später stellten wir fest, dass er sich das Genick gebrochen hatte. Immerhin hatte er nicht elend verbrennen müssen, so wie Shehan.

Ich selber hatte Verbrennungen von der heißen Luft erlitten. Meine Kleidung hatte etwas gebrannt, aber Nicholls und Donahue hatten das Feuer noch gelöscht, bevor sie selber bewusstlos geworden waren.





Donahue war ein Stück den Hügel hinuntergerollt, zum Glück an eine wenig grasige Stelle. Also war auch er nicht verbrannt. Allerdings litt er an einer starken Rauchvergiftung. Ebenso wie Nicholls, dessen Haut verbrüht war wie die meinige und aller anderen Überlebenden. Ich war froh, dass Captain Ingleby dazu gehörte. Und die beiden anderen Soldaten, die uns hierher begleitet hatten. Keiner von uns war ohne Verbrennungen davon gekommen, doch meine waren, wegen der brennenden Kleidung die Schlimmsten. Ich fragte Nicholls, woran das wohl liegen mochte. Der Mann war neben mir bewusstlos geworden und eben wieder aufgewacht.

«Ich habe die Feldflasche mit Wasser über mir ausgegossen», antwortete er, «Captain Ingleby hat mir das vorgemacht. Aber der Drache war da und hat mit Ihnen gesprochen. Da haben sie wohl nicht mehr an eine solche Reaktion gedacht. Es war ohnehin heiss genug.»

«Was ist mit dem Lager?», fragte ich nach einigen Sekunden des Schweigens, doch wirklich wissen wollte ich es nicht.

«Die Raketenwerfer sind hin», erklärte mir Captain Ingleby, der eben heran getorkelt kam, «Ich kann sie von hier oben sehen. Nur noch ein Haufen geschmolzenen Metalls. Wahrscheinlich sind die Raketenmagazine in die Luft geflogen, als das Metall geschmolzen ist. Das war ja nicht der erste Raketenangriff auf ihn. Er hat genau gewusst, wonach er suchen muss.»

Er liess sich neben mir auf den Stein sinken und keuchte, bevor er fortfuhr: «Von dem Lager kann ich nichts mehr sehen.»

«Aber von hier aus hat man eine direkte Sichtlinie dorthin», rief ich aus, so gut mir das meine heisere, trockene Kehle gestattete.

«Ja, Sir», bestätigte Ingleby, «Aber ich kann es nicht mehr sehen. Es ist nicht mehr da.»

Ich liess entkräftet alle Glieder von mir gestreckt liegen. Es war mir als hätte mich alle Kraft verlassen. So wie auch die anderen. Nur Ingleby stützte sich noch auf die Ellbogen, doch dann gab auch er seiner Erschöpfung nach. Noch lange lagen wir so auf diesem verfluchten Hügel, bevor wir uns endlich aufrafften, wieder zu unserer Höhle zurückzukehren. Vielleicht hatte in ihrem Innern noch jemand überlebt. Hoffnung darauf hatte ich keine, denn sie waren wohl alle nach draussen gekommen, um das Ende des Drachen zu feiern.





## DRACHENTRÄNEN

Als wir das ehemalige Lager erreichten, fanden wir nur wenige Spuren davon. Es war offenbar alles verglüht, was im Freien gelegen hatte. Einige verkohlte, menschliche Skelette lagen da, doch nicht viele. Ich fragte mich, ob die armen Kerle schnell gestorben waren oder ob sie hatten leiden müssen. Mit ungläubig geöffnetem Mund stand ich vor diesen Überresten seiner Wut. So wenig war geblieben. Alles war zerstört. Seine Hitze war so gross gewesen, dass nichts sie hatte überstehen können. Metall war geschmolzen, Fleisch verdampft. Nicht einmal nach verbrannten menschlichen Überresten roch es noch, sondern nur nach dem Rauch, der von den verbrannten Bäumen aufstieg. In diesen Augenblicken verfluchte ich meine Starrsinnigkeit. Warum hatte ich ihn auch herausfordern müssen? Ich sah Donahue an. Auf ihn hatte ich nicht gehört. Ebenso wenig wie auf seine Enkelin oder auf diesen ominösen Thomas, beide wohl inzwischen tot.

Tot? Mit Unglauben sah ich, wie aus dem Eingang der Höhle jemand hervorkam. Er ging aufrecht und ohne Mühe. Nur die Ereignisse schienen ihm zugesetzt zu haben. Seine Kleidung war staubig und kaum noch als Uniform zu erkennen. Mit Tränen in den Augen eilte ich ihm entgegen und fasste seine Hände. Es war Major O'Laughlin, den ich hier zurückgelassen hatte, damit er das Lager bewachte. Offenbar waren doch einige in den Höhlen mit dem Leben davon gekommen.

Mehr sogar als ich gedacht hatte, denn hinter dem Major kamen noch andere hervor. Ich erkannte Zivilisten, die zuvor alle im Freien gelagert hatten. Eigentlich hätten sie verbrannt sein müssen, doch dem war nicht so. Wie hatten sich alle tief genug in die Höhle drängen können, dass sie die Hitze nicht erwischt hatte? Ich wunderte mich darüber und fragte O'Laughlin, wie er das angestellt hatte, doch er antwortete zu meinem Erstaunen: «Nicht ich, Sir. Mr. Thomas. Ohne ihn wären wir alle tot. Als die Soldaten auf dem Ausguck riefen, der Drache sei tot, und alle deswegen jubelten, kam er zu mir und rief mir wie von Sinnen zu, alle sollten in die Höhlen gehen. Ich wollte ihn abweisen, doch er argumentierte, ich hätte doch nichts zu verlieren, wenn ich vorsichtig sei, also habe ich die Menschen zusammenrufen und in die Höhlen gehen lassen. Ein Glück, dass ich nachgegeben habe. Zunächst ist das nur harzig vor sich gegangen, doch dann war die Hitze stärker geworden. So stark, dass





einige das Bewusstsein verloren.»

Er sah zu den verkohlten Leichen... *Skeletten* hinüber. Selbst die Knochen waren zum Teil zu Staub zerfallen.

«Wir konnten sie nicht mehr retten, Sir», sagte er traurig, «Als ich als letzter hineinging – das heisst nicht ganz als letzter, denn Thomas kam nach mir –, machte dieser seltsame Kerl etwas. Ich kann nicht sagen, was es war, aber er holte es aus einem seiner Beutel und streute es in die Luft. Es war als schlosse es uns in der Höhle ein, ein Vorhang aus Energie. Es wurde zwar noch immer heiss wie in einem Backofen, doch wir überstanden es.»

«Wo ist er?», fragte ich ihn, plötzlich von einer Energie erfasst, die mir der Angriff des Drachen völlig geraubt hatte, «Ich muss mit ihm sprechen. Er hat alles vorausgesagt. Mehr noch als Donahue weiss er über diese Kreatur Bescheid. Er muss mir jetzt endlich alles erzählen. Er weiss, wie man ihn umbringen kann.»

Nicht Dankbarkeit Thomas gegenüber erfasste mich, weil er all die Menschen gerettet hatte, sondern vielmehr Zorn, weil er das Vieh nicht getötet hatte. Immerhin hatte er doch versprochen, dass er es konnte. In meiner Wut, die sich nun gegen den armen Mann entlud, bedachte ich nicht, dass er sich nur an meine Anordnungen gehalten hatte, so wie von mir gewünscht. Später erst sollte mir mein Vorsatz wieder einfallen, mich besser zu beherrschen. Jetzt aber war ich dazu nicht in der Lage.

Ich stürmte zur Höhle und sah sofort, wie auch hier die Hitze gewütet hatte. Viele Menschen in ihrem Innern hatten gerötete Gesichter und tupften sich mit kühlenden Tüchern die Haut, wo sie verbrannt war. Papierblätter waren verschmort und flatterten nun als lose Aschefetzchen in der Luft, doch das nahm ich alles gar nicht richtig wahr. Die Menschen aber waren sich meiner Gegenwart durchaus bewusst. Sie starrten mich ungläubig an, denn ich war für tot gehalten worden. Immerhin hatte ich mich im Freien aufgehalten, ohne Schutz, ohne Verteidigung gegen das Feuer. Doch die Verwunderung der Menschen kümmerte mich nicht. Ich musste unbedingt diesen seltsamen Menschen in seiner Trapperausrüstung finden.

Ich fand ihn in dem abgetrennten Bereich, den ich mein Büro nannte. Er sass nicht auf dem Stuhl hinter dem Schreibtisch, sondern auf dem Boden, an die hintere Wand gelehnt. Die Knie hatte er angezogen. Mit den Händen hielt er seine Schienbeine fest, so dass die Beine nicht nach





vorne rutschen konnten. Die Finger wirkten verkrampft. Seine Augen waren geschlossen, während sein Hinterkopf an die Wand gelehnt war. Den Mantel hatte er abgelegt, ... auf meinen Tisch.

Einen Moment war ich völlig erstarrt von diesem Anblick. Der Mann sah regelrecht leidend aus, als er hier so vor mir sass. Der Zorn verrauchte. Irrational wie er war, hatte ihm kein langes Leben beschieden sein können. Ich näherte mich, von dem eiligen Lauf etwas ausser Atem, aber sonst ruhig, dem mysteriösen Mann. Ich hätte mich setzen können, doch war mir jetzt nicht danach. Hinter mir fühlte ich, wie Major O'Laughlin und Captain Ingleby eintraten.

Ich kam mir dumm vor, wie ich ihn schweigend anstarrte, als wäre er die leibhaftige Erscheinung eines Engels, denn er machte keine Anstalten, unser Eintreten überhaupt zu bemerken. Also sagte ich zu ihm: «Thomas. Ich muss mit Ihnen sprechen. Dieses Vieh hat sage und schreibe zwölf Raketeneinschläge überstanden, ohne auch nur verletzt zu werden. Ich *muss* wissen, wie man ihn vernichten kann.»

«Nicht mit solchen Waffen», flüsterte er, «Und nicht mit noch grösseren Kanonen. Er ist unempfindlich gegen solche Angriffe.»

Seine Stimme war kalt, trocken, so wie man sich eine Stimme aus dem Grab eines Vorfahren vorstellte. Ich erschrak, doch liess ich mir das nicht anmerken. Hatte ihn der Angriff so sehr mitgenommen?

«Ich habe seinen Zorn gefühlt», hauchte er, «Ich habe ihn spüren können, wie er sich aus den Flammen erhob. Als er abstürzte, war er verwirrt. Er hatte nicht erwartet, dass man ihn auf solche Art attackieren würde.»

«Deshalb haben sie noch bevor er wieder aufgestanden war zu mir gesagt, ich solle alle in die Höhlen bringen?», fragte Major O'Laughlin ehrfürchtig, «Sie haben uns damit allen das Leben gerettet.»

«Ich wusste, dass er kommen würde», erwiderte Thomas, seine Augen öffnend und mich damit fixierend, so dass es mir unangenehm wurde, «Der Angriff war dumm und plump.»

«Aber Sie», fauchte ich, von seinen Worten in meiner Ehre angegriffen, «wissen, wie man es *richtig* macht. Nicht wahr? Sie haben von jenem einzigen Drachentöter gelernt, den es gibt, und nun meinen Sie, dass sie nun beweisen können, dass sie das auch zustande bringen.»

«Nein», lächelte er traurig, «Ich habe nicht von ihm gelernt. Und: Ja, ich weiss es. Ich weiss, wie man es tun muss.»





«Wohl mit ihrem lächerlichen Bogen», fuhr ich ihn an. Der Zorn regte sich wieder in mir

«Sie müssen verstehen. Ich habe keine Zeit für solche Experimente. Ich *muss* wissen, wie man ihn tötet.»

«Aber Zeit genug, ihn mit etwas anzugreifen, das bisher nur in einem zuverlässig war, nämlich in seiner Nutzlosigkeit, hattet Ihr? Eine verquere Logik ist das. Ich kann sie nicht verstehen.»

Er erhob sich, sah mir in die Augen und meinte fest: «Mein Bogen ist das einzige, was Euch in diesem Kampf Hilfe bringen kann. Ihr wollt das nicht glauben? Kein Wunder ist das. Ich kenne diese dumme Welt, die nicht an Mythen glaubt, wohl aber an die eigene Überlegenheit.»

Er trat näher zu mir heran und fragte: «Sagt, General, wie überlegen wart Ihr? Zwölf Raketen, so prahlt Ihr, habt Ihr auf ihn gefeuert. Keine von Ihnen hat ihm geschadet. Womit, wenn ich es fragen darf, wollt Ihr ihn denn jetzt noch angreifen? Überlegen seid Ihr nicht. Eure Überlegenheit ist der Mythos, nicht der Drache.»

Ich sah ihn einen Moment an und fauchte dann: «Zumindest habe ich es versucht. Sie haben nichts anderes getan, als hier herumzusitzen und geheimnisvolle Andeutungen zu machen.»

«Und die Kranken zu heilen», widersprach mir Ingleby, «Tut mir leid, Sir, aber ich bin nicht ganz mit Ihnen einverstanden. Er *hat* etwas getan. Immerhin leben diese Leute nur seinetwegen noch.»

Ich sah den Captain wütend an, wollte ihn zurechtweisen, doch dann besann ich mich. Er hatte ja Recht. *Ich selbst* hatte Thomas befohlen, in der Höhle zu bleiben. Das war wohl der Grund dafür, dass er noch nichts getan hatte, was uns den Drachen vom Hals hätte schaffen können. Vielleicht wäre Captain Shehan noch am Leben, wenn ich nicht so stur gewesen wäre. Ich sah zu Boden und stammelte eine Entschuldigung. Thomas winkte nur ab und wich an die Wand zurück. Dort stand eine Feldkiste, auf die er sich niederliess. Sie enthielt Kleidung und andere Habseligkeiten von mir. Thomas' Bewegung wirkte kraftlos und resigniert. Nun sprachen wir alle eine Weile nicht mehr. Ich hätte ihn gerne noch mehr gefragt, doch wusste ich nicht, wo ich beginnen sollte. Also blieben wir still.

Nach unendlich langer Zeit öffnete Thomas den Mund wieder und fragte mich: «Wie sieht er aus?»

«Wie bitte?», wunderte ich mich, während ich vor Schreck über den





plötzlichen Ton zusammenzuckte.

«Beschreibt ihn mir, General», wiederholte er seine Bitte. Ich sah ihn einen Moment an und versuchte es dann, doch wie mir schien, misslang der Versuch. Thomas war nicht zufrieden und forschte weiter nach: «Erinnert Ihr euch an Details? Wie ist seine Schuppenmusterung?»

«Er hat keine», erklärte O'Laughlin mit tonloser Stimme, «Pechschwarz. Keine Zeichnung. Ebenso ist es mit seinen Rückstacheln.»

«Ein Reinblüter also», flüsterte Thomas ehrfürchtig, «Das sind die mächtigsten.»

«Woher wissen Sie das?», fragte ich, doch dann fiel mir ein, was er über sich selber erzählt hatte, «Ach ja, Sie haben ja schon einmal einen gesehen. Sie haben sie studiert.»

Er nickte mit einem traurigen Lächeln und erwiderte: «Oh ja, das habe ich. Genauer als mir lieb ist. Ich habe sie ihr Werk verrichten sehen, ihre Gräueltaten. Ihr widerwärtiges Leben ist ein Teil des meinen geworden.»

«So sind sie auch dem einen Drachentöter begegnet, den es gibt?», fragte ich nach, «Könnte man nicht vielleicht ihn hierherbitten? Sie sind ein guter Arzt, wie ich gesehen habe. Sie kennen sich mit dem Drachenfieber aus. Ich frage mich aber, ob Sie wirklich Ihr Leben bei dem Versuch riskieren sollten, ihn zu töten.»

Wieder wartete er lange, bis er mir antwortete. Irgendwie erhielten seine Antworten dadurch vermehrtes Gewicht. So auch jetzt. Als er wieder sprach, hatte seine Stimme einen seltsam geheimnisvollen Klang: «Ihr begreift nicht, General.»

«Dann erklären Sie es mir doch endlich», polterte ich und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. Sofort kamen durch den Vorhang einige Soldaten und Zivilisten herein. Ich erkannte Nicholls und Donahue, O'Flaherty und einige andere. Eigentlich wollte ich mich sofort wieder an Thomas wenden, doch dann sah ich neben Michael O'Flaherty Cori Donahue stehen. Überrascht starrte ich sie an. Sie wirkte noch immer krank, ihre Wangen waren eingefallen, doch aus ihren Augen war der Wahnsinn gewichen, wenn sie auch noch etwas glasig wirkten.

«Ich soll es Euch erklären?», riss Thomas sofort meine Aufmerksamkeit wieder an sich, doch der Anblick Coris ging mir nicht mehr aus dem Sinn. Noch vor Stunden hatte ich geglaubt, sie würde jeden Augenblick sterben, doch nun stand sie vor mir. Der mysteriöse Gast hatte Kräfte, die weit über alles hinausgingen, was ich mir vorstellen





konnte. Plötzliches Erkennen breitete sich in mir aus wie ein heisser Strom. Nun verstand ich, was er mir hatte sagen wollen, doch dass er es noch aussprach, war nicht verkehrt. Vielleicht hätte ich mich selber für verrückt gehalten.

«In den Augen eines jungen Drachen», sprach Thomas leise, «beginnen sich mit dem zehnten oder zwölften Lebensjahr die Augenflüssigkeiten zu einem Kristall zu verdichten. Es ist eine magische Verbindung, heiss, wenn man sie in die Hand nimmt, doch nicht so sehr, dass man sich daran verbrennt. Sie leuchtet aus ihrem Innern heraus und gibt dem Drachenauge sein ganz besonderes Glühen. So wie alles andere an Drachen magisch ist, sind es auch diese Kristalle, die man Drachentränen nennt. Sie sind ein Vermögen wert, denn nur wenn ein Drache stirbt, kann man ihm diese Kleinode abnehmen. Und sterben kann ein Drache nur durch die Hand eines Meisters in der Kunst des Tötens.»

Mit der linken Hand nestelte er an seinem Gürtel herum und macht einen kleinen Beutel los. Ich spürte sofort, wie mich Furcht ergriff. Was dieser Beutel enthielt, war mir klar. Es mussten die Tränen eines Drachen sein. Niemand anderer als dieser Mann, den ich nie ernst genommen hatte, war der Drachentöter. Niemand anderes! Es wäre nicht mehr nötig gewesen, doch Thomas warf mir den Beutel zu und forderte mich auf hineinzusehen. Ich tat es. Fast blendete mich deren Inhalt. Als wären sie noch Teil eines lebenden Drachen gleissten die Drachentränen in diesem Beutel, aber es war nicht ein Paar. Mindestens ein Dutzend dieser Perlen sah mir aus dem Beutel entgegen. Thomas hatte Recht: Sie mussten ungeheuer wertvoll sein, wenn es nur so viele gab, wie Drachen getötet wurden. Und er war der einzige, der solche Kleinode besass.

Ich sah hoch und blickte ihn mit geöffnetem Mund an, konnte aber nichts sagen. Er starrte zurück, doch schien sein Blick leer zu sein und sich in einer Ferne zu verlieren, die über die Mauern dieser Höhle ging. Vor mir stand ein unheimlich reicher Mann, und doch schien es mir, als bedeutete ihm dies überhaupt nichts. Dieser Mann hatte gelitten, aber es war kein natürliches Schicksal, das ihn gemartert hatte. Wahrscheinlich jagte er Drachen aus demselben Grund, der mich antrieb, diesen einen zu töten, der meine Welt verwüstet hatte: Hass. Reiner, unverfälschter Hass. Er musste die Drachen so kennengelernt haben wie die Menschen auf der Erde.





Nein, ich muss meine Aussage revidieren. Thomas war kein reicher Mann. Er war arm. Arm an Glück und Liebe, arm an Freunden. Der anfängliche Zorn in ihm musste schon seit langer Zeit ausgebrannt sein. Ihm war nichts geblieben als Einsamkeit und Hass. Darum lächelte er kaum. Darum war er stets ernst. Das Vermögen in dem Beutel, den meine Hand hielt, hätte er auch verschenken können, wäre es nur um den Wert der Tränen gegangen. Sie aber repräsentierten sein Ziel, Drachen zu jagen und zu töten.

Ich reichte ihm den Beutel zurück und flüsterte ehrfürchtig: «Wie viele?»

«Sieben», erwiderte er, «Dies soll mein achter werden. Ich riskiere mein Leben jedes Mal, wenn ich einen von ihnen stelle, doch das ist nicht wichtig. Ich bin der einzige, der noch etwas davon hat. Niemand wartet auf mich. Es gibt keinen Ort, an den ich heimkehren könnte. Ich bin vielerorts willkommen, doch man fürchtet mich auch. Und so bin ich bar jeder Bindung. Wenn mich ein Drache tötet, so schadet er damit niemandem.»

«Ich würde sagen, das ist nicht wahr», sagte Major O'Laughlin neben mir leise, «*Ich* jedenfalls wäre sehr traurig, wenn es *diesem* hier gelingen würde. Trotzdem schlage ich vor, dass Sie es versuchen sollten.»

Ich stimmte zu, doch nicht ohne Thomas zu fragen, was er dafür haben wolle, wenn wir ihn bäten, das Vieh zu töten. Er antwortete nur: «Ich hätte schon bekommen, was ich mir wünschte: seinen Tod. Dennoch wäre ich dankbar für ein Mahl und ein Lager, wo ich ruhen kann, bevor ich zurückkehre an den Ort, wo noch andere wie er ihr Unwesen treiben.»

«Das ist Ihnen sicher, Sir», erwiderte ich, «Wie können wir Sie unterstützen?»

«Fahrt mich mit einem Eurer Wagen zu der Stadt, in der sich die Kreatur aufhält», sagte er fest, «Und erinnert Euch an jedes Detail aus Euren Begegnungen. Ich will wissen, wie genau er aussieht. Ich *muss* es wissen, denn wenn ich ihn kenne, steigen meine Chancen, ihn zu fällen.»

Wir versprachen es ihm. Jeder von uns sollte ihm genau berichten, wie er den Drachen erlebt hatte. Zu aller Überraschung bat Cori Donahue darum, mit der Beschreibung beginnen zu dürfen. Sie setzte sich auf den Stuhl, denn die Krankheit hatte sie sehr erschöpft. Zu ihrer Unterstützung legte Major O'Laughlin eine Fotografie vor ihn hin, die





er selbst geschossen hatte und auf der der Drache unscharf zu erkennen war. Thomas betrachtete es lange und lauschte so wie wir anderen der Stimme Coris, die schrecklichste Details aus ihrer langen Bekanntschaft mit ihm offenbarte. Uns alle schauderte, als sie beschrieb, wie er die Opfer erst gefoltert, dann verspeist hatte. Cori Donahue erzählte es mit Tränen in den Augen. Mehr als einmal war sie Zeugin gewesen, jedes Mal hoffend, dass sie von ihm die Erlaubnis bekam, die Katakomben zu verlassen. Zu meinem Ärger bemerkte ich Stella O'Donald vom Sender Ireland Live, die offenbar all die Katastrophen überlebt hatte. Sie und ihr Team hatten ständig das Geschehen aufgezeichnet. Captain Ingleby hatte es für keine schlechte Idee gehalten, doch mir war es sauer aufgestossen. Ich hatte ihr die Filmerei gestattet, doch nun hätte ich sie am liebsten hinausgeworfen. Was hier zur Sprache kam, sollte nicht an die Öffentlichkeit gelangen. Mich schauderte bei dem Gedanken daran, was Cori Donahue alles erdulden müssen würde, wenn es endlich vorbei war. Für sie würde die Qual kein Ende nehmen.

Thomas nickte immer wieder, während er aufmerksam zuhörte. Schliesslich, als Cori mit ihrem Bericht zum Ende kam, sagte er leise, aber doch vernehmlich: «*Phaer*.»

Wir sahen uns verwirrt an. Ich fragte nach: «Wie bitte, Sir? Was haben Sie gesagt?»

«Es ist *Phaer*, der Sohn des *Pharaan*, einem reinblütigen Drachen», meinte er, «Ich habe nie eine entsetzlichere Kreatur gesehen als *Pharaan*. *Phaer* spielte einst meinen alten Mentor gegen seinen Vater aus. Seine Mutter *Deara* ist eine der Drachen, deren Tränen sich in dem Beutel befinden. *Phaer* wollte den Besitz seines Vaters an sich bringen und brachte meinen Mentor mit einer List dazu *Pharaan* anzugreifen.»

Thomas senkte die Stimme: «Der Drachenjäger ist nur knapp entkommen. *Pharaan* ist ein Wesen, das man nicht reizen sollte. Ich selbst habe es nie gewagt, trotz meiner Erfahrung mit anderen Reinblütern. Er haust noch immer in seinem Hort und wird grösser und mächtiger. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich ihn jemals dort belästigen werde. Seine Macht ist unheimlich.»

«Und was ist mit diesem *Phaer*?», fragte O'Laughlin leise, seine Stimme vor Ehrfurcht zitternd.

«*Phaer*, wie Ihr euch vorstellen könnt, hatte sich den Zorn seines Vaters zugezogen. *Pharaan* zog aus, um den Sohn zu suchen und ihn





zu bestrafen», erklärte Thomas weiter, «Miss Donahue beschrieb mir einige Verletzungen an seinem Drachenpanzer. Daher bin ich sicher, dass er es ist. Er kämpfte vor über fünfzig Jahren gegen seinen Vater und verlor, wie zu erwarten war. *Pharaan* jagte seinen Sohn über alle Berge und Täler. Wo sie hindurch zogen, hinterliessen sie eine Spur der Verwüstung. Dann verschwand *Phaer*, doch niemand konnte sagen, wohin er sich gewandt hatte. Wir alle befürchteten, er würde eines Tages wieder eine Stadt in unserer Welt heimsuchen.»

«Sie meinen, dass er also einer der mächtigeren Drachen ist?», fragte Captain Ingleby, «So etwas wie ein Häuptling?»

Thomas sah ihn verwirrt an, doch dann lächelte er matt: «Sie kennen so etwas nicht. Sie sind Einzelgänger. Wer sie erschaffen hat, weiss niemand so genau. Manche wollen von einer Sage gehört haben, nach denen einst einem mächtigen Magier ein arkanes Experiment misslang und dass daraus die Drachen entstanden. Inzwischen haben sie sich mit anderem Erbgut vermischt. Es gab auch niedere Kreaturen, die ihnen glichen. Manche Drachen sollen sich mit solchen Urwesen gepaart und schwächere Kinder hervorgebracht haben. Reinblütige gibt es nur wenige. Und sie vermählen sich untereinander, nur um nach der Geburt ihrer Brut wieder auseinanderzugehen. Weibliche Drachen interessiert während zwölf Jahren nach der Geburt nur ihr Junges. Es wächst und entwickelt schliesslich die Tränen. Dann erst kann es ausziehen und sich vergnügen. Nach langem umherstreifen in der Welt und viel Verwüstung lassen sie sich an einem Ort nieder und tyrannisieren die Umgebung. Sie fordern Tribut dafür, dass sie die Menschen leben lassen.»

«Wie etwa die monatliche Opferung eines Mädchens?», fragte Stella O'Donald, worauf ich sie böse anfunktete, doch sie achtete nicht darauf. Sie hatte ihre Story gefunden und gedachte nicht, sie so einfach aufzugeben. Thomas blickte sie eine Weile wehmütig an, doch antwortete er: «Diese Forderung war gnädig. Glaubt mir, junge Frau, ich habe anderes gesehen.»

«Können Sie sich dazu näher äussern, Sir?», wollte sie weiter wissen, während ihre Kameralleute sich etwas nach vorne zu drängen versuchten. Ich erhob mich und fuhr sie an: «Nun ist's genug. Bleiben Sie bitte zurück. Dies ist keine Pressekonferenz. Mr. Thomas braucht Ruhe, wenn er sich diesem Monster stellen will.»







## DRACHENTÖTER

Thomas schlief in dieser Nacht in den unteren Höhlenbereichen, wo er von neugierigen Leuten nicht belästigt werden konnte, vor allem nicht von Stella O'Donald. Nachdem ich seine Erzählung gehört hatte, war ich bereit, ihn seinen Versuch wagen zu lassen, auch auf die Gefahr hin, dass der Drache uns alle tötete, wenn es nicht klappte. Aber dasselbe hatte ja auch ich mit meinen Raketen erreicht, und früher oder später würde *Phaer*, wie ich ihn nun nennen konnte, uns trotz allem angreifen und vernichten.

Die Drachentränen in dem kleinen Beutel, der nun wieder an dem Gürtel des Gastes hing, hatten mich sehr beeindruckt. So etwas wie diese Kleinode hatte ich noch nie gesehen. Ich hatte eines davon in die Hand genommen. Es hatte tatsächlich von innen heraus geglüht. Ich hatte Thomas gefragt, wie stabil die Träne sei. Zur Antwort hatte er sie auf den Boden gelegt, einem Soldaten das Gewehr aus den Händen genommen und mit dem Kolben so fest er konnte auf die Träne geschlagen. Und Sie können mir glauben, lieber Leser, seine Kraft war nicht zu unterschätzen. Im Armdrücken würde er wohl jeden meiner Leute schlagen, obwohl sich darunter viele kräftige Burschen befanden. Die Träne jedenfalls hatte nicht einen Kratzer abbekommen.

«Sie ist ein magischer Gegenstand», hatte Thomas erklärt, «Man zerstört nur alles, womit man sie angreift, es sei denn man versucht es mit einem mächtigeren, magischen Gegenstand.»

Zum Beweis hielt er uns den Gewehrkolben hin. Er war gespalten. Einen kurzen Moment hatte ich mir zu denken erlaubt, dass Thomas die Tränen einem anderen Menschen gestohlen haben könnte, dem wahren Drachentöter, doch diesen Gedanken hatte ich schnell wieder verworfen. Warum hätte er die Dinger dann mit sich herumschleppen und ausgerechnet an diesen Ort kommen sollen, an dem ein wahrer Drache lauerte? *Phaer* anzugreifen war eines der gefährlichsten Unternehmen, die ich je erlebt hatte, doch als wir zusammen in der unteren Höhle saßen und über die Drachen sprachen, welche Thomas kannte, war ich froh, es nicht mit *Phaers* Vater zu tun bekommen zu haben. Der war anders als sein Sohn. Seine Macht war unbeschreiblich. Niemand konnte ihm widerstehen. Thomas wiederholte noch einmal, dass er sich an *Pharaan* nicht heranwagen würde. Vielleicht wenn er älter geworden





war, wenn er seine Waffe, den Langbogen, verbessert, sie kräftiger gemacht habe, aber nicht vorher. *Pharaan* war selbst durch die magischen Pfeile nicht verletzbar, die Thomas in seinem Köcher mit sich trug. Woher er sie hatte, sagte er mir nicht.

Diesen Köcher und den Bogen nahm er am nächsten Morgen sehr früh mit. Noch vor Sonnenaufgang gingen wir hinaus in den verbrannten Wald. Einige Fahrzeuge hatten den schrecklichen Angriff überlebt, weil Captain Ingleby sie auf Patrouille ausgesandt hatte. So konnte ich mein Versprechen einlösen und Thomas nach Laird's Eye fahren. Mich schauderte, als der Wagen langsam den Weg hinaufkroch, über den wir vor Monaten unsere Truppen in Stellung gebracht hatten. Jene Truppen, die *Phaer* mit seiner Hitze verbrannt hatte. Ich hoffte, nicht auf zu viele ihrer Leichen zu stossen. Wir waren nur zu dritt. Viele hatten uns begleiten wollen. Ich hatte es ihnen verboten, Captain Ingleby, dem gestandenen Helden der vergangenen Kämpfe gegen Phaer, mit Bedauern, Stella O'Donald mit einer gewissen Genugtuung. Jetzt, da wir uns dem Kirchenhügel näherten, bedauerte ich es nicht mehr. Ich bezweifelte, dass Stella sich der Gefahr wirklich bewusst war. Ich war nur froh, dass ausser uns dreien niemand sein Leben in diesem Kampf aufs Spiel setzen sollte.

«Was haben Sie vor, wenn wir erst dort sind?», wollte ich von Thomas wissen, «Gehen Sie in seine Katakomben hinunter?»

Er sah mich an wie einen Verrückten, doch antwortete er ruhig: «Nein, auf gar keinen Fall. Es ist sein Gelände. Ich will mich ihm nicht in den Gängen stellen, in denen sein Feuer sich kanalisiert. Er würde mich in Augenblicken töten. Nein, ich lasse ihn hervorkriechen.»

Der Drache war noch immer dort unten und hatte sich die ganze Nacht über nicht gerührt. Wieder fuhr ich in die Stadt hinein, um ihn anzugreifen. Diesmal brachte ich nur einen einzigen Soldaten in Stellung und hoffte, dass ihm gelingen würde, was tausend nicht erreicht hatten. Ich hoffte, Thomas würde den Drachen töten können. Als ich ihn jedoch von der Seite ansah, konnte ich seine Verbissenheit erkennen. Er fürchtete sich. Seit er wusste, um welchen Drachen es sich handelte, war er ganz anders geworden. Seine anfängliche Ruhe und Zuversicht hatte sich in Nervosität verwandelt. Offenbar hatte Thomas ein leichteres Ziel erwartet. Ich fragte ihn, kurz bevor wir den Kirchenhügel erreichten: «Wie fühlen Sie sich.»





«Es ging mir schon besser», erwiderte er offenbar erschreckt von meiner Frage, aber immerhin ehrlich, «Ich habe nur einmal gegen einen Reinblüter gekämpft, und dieser war von einem Kampf geschwächt gewesen. *Phaers* Mutter war es gewesen, der ich die Tränen genommen habe.»

«Einmal?», fragte ich, wobei meine Zuversicht etwas litt. Thomas nickte nur und stieg aus dem Wagen, den der Sergeant, der uns hierher gefahren hatte, jetzt anhielt. Der Krieger nahm den Bogen und den Köcher. Letzteren hängte er sich um den Hals und schob ihn hinter den Rücken, so dass die Pfeile über seine rechte Schulter hinausragten. Den Mantel trug er heute wieder. In der rechten Hand einen der seltsamen, bläulich leuchtenden Pfeile, in der linken den Bogen marschierte er die Anhöhe hinauf. Er erreichte schliesslich den Park, wo er sich wartend niederkauerte.

Ich blieb wo ich war. Ihm zu folgen fiel mir nicht ein, doch brachte ich es auch nicht fertig, mit dem Sergeanten zurückzufahren. Ihn selber aber schickte ich fort. Er solle sein Leben nicht riskieren. Doch der Mann blieb mit der Bemerkung: «Wenn das schief geht, Sir, dann kommt das Vieh sowieso zum Wald. Dann bin ich auch tot. Warum also nicht hier bleiben und abwarten, was er tut? Sowas erlebt man nur einmal im Leben.»

Ich nickte und so sassen wir also gemeinsam auf der Motorhaube des Jeeps, bereit jederzeit hineinzuspringen und loszufahren. Wenn Thomas sich schnell zurückziehen musste, dann würden wir nicht viel Zeit haben. Mir war es ehrlich gesagt lieber, er versagte und entkam, als wenn er dabei starb. Unsere erste Begegnung war nicht gerade harmonisch gewesen, doch inzwischen schätzte ich ihn. Für eine Freundschaft wäre es jetzt noch zu früh, doch sicher hätte sich eine entwickelt, wenn ich ihn länger gekannt hätte. Ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen. Vor zwei Tagen noch hatte ich mich mit ihm gestritten und ihn all meinen ohnmächtigen Zorn spüren lassen. Seltsame Wendungen nahm das Schicksal.

*Phaer* liess lange auf sich warten, so wie damals, als wir ihn mit Truppen und Panzern angegriffen hatten. Wie damals sass ich wie auf glühenden Kohlen, während ich meine Fingernägel kaute. Der Sergeant spielte mit dem Schlagbolzen seiner Waffe, was mich zusätzlich nervös machte, bis ich es ihm verbot. Der Mann murrte eine Entschuldigung, doch spürte





ich, dass er alles andere als zufrieden war mit meinem Verbot. Er hatte nun nichts mehr zu tun.

Dann kam er, der Erwartete. Sein Anblick war majestätisch und schrecklich wie immer. Sein schwarzer Kopf schob sich aus dem riesigen Loch im Boden, wo einst der Brunnen gestanden hatte. Rauch und Feuer begleiteten ihn, wie immer, doch diesmal änderte sich der Ablauf. *Phaer* hatte sich immer, wenn er aus dem Loch gekrochen war, gelangweilt umgesehen und war dann davongeflogen. Diesmal jedoch sah er sich um und gewährte den einzelnen Mann, der sich vor ihm aus seiner kauernenden Stellung erhob. Langsam legte der Mann den Pfeil auf die Sehne seines Bogens. Ich hätte erwartet, dass der Drache nun lachen würde ob des neuerlichen dreisten Versuchs sein Lebenslicht auszublase, etwa so wie er über meine Truppen gelacht hatte. Doch weit gefehlt. *Phaer bäumte sich zischend auf, bot dem Angreifer den unverwundbaren Panzer* dar und bewegte sich vorsichtig seitlich von dem Loch weg. Seine Bewegungen waren fließend und geschmeidig, anders als bei einer solch riesigen Kreatur zu erwarten. Thomas jedoch starrte ihn weiterhin nur an. Ich merkte gar nicht, wie mir der Mund offen stehen blieb, als ich sah, wie der Drache den neuen Gegner mit grosser Vorsicht abschätzte. Meine ganzen beeindruckenden Kriegsmaterialien hatten ihn nur müde lächeln lassen, doch dieser Bogen mit den seltsamen Pfeilen jagte ihm offenbar Angst ein. Zuversichtlich legte ich dem Sergeant die Hand auf die Schulter. Dieser zuckte ob der unerwarteten Vertraulichkeit zusammen und starrte mich kurz an. Mein hoffnungsvolles Nicken in Richtung des Drachen liess ihn jedoch seine Aufmerksamkeit wieder auf den Kampf richten.

Thomas griff an seinen Gürtel und suchte etwas in seinen Beuteln. Mit einem Schwung seiner Hand rieb er sich etwas auf die Arme und das Gesicht. Vielleicht ein Schutzmittel gegen die Flammenstösse des Drachen? Keine Sekunde zu früh jedenfalls, denn mit einem fürchterlichen Schrei stiess *Phaer* einen Flammenball aus, der Thomas zur Seite hechten liess. Dabei aber schoss er einen Pfeil auf den Drachen ab. Ich sah mit gespannter Erwartung wie der Pfeil, einem blauen Blitz gleich, durch die Luft sauste und... an dem Drachenpanzer abprallte. Er war schlecht gezielt gewesen und hatte nur die Schuppen gestreift, doch der Drache brüllte, als wäre er getroffen worden. Thomas, der sich in Deckung geworfen hatte, tauchte sofort wieder hinter dem Mauerrest





auf, hinter dem ihn der Flammenball nicht erreicht hatte, und feuerte erneut auf den Drachen. Dabei schrie er etwas, das ich nicht ganz genau verstanden hatte, doch es lautete so: «*Phaer* na erichtan! Na sedrana li taies larela Myné!»

Der Pfeil traf den Drachen am Hals und liess ihn wütend aufkreischen. Wie von Sinnen stampfte er herum, ging vor und zurück in seinen Drohgebärden, stiess Flammen von sich und wurde allmählich immer schrecklicher in seiner Feuergestalt. Fürchterlich heiss wurde es. Ich bedeutete dem Sergeanten, in den Wagen zu steigen. Gemeinsam setzten wir uns hinein und fuhren aus der Stadt hinaus, um von einem nahen Hügel aus den Kampf weiter beobachten zu können. Durch mein Fernglas verfolgte ich die Bewegungen der beiden *Kämpfenden*. Es war eine Qual für mich, ihn so zu beobachten, wie er hinter Mauerresten Schutz suchte und den Feuerstössen des Ungeheuers zu entgehen versuchte. Es gelang ihm zum grossen Teil, doch einmal stockte mir der Atem, als *Phaer näher heran* stampfte, um einen Schutthaufen kam und den dahinter kauern den Thomas überraschte. Die Flammen schienen Thomas einzuhüllen, doch tapfer schoss er einen weiteren Pfeil auf den Drachen ab. Aber wieder traf er nicht gut. Thomas entkam den Flammen nur knapp und warf sich über einen Schutthaufen, um auf dessen anderen Seite herunterzurollen. *Phaer* folgte ihm gnadenlos. Jetzt zuversichtlicher, wie mir schien, und das völlig zu Recht. Thomas war in die Defensive gedrängt, hastete vor dem flammenden Monster her und versuchte ihm zu entkommen. Sie erreichten die Hauptstrasse Laird's Eyes, wo Thomas so schnell er konnte davonrannte. Der Drache verfolgte ihn ohne zu zögern.

Ich sah Thomas' Ende gekommen, doch da erreichte er ein Stück des Dorfes, in dem noch einige Mauern standen. Der Drache verlor ihn und begann die Mauern um ihn herum einzureissen, um den dreisten, ammassenden Mann darunter zu zerquetschen, doch Thomas war längst wieder aus den Mauern entkommen. Er lief so schnell er konnte in Richtung Kirchenhügel. Bis *Phaer* es bemerkte, hatte er den Hügel schon erreicht und lief so schnell er konnte um das Loch im Boden herum. Das Spiel wiederholte sich. *Phaer* verfolgte Thomas und kümmerte sich nicht um die angeblich magischen Pfeile, die immer wieder an seinem Schuppenkleid abprallten. Ich verzweifelte schon, denn zu viele Hoffnungen schien ich in Thomas gesetzt zu haben, doch da drehte er sich





plötzlich zu dem mächtigen Feind um, der auf ihn zu kroch. Er stand praktisch wieder an seinem Ausgangsort, dort wo er auf sein Erscheinen gewartet hatte. Nun hob er die Hand langsam zum Köcher und zog einen Pfeil hervor. Er schien zu leuchten wie die anderen. Ich konnte keinen Unterschied erkennen, doch als er diesen Pfeil von der Sehne schnellen liess, prallte er nicht von den Schuppen ab. Er durchschlug die Nase *Phaers*, deren Flügel sich vor Wut blähten und pulsierten. Der Pfeil drang durch die rechte Öffnung und verschwand im Innern des entsetzlichen Kopfs. Ich hielt den Atem an. Ein Treffer, so hoffte ich. Und wirklich. Der Drache bäumte sich unter entsetzlichem Gebrüll auf und schwenkte den Kopf hin und her. Er schlug ihn mit aller Gewalt auf den Boden, als ob er dadurch die fürchterlichen Schmerzen aufhalten konnte. Es schien mir, als ob der Glanz seines Schuppenpanzers verblasste. Thomas hob den Bogen erneut und jagte noch einen Pfeil in den Leib des Drachen, diesmal hinter den Kieferknochen, welcher weit abstand, doch der Pfeil drang diesmal in den Leib des Drachen, ohne von den Schuppen aufgehalten zu werden. Ein dritter Pfeil traf ihn wieder in der Nase, ein vierter im Bauch. Thomas war zurückgewichen, denn der Drache versuchte noch, ihn zu erreichen, doch das schaffte er nicht. Mit einem gewaltigen Krachen brach das Ungeheuer zusammen und rührte sich nicht mehr. Die Erde bebte unter ihm.

*Phaer* war gefallen!





## DA S ENDE

Ich erreichte den Ort des Geschehens zu Fuss, war regelrecht aus dem Jeep geflogen, den der ebenso enthusiastische Sergeant gefahren hatte. Als ich den Rand des Parks erreichte, in dem nun der gewaltige Kadaver lag, diesmal nur noch mit sehr schwachen Flammen um seinen Leib. Nachwehen des Brandes in ihm, wie mir schien. Thomas kauerte vor dem Park und starrte das Wesen an. Ich war verblüfft, denn ich hätte erwartet, dass er versuchen würde, die Drachentränen zu erbeuten, doch er tat es nicht. Stattdessen kauerte er hier und schien sich nicht rühren zu wollen. In meiner Freude völlig ausser mir rief ich ihm zu: «Worauf warten Sie? Sie können sich die Tränen holen! Worauf warten Sie noch?»

Thomas sah zu mir hoch und erwiderte ruhig, ohne die geringste Nervosität: «Auf seinen Tod.»

«Wie bitte?», fuhr ich verblüfft zurück, denn schon hatte ich mich ihm nähern wollen, «Ich dachte, er ist...»

Ich beendete den Satz nicht, was Thomas die Gelegenheit zur Antwort gab: «*Phaer* wartet auf mich. Er will, dass ich glaube, er sei tot. Er wartet auf meine Unvorsichtigkeit, die er ausnutzen kann, um mich mit sich in seinen Untergang reissen zu können. Ich fühle sein Leben verrinnen. Es wird nicht mehr lange dauern.»

Ich wich weiter zurück. Der Gedanke, dass die Kreatur vielleicht noch leben könnte, entsetzte mich. Also hielt ich mich wie Thomas zurück. Lange mussten wir warten, bis Thomas schliesslich aufstand und einen Schritt auf ihn zu machte. Ich betrachtete besorgt den riesigen Kadaver, doch wagte ich es jetzt nicht mehr, in seine Nähe zu gehen. Erst als Thomas an der Seite seines riesigen Kopfes stand, seinen langen Dolch zog und diesen in das Auge des Drachen ramnte, wagte ich mich näher heran. Sofort spritzte schwarze Flüssigkeit hervor, vermischt mit durchsichtigem, etwas milchigem Wasser. Das Augenwasser. Mich schauderte. Thomas griff mit der Hand in die leere Augenhöhle des Drachen und zog die Träne hervor. Sie glitzerte in seiner Hand, leuchtete glühend Rot. Ich hatte in seinem Beutel welche gesehen, die blau geschimmert hatten, andere waren von strahlendem Weiss gewesen, doch diese hier war rot. Er erklärte mir, dies sei ein Zeichen für den hohen Reinheitsgrad seines schwarzen Blutes. Dann entfernte er auch die andere Drachenträne.





Als ich dem Monster stand, als hinter uns immer mehr Menschen herbeikamen und ebenfalls das verfluchte Vieh betrachteten, wurde mir langsam bewusst, dass es vorbei war. In der immer grösser werdenden Menschenansammlung, die *ehrfürchtig auf den Drachen startete*, erkannte ich Stella O'Donald mit ihrem Team. Ihnen winkte ich zu, sie sollten näher kommen. Sie sollten endlich etwas Nützliches filmen, nämlich das Ende der Krise. Ich beobachtete wie Thomas die Drachentränen beinahe *zärtlich mit einem Tuch reinigte und sie dann in einen Beutel steckten*, wo sie liegen würden wie die anderen sieben Paare.

Die Menschen begriffen langsam, dass jenes Ungeheuer, das sie so lange gefoltert hatte, endlich tot war. Die Menschen aus Laird's Eye weinten, als sie ihre Geissel tot und leblos vor sich liegen sahen. Thomas, der Drachentöter, war in aller Munde. Man liess ihn hochleben, während er ruhig und, wie mir schien, fast ein wenig traurig neben mir stand.

Ich bat ihn, uns bei einer zweiten Expedition in die Katakomben des Drachenhortes zu begleiten. Er stimmte zu, als ich ihm erklärte, ich wolle dort nach den Leichen der getöteten Soldaten suchen, die versucht hatten, das Rätsel um Laird's Eye zu lösen. Stella O'Donald und ihr Filmteam folgten uns. Ihre hohen Schuhe, die sie bei ihrer Ankunft in dem Dorf getragen hatte, waren längst vertauscht mit einem Paar hoher Militärstiefel. Gemeinsam folgten wir den Windungen der Spirale abwärts, nachdem uns ein eilig herbeigeschaffter Kran hinunter gelassen hatte. Ich war gespannt darauf, was Lieutenant Daniels und seine Leute dort unten gefunden hatten. Sie hatten gerufen, waren zunächst fast enthusiastisch gewesen, doch dann in Panik ausgebrochen, als der Drache auf sie zugekommen war.

Wir erreichten den von Lieutenant Daniels beschriebenen Torbogen. Als erste traten Thomas und ich durch ihn hindurch und sahen uns in einer riesigen Halle, die selbst diesem ungeheuren Monster genügend Platz geboten haben musste. Ich bewunderte die steinernen Figuren, die den Kopf eines Drachen darstellen, der von Flammen umzüngelt wurde, die wie Zungen aus seinem Maul kamen. Mit Taschenlampen strahlten wir die prächtigen Statuen an, doch ging Thomas hinunter und zu einer dieser Statuen hin. Ein weiter Weg war es, über die Rampe zu gehen, doch schliesslich erreichten wir ihren Fuss. Thomas kam uns wieder entgegen. Er hielt etwas in der Hand, das er zwischen den





Statuen vom Boden aufgehoben hatte. Ich hielt die Hand auf, als er es in sie hinein klimpern liess. Voller Staunen erkannte ich, dass es sich um Goldmünzen handelte, die durch die ständige Hitze in der Halle zwar verformt waren, aber nicht minder wertvoll. Man konnte Reste einer fremdartigen Prägung erkennen.

«Als man mich zum Verwalter anderer Drachenschätze gemacht hatte», meinte Thomas ruhig, so als ob ihn dieser ganze Reichtum nicht kümmerte, «verwendete ich sie zum Wiederaufbau des Zerstörten. Die Opfer des Drachen sollten den Hort bekommen.»

«Ich verspreche Ihnen, dass dies auch hier geschehen soll», sagte ich mit fester Stimme, die natürlich von den Kameras aufgenommen wurde. Aber auch die Antwort des Drachentöters entging den Reportern nicht, wenn sie auch spöttisch war und vor Hohn nur so triefte: «Ihr solltet das nicht versprechen. Wie viele Opfer gab es? Und waren sie nicht auf der ganzen Welt verteilt? Werden die Chinesen genauso ihren Teil an der Beute bekommen wie die Iren? Ich kenne die Menschen zu gut, um nicht zu erkennen, wie sie sich alsbald um dieses Gold streiten werden.»

Er wandte sich ab und fügte hinzu: «Wenn der Drache tot ist, lebt sein Werk fort. Seine Bosheit geht auf die Menschen über. So sagt man, doch wenn man die Menschen gesehen hat, dann weiss man, dass sie von sich aus schlecht sind. Es gibt nur wenige Ausnahmen. Ich wünschte, ich würde einmal einen Drachen töten, der nicht Neid und Habgier hinterlässt.»

Damit ging er weiter zu dem mächtigen Hügel aus Gold, der dem Drachen als Bett gedient hatte. Gold und Juwelen waren zu einem Berg angehäuft, der sicher zehn bis zwanzig Meter hoch war. Ich staunte ob dieses gewaltigen Reichtums, ordnete aber sofort an, dass Captain Ingleby den Ort bewachen sollte. Laut, so dass alle es hören konnten, befahl ich noch: «Jeder, der von diesem Schatz unerlaubterweise etwas nimmt, wird nach dem Kriegsrecht an Ort und Stelle erschossen.»

Irgendwo hörte ich ein Klimpern, so als ob einige Leute ihre Beute gerade wieder hatten fallen lassen. Einige gaben ihre Schmuckstücke wieder zurück, als ich beim Verlassen der Höhle jeden einzelnen durchsuchen liess. Ich war stolz darauf, dass keiner meiner Soldaten nach dem Gold und den Juwelen gegriffen hatte. Ingleby bewachte fortan den Drachenhort mit einer Truppe aus ausgesuchten Soldaten, während ich





die Höhle mit Thomas weiter durchstreifte. Stella O'Donald begleitete uns, und ihr Team filmte alles, was wir betrachteten.

Weit hinten fanden wir etwas Eigenartiges. Es war eine Art Torbogen, doch er führte nirgendwo hin. Ein Kreis, der einige Meter vor der Wand stand, so als hätte er einst an einen anderen Ort geführt. Der Bogen hatte sicher einen Durchmesser von dreissig Metern, vielleicht mehr. Thomas bestätigte es mir. Er sagte, es seien fünfzig Meter, und dies sei der Ort von dem der Drache gekommen sei.

«Dieses Tor», sprach er, «führt in meine Heimatwelt, wo noch mehr Drachen hausen. Phaer hat wohl in der Hoffnung, seinen Vater fernzuhalten, das Portal geschlossen.»

Kopfschüttelnd stiess er ein verächtliches Schnauben aus.

«Selber wusste er wahrscheinlich gar nicht, wie man es öffnet, aber er fühlte sich sicherer, wenn es hinter ihm geschlossen blieb», erklärte er weiter, «Er hätte nachdenken sollen. *Pharaan wäre zu gross gewesen für dieses Tor. Viel zu gross.*»

Ich sah Thomas entsetzt an. Fünfzig Meter Durchmesser wäre zu klein für den Drachen *Pharaan*? Noch einmal war ich froh, es nicht mit ihm, sondern «nur» mit seinem Sohn zu tun bekommen zu haben.

Wir verliessen den Drachenhort wieder. Als wir von Laird's Eye abreisten, konnten wir feststellen, dass nicht *alles* zerstört worden war. Einzelne Bauernhöfe waren noch zu finden, die seiner Aufmerksamkeit entgangen waren, oder die einfach nicht für interessant befunden hatte. Kleine Städte hatte er verschont. Überall wo wir hinkamen wurden wir jubelnd begrüsst. In einem dieser Dörfer hatte sich meine Frau versteckt. Sie hatte Verwandte dort. Warum der Drache das nicht in meinem Kopf gelesen hatte, war mir ein Rätsel. Vielleicht, so meinte Thomas, hätte er nur die Hoffnung schüren wollen, nur um mich dann wieder in Verzweiflung zu stürzen. Aber so weit war es nun nicht gekommen.

Ich hielt mein Versprechen. Thomas konnte sich bei unseren Verwandten ausschlafen und gut speisen, bevor er sich wieder auf den Weg machte. Nach seinem Aufbruch sah ich ihn nie wieder. Nur die Schäden in unserer Welt zeugen noch davon, dass er kein Märchenheld gewesen ist, und dass der Drache wirklich existiert hat.

In der Folgezeit gab es noch viele, für welche die Drachenkrise mit





*Phaers* Tod nicht vorbei war. Bertrand Donahue beispielsweise wurde verhaftet und vor Gericht gestellt. Ebenso seine Enkelin und Pater Samuels. Etliche andere aus Laird's Eye und den anderen verschworenen Städten erlitten dasselbe Schicksal. Bertrand Donahue entging der Strafe, denn nachdem alles vorbei war, packte ihn trotz allem noch das Drachenfieber. Er starb unter heftigen Schmerzen, wie ich selber sah, denn ich sass an seinem Sterbebett.

Ebenso Nicholls. Dessen Karriere bei der Polizei war ob seines Versagens bei den Ermittlungen um die Mädchenmorde natürlich vorbei. Er arbeitet, soweit ich weiss jetzt in Dublin als Handwerker. Ich weiss nicht genau, was er eigentlich macht. Sein Sohn unterstütze ihn aber dabei. Ich wünsche ihm alles Gute für die Zukunft.

Cori Donahue wurde von einem Gericht zu einer fünfzehn langen Freiheitsstrafe verurteilt, weil sie der Ermordung von fast sechzig jungen Mädchen Vorschub geleistet hatte. Das Gericht anerkannte die besonderen Umstände dieses Falls. Wie auch nicht! Als üblich konnte man ihn sicher nicht bezeichnen. Pater Samuels wurde zu derselben Strafe verurteilt. Bezirksrichter Finchley von Belley musste ebenfalls vor den Richter treten, der ihn wegen Korruption und Verabredung zu Straftaten und Beihilfe zu Mord für elf Jahre ins Gefängnis schickte.

Michael O'Flaherty entging einer Anklage ebenso wenig. Er war ein mehr oder weniger Unbeteiligter gewesen, der weder Zeuge der Mordtaten geworden war, noch an ihnen Teil gehabt hatte. Er wurde aus dem Polizeidienst entlassen, aber nicht ins Gefängnis gesandt. Man sprach eine bedingte Haftstrafe aus, so wie für die meisten überlebenden Bewohner von Laird's Eye, da angerechnet wurde, dass die Menschen sich vor dem mächtigen Drachen gefürchtet hatten. Der Tod des alten Mathew Tingleton wurde bei manchem Prozess als Beweismittel angeführt. O'Flaherty wollte nach seinem Prozess Cori Donahue heiraten, doch sie wies ihn zurück. Sie sagte, er dürfe sich nicht an sie ketten, denn sie würde das Gefängnis sehr lange nicht verlassen. Er gab nach, doch mit einem gebrochenen Herzen. Erst kürzlich hörte, dass er dennoch zu seinem Glück gefunden hat. Er besitzt heute einen Verkaufsladen in dem wieder aufgebauten Belley, wo er mit einer Frau zusammen lebt. Er hat zwei Kinder, die in einer Welt aufwachsen werden, in welcher Drachen nichts mehr weiter sind als Fabelgestalten. Jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, ist Cori wieder in Freiheit. Nach sechs Jahren wurde





ihr der Rest ihrer Strafe auf Bewährung erlassen. Die besonderen Umstände, so die Begründung, rechtfertigten die Gnade allemal. Sie ist irgendwo untergetaucht. Wohl unter anderem Namen. Ich habe nicht ihr gesucht, sie aber nicht gefunden. Nach allem, was sie durchgemacht hat, wünsche ich, dass der Geist des *Phaer* sie nicht weiter verfolgt. Ich bin wenig zuversichtlich. Wer kann so etwas hinter sich lassen?

April Dallas' Eltern wurden in den vereinigten Staaten angeklagt, weil sie ihre Tochter bereitwillig hatten in den Tod gehen lassen. Beide wurden zu zehnjährigen Haftstrafen verurteilt. Meinem Ersuchen, April als Vormund zu erziehen wurde stattgegeben. Ich glaube, April akzeptiert mich und ist glücklich in Irland. Ich reise mit ihr recht häufig in die Staaten und besuche dort mit ihr ihre Eltern, welche mir dankbar dafür sind, dass ich mich um ihre Tochter kümmere. Sie ist jetzt erwachsen und führt ein eigenständiges Leben. Ich habe übrigens recht behalten: April Dallas sprüht vor Lebensfreude. Nach der schrecklichen Zeit erwachte diese Freude wieder und liess sie regelrecht erblühen.

Ob Thomas den Versuch doch gewagt hat, *Pharaan*, den Vater von *Phaer*, zu vernichten, weiss ich nicht, hätte es aber sehr gerne erfahren. Als er von uns weg ging, riss jeglicher Kontakt ab. Ausser dem einen Durchgang zu seiner geheimnisvollen Welt in der Drachenhöhle, hat man keine weiteren mehr gefunden, obwohl intensiv danach gesucht wurde. Das eine Tor konnten wir nicht aktivieren. Niemand weiss, wie es funktioniert. Thomas muss durch ein anderes Tor verschwunden sein, doch wo es sich befindet, kann ich nicht sagen. Er hat es mir nicht gesagt.

Ich denke sehr häufig noch an ihn, und in vielen Städten wird er fast als Heiliger verehrt. Die Bilder, welche Stella O'Donald und ihre Crew von ihm gemacht hatten, waren zu Millionen verkauft worden. Sie waren das Geschäft des Jahrhunderts. Einen Drachentöter sah man schliesslich nicht alle Tage. Ob Thomas sich wohl ebenfalls an uns erinnert? Wahrscheinlich hat er mich längst vergessen, denn während in unserer Welt wieder Frieden einkehrte, beherrschen die seine weiterhin die grässlichsten Kreaturen, die Verwandten *Phaers*. Ich beneide ihn nicht. Er hatte nicht viel von sich erzählt, doch das wenige hatte mir genügt, um mir zu zeigen, dass sein Schicksal ein Schweres war.

Der Kadaver *Phaers* wurde der Wissenschaft übergeben, doch diese verzweifelte daran. Als ich einen Wissenschaftler darüber fluchen hörte,





dass der Kadaver mutwillig verletzt worden sei, wies ich ihn zurecht. Die Drachentränen seien der verdiente Lohn des Drachentöters gewesen, den ihm niemand hätte streitig machen dürfen. Natürlich musste der Wissenschaftler danach das letzte Wort haben, doch ich liess ihm dieses Vergnügen. Ich wusste ja, dass er mit seinen Skalpellen und anderen Mitteln den Drachen keinesfalls sezieren konnte. Selbst im Tod schützte diesen ein Zauber. Dieses unnatürliche Wesen konnte nicht zerstört werden. Thomas hatte ihn weiter verstümmelt, als er die Pfeile aus seinem Schädel geholt hatte. Ein weiterer Grund für die Wissenschaftler, *wütend auf ihn zu sein. Mir nötigte das nur noch ein Lächeln ab, denn immerhin verdankten sie es Thomas, und keinem anderen, dass sie überhaupt noch forschen konnten.*

Heute kann man *Phaers* Leiche im irischen Nationalmuseum betrachten, wo er uns ständig in Erinnerung bleiben wird. Ich bin oft dort. Wenn ich ihn ansehe, meine ich manchmal das Echo einer schrecklichen Stimme zu hören. Natürlich bilde ich mir das nur ein, doch meine Erinnerung ist zu lebendig, als dass ich sie im Angesicht dieser Kreatur hätte unterdrücken können. Ich bin zufrieden damit, dass er tot ist. Beherrschen wird er mein Leben jedenfalls nicht mehr.

Und sein Vater ist ja, wie Thomas gesagt hatte, für das Tor zu gross. Ich kann nicht sagen, dass mich das beruhigt.







## DRAMATIS PERSONAE

Blakeley, Cornel	Soldat; 405. Infanterie-Bataillon der Irischen Armee
Brody, Gabriel	Captain; 405. Infanterie-Regiment der Irischen Armee
Dallas, April	Amerikanisches Opfer der Sekte
Daniels, Vernon	Lieutenant 405. Infanterie-Bataillon der Irischen Armee
Delmare, Louis	Constable; Polizei von Laird's Eye
Donahue, Bertrand	Einwohner von Laird's Eye; von Beruf Schreiner; des Mordes an jungen Frauen in Laird's Eye verdächtig und zusammen mit seiner Enkelin Corinne festgenommen
Donahue, Corinne	Einwohnerin von Laird's Eye; arbeitet als Angestellte auf dem Postamt; des Mordes an jungen Frauen in Laird's Eye verdächtig und zusammen mit ihrem Grossvater Bertrand festgenommen
Donaldson, Thomas	Captain; Feldarzt der 40. motorisierten Infanterie-Division
Finchley, Aaron	Bezirksrichter in Belley
Foster, Sean	Soldat; 405. Infanterie-Bataillon der Irischen Armee





Ingleby, Adrian	Captain; 405. Infanterie-Bataillon der Irischen Armee
Kerry, Peter	General; Kommandant des 4. Infanterie Corps der Irischen Armee
Mason, Jack	Soldat; 405. Infanterie-Bataillon der Irischen Armee
Mulrouney, Patric	Privat; Angehöriger des 41. Infanterie-Regiments
Nicholls, Maeve	Tochter von Reuben Nicholls
Nicholls, Martina	Gattin von Reuben Nicholls
Nicholls, Reuben	Chief Constable; Kommandant der Polizei von Laird's Eye
Nicholls, Thomas	Sohn von Reuben Nicholls
O'Donald, Stella	Reporterin im Auftrag von Ireland Live
O'Flaherty, Michael	Constable; Polizei von Laird's Eye
O'Laughlin, Brian	Major; Adjudant von Lieutenant General Tobias Valera; 40. Motorisierte Infanterie-Division der Irischen Armee
Rafferty, Studley	Sergeant; 405. Infanterie-Bataillon der Irischen Armee





Samuels, Lester	Pfarrer von Laird's Eye; Mitglied der Sekte
Shehan, George	Captain; 405. Infanterie-Bataillon; Kommandeur der mobilen Raketenwerfer
Talbot, Cedric	Lieutenant; 405. Infanterie-Bataillon der Irischen Armee
Tingleton, Mathew	Alter Mann aus Laird's Eye; Im Brunnenschacht getötet
Valera, Lilian	Dozentin am Trinity College in Dublin
Valera, Tobias	Lieutenant General; Kommandeur der 40. Motorisierten Infanterie Division der Irischen Armee
Kylie, Gabriel	Soldat des 405. Infanterie-Bataillons der Irischen Armee







